

Reihe

PRAXIS SOZIALFORSCHUNG

Hrsg. von Jürgen Cromm und Helmut Giegler

Band 2

Lebensstile in der Stadt

Eine empirische Studie am Beispiel
Augsburgs

von

Markus Hilpert

David Steinhübl

Rainer Hampp Verlag

Lebensstile in der Stadt

Reihe

PRAXIS SOZIALFORSCHUNG

Hrsg. von Jürgen Cromm und Helmut Giegler

Reihe

PRAXIS SOZIALFORSCHUNG

Hrsg. von Jürgen Crome und Helmut Giegler

Band 2

Lebensstile in der Stadt

Eine empirische Studie am Beispiel
Augsburgs

von

Markus Hilpert

David Steinhübl

Rainer Hampp Verlag

München und Mering

1998

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Markus Hilpert:

Lebensstile in der Stadt : eine empirische Studie am Beispiel
Augsburgs / von Markus Hilpert ; David Steinhübl - München ;
Mering : Hampp, 1998

(Reihe Praxis Sozialforschung ; Bd. 2)
ISBN 3-87988-319-X

Praxis Sozialforschung: ISSN 1434-0798

Liebe Leserinnen und Leser!

*Wir wollen Ihnen ein gutes Buch liefern. Wenn Sie aus irgendwelchen
Gründen nicht zufrieden sind, wenden Sie sich bitte an uns.*

∞ *Dieses Buch ist auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.*

© 1998 Rainer Hampp Verlag München und Mering
Meringerzeller Str. 16 D - 86415 Mering

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Inhalt

Inhaltsverzeichnis	V
Abbildungsverzeichnis	VIII
Tabellenverzeichnis	X
Kartenverzeichnis	XII
Vorwort der Herausgeber	XIII
Einleitung	1
Kapitel 1: Der Sozialraum als interdisziplinäres Forschungsfeld	5
1.1 Lebensstile als soziales Phänomen - die soziologische Perspektive	5
1.1.1 Was sind Lebensstile?	5
1.1.2 Lebensstilforschung im historischen Überblick	6
1.1.3 Zum Stand der Lebensstilforschung	7
1.2 Lebensstile als räumliches Phänomen - die sozialgeographische Sicht	9
1.2.1 Der Pfad der Sozialgeographie	11
1.2.2 Die Stadt als sozialer und geographischer Raum	13
1.2.3 Lebensstile in der angewandten Sozialgeographie	13
1.3 Forschungsperspektiven - Soziologie oder Sozialgeographie?	15
Kapitel 2: Methodik und Forschungspraxis	19
2.1 Forschungsdesign - Skizzierung der Studie	19
2.2 Praktische Durchführung des Projektes	22
2.2.1 Forschungskonzeption und allgemeine Rahmenbedingungen	22
2.2.2 Vorbereitungsphase - Absicherung	23
2.2.3 Finanzierung des Projekts - Sponsorensuche	24
2.2.4 Konzeption der Forschung	26
2.2.5 Technisch-organisatorische Umstände der Versandaktion	27
2.2.6 Datenkodierung, Dateneingabe und Datenauswertung	28
2.2.7 Darstellung und Präsentation der Ergebnisse	30
2.2.8 Zusammenfassung - Allgemeines	30

2.3 Methodik	31
2.3.1 Stichprobe bzw. Rücklauf	31
2.3.2 Auswertungsverfahren	32
2.4 Augsburg - raumbezogene Informationen zum Forschungsstandort	35
Kapitel 3: Inhalte und Ergebnisse	37
3.1 Die Lebensstile	37
1) Hochkapitalisierte Midlife-men	
2) Gutsituierte Hardrock-Familienväter	
3) Kleinbürgerliche Arbeiter und Angestellte	
4) Schlechtsituierte, konservative Ältere	
5) Linke, jungledige Intellektuelle	
6) Extrem Unextreme	
7) Junge Technomieten	
8) Religiöse Volksmusikrentner	
3.1.1 Clusterstabilitäten	41
3.1.2 Stellenwert der einzelnen Variablen	42
3.1.3 Synoptische Betrachtungen	44
3.2 Sozialstrukturelle Einordnung der Stichprobe	48
3.2.1 Wahlverhalten	48
3.2.2 Bildung - Einkommen - Geschlecht	57
3.3 Identifikation, Image und Stadtbild	60
3.3.1 Identifikation	60
3.3.2 Image und Stadtbild	64
3.4 Wohnen in Augsburg	70
3.4.1 Wohnungsmarkt und Sicherheitsempfinden	70
3.4.2 Bevorzugte und abgelehnte Stadtviertel	72
3.4.3 Wohnzufriedenheit	76
3.4.4 Das Umland	85
3.4.5 Haushaltsgrößen und -typen, Wohnfläche	85

3.5 Verkehr und Mobilität	88
3.5.1 Mikrosoziale Perspektiven und individuelle Wahrnehmung	88
3.5.2 Nutzung unterschiedlicher Verkehrsmittel	89
3.5.3 Verkehrsmittelwahl und Wahlverhalten	92
3.5.4 Wanderungsmobilität	92
3.6 Multimediale Präferenzen und Konsumverhalten	94
Zusammenfassung und die wichtigsten Ergebnisse	99
Glossar	103
Literaturverzeichnis	107
Anhang A: Fragebogen	110
Anhang B: Anschreiben, Verträge	125
Anhang C: Übersicht über die Clusterprofile	128

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	SqeD für verschiedene Cluster-Zahlen	34
Abb. 2:	Europawahl 1994 in Augsburg im Vergleich mit eigenen Ergebnissen (1995)	51
Abb. 3:	„Fühlen Sie sich als Augsburger?“	60
Abb. 4:	Wie sehr identifizieren sich die Augsburger mit ihrer Stadt?	61
Abb. 5:	Beurteilung des Stadtbildes von Augsburg	66
Abb. 6:	Bewertung der Wohnungsmarktsituation in Augsburg	70
Abb. 7:	„In welchem Stadtviertel fühlen Sie sich besonders sicher?“	71
Abb. 8:	„In welchem Stadtviertel fühlen Sie sich besonders unsicher?“	71
Abb. 9:	„In welchem Stadtviertel würden Sie gerne wohnen?“	72
Abb. 10:	„In welchem Stadtviertel würden Sie nicht wohnen wollen?“	73
Abb. 11:	„Wohnen Sie gern in Ihrem Stadtviertel?“	76
Abb. 12:	Warum wohnen Sie gern in Ihrem Stadtviertel? (nur häufigste Nennungen)	76
Abb. 13:	Warum wohnen Sie nicht gern in Ihrem Stadtviertel? (nur häufigste Nennungen)	78
Abb. 14:	Wie hoch ist die Wohnzufriedenheit in den einzelnen Stadtvierteln?	80
Abb. 15:	Wie sind die einzelnen Komponenten des Meßinstruments ‘Wohnzufriedenheit’ in den fünf am schlechtesten bewerteten Stadtvierteln ausgeprägt?	82

Abb. 16:	Wohnzufriedenheit der einzelnen Mieter- und Eigentümergruppen	84
Abb. 17:	Haushaltstypen in % der Gesamtstichprobe	87
Abb. 18:	Nutzung des PKW in Abhängigkeit von der Entfernung vom Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz	90
Abb. 19:	Musikgeschmack	95
Abb. 20:	Fernsehpräferenzen	96

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Welche Variablen bestimmen die Lebensstile?	43
Tab. 2:	Zusammenschau unserer Ergebnisse mit Lüttke, Schulze, Giegler und Richter	46f.
Tab. 3:	Die Bundestagswahl 1994 in Augsburg im Vergleich mit unseren Ergebnissen (1995)	49
Tab. 4:	Ergebnisse der Europawahl in Augsburg 1994 nach Altersgruppen ohne sonstige Parteien	49
Tab. 5:	Eigene Ergebnisse der Parteipräferenzen (1995) nach Altersgruppen ohne sonstige Parteien	50
Tab. 6:	Parteipräferenzen nach Bildungsgruppen ohne sonstige Parteien (1995)	54
Tab. 7:	Parteipräferenzen der Befragten nach eigenem monatlichen Nettoverdienst in DM ohne sonstige Parteien (1995)	55
Tab. 8:	Parteipräferenzen der Befragten nach Geschlecht ohne sonstige Parteien (1995)	56
Tab. 9:	Eigener monatlicher Nettoverdienst und Schulabschluß	57
Tab. 10:	Berufliche Stellung und Bildungsabschluß	58
Tab. 11:	Berufliche Stellung und Geschlecht	59
Tab. 12:	Geschlecht und eigener monatlicher Nettoverdienst	59
Tab. 13:	Identifikation und Wohndauer	61
Tab. 14:	Grad der Identifikation mit Augsburg in den einzelnen Stadtteilen	63
Tab. 15:	Wohndauer in ausgewählten Stadtteilen	64
Tab. 16:	Was fällt den Augsburgern spontan zu ihrer Stadt ein?	64f.

Tab. 17:	Zufriedenheit der Bewohner mit dem Erscheinungsbild der ausgewählten Stadtviertel	67
Tab. 18:	Durchschnittliche Personenzahl pro Haushalt in den Stadtvierteln	87
Tab. 19:	Wie beurteilen die Augsburger ihre Stadt? (Auszug)	88
Tab. 20:	Pkw-Nutzung nach Parteipräferenz	92
Tab. 21:	Anteil der in den letzten fünf Jahren zugezogenen Bewohner in den einzelnen Stadtvierteln	93

Kartenverzeichnis

Karte 1:	Stadt Augsburg - Spitzenwerte der einzelnen Parteien in den Stadtteilen	52f.
Karte 2:	Stadt Augsburg - Aussehen und Erscheinungsbild des Stadtviertels	68
Karte 3:	Lebensstilgruppen in Augsburg	75
Karte 4:	Stadt Augsburg - Anteil der zurückgeschickten Fragebögen aus den einzelnen Stadtteilen an der Gesamtzahl aller zurückgesandten Fragebögen / Anteil der Personen, die gerne in ihrem Stadtteil wohnen	77
Karte 5:	Stadt Augsburg - Wohnzufriedenheit in den einzelnen Stadtteilen	81
Karte 6:	Möglicher Siedlungsdruck auf das Augsburger Umland	86
Karte 7:	Stadt Augsburg - Mit dem Pkw zum Arbeitsplatz	91

Stadtviertellegende zu den Karten vgl. S. 52

Vorwort der Herausgeber

Mit diesem Forschungsbericht setzen wir unsere Reihe „PRAXIS SOZIAL-FORSCHUNG“ fort. Wir haben uns - wie im ersten Band erläutert - zum Ziel gesetzt, ausgewählte empirische Untersuchungen zu dokumentieren. Auch dieses zweite Bändchen ist das Ergebnis eines mehrsemestrigen Lehrforschungsprojektes im Rahmen des Projektstudiums am Institut für Sozioökonomie.

Das Kleingruppenkonzept an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg sowie die Möglichkeit, daß Studierende verschiedener Fachrichtungen gemeinsam lernen, unter Anleitung forschen und publizieren, haben auch diese Studie und ihre Veröffentlichung geprägt, hier insbesondere durch die Verbindung von Sozialwissenschaft und Geographie.

Der erste Band und sein Thema „Soziale Beziehungen und Personalauswahl“ entstand aus dem Zusammenwirken von Studierenden der Sozioökonomie und der Betriebswirtschaftslehre, die mit qualitativen Methoden Antworten auf die Frage nach dem „Einfluß des kulturellen und sozialen Kapitals auf die Personalrekrutierung“ suchten (und auch fanden).

Mit dieser zweiten Schrift führen nun Studenten der Sozialgeographie und Sozioökonomie am Beispiel Augsburgs „Lebensstile in der Stadt“ vor Augen, die sie anhand einer umfangreichen schriftlichen Befragung und mit Hilfe einer quantitativen Auswertung erkundet haben.

Bei aller Unterschiedlichkeit des Untersuchungsgegenstandes und der Forschungsmethoden ist beiden Studien gemeinsam, daß sie dem Ziel der Reihe entsprechen, einen Beitrag zur Analyse und Erklärung sozialer Realität zu leisten und auch Einblicke in den Forschungsalltag zu geben. Dazu gehört auch eine Reflexion des theoretischen Hintergrundes sowie eine detaillierte Beschreibung des Projektablaufes. Hier wird auch das alte und gleichsam stets aktuelle Thema, das die Menschen seit eh und je beschäftigt, das Problemfeld sozialer Ungleichheit und deren Betrachtung aufgegriffen.

Ein weiteres, besonderes Moment unserer Lehrforschungsprojekte liegt darin, daß die Studenten ein Thema aus der konkreten sozialen Umwelt selbst wählen, die Erforschung selbst konzipieren sowie durchführen und daß dadurch sowohl bei der Problemstellung als auch dem Schwerpunkt der Betrachtung durchaus eine (noch) 'jugendliche' Handschrift zum Ausdruck kommt.

Dies bestätigt schon der Inhalt des ersten Bandes. Und in der vorliegenden Arbeit wurden auch an jugendlichen Interessen orientierte Variablen (Medien, z.B. Musikrezeption) einbezogen, die sich für die Ergebnisse schließlich als relevant erwiesen.

So werden sich auch zwei der nachfolgenden Forschungsprojekte zum einen dem „Medienkonsum“, zum anderen den „Jugendkulturen“ widmen.

Wir hoffen, daß es auch mit diesem Büchlein gelungen ist, durch seinen unmittelbaren Bezug zur realen Lebenswelt und auch seinen lokalen Bezug nicht nur

die Fachwelt anzusprechen, sondern auch dem interessierten Bürger eine informative und anregende Lektüre an die Hand zu geben.

Jürgen Cromm
Helmut Giegler

Einleitung

Dieser Band und damit die Ergebnisse und Erkenntnisse aus mehr als 3 Jahren Forschungsarbeit richten sich an mehrere Zielgruppen.

Da sind zum einen die Studenten, die sich zum Ziel gesetzt haben, selbst aktiv und selbständig zu forschen, und die unsere auf steinigem Weg gemachten und hier dargestellten Erfahrungen aus der realen Forschungspraxis verwerten wollen. Es ist vieles möglich für Studenten, nur das praktische Forschungs-Know-How findet sich in keinem Lehrbuch. Etablierte Forscher sind leider nur selten bereit, ihre Erfahrungen an die 'zukünftige Konkurrenz' weiterzugeben, obwohl es eigentlich - im Kontext gesellschaftlicher Verantwortung für den Wissenserwerb - kontraproduktiv ist, daß vermeidbare Hürden immer wieder neu genommen werden müssen. Es mag auch eine Rolle spielen, daß es sich für Dozenten nicht schickt, ihren Studenten eigene Fehler und Mißgeschicke bei der Forschung darzulegen. Als Student darf man jedoch noch Fehler machen und kann daraus lernen; das dabei erlangte Wissen soll an andere Studenten weitergegeben werden.

Zum zweiten richtet sich dieses Buch an die Praktiker, die von unseren Ergebnissen tangiert werden, insbesondere aus der Immobilienbranche, dem Marketing und der Werbung sowie an öffentliche und kommunale Träger. Aus unserer Erfahrung wird der mögliche fruchtbare Wissenstransfer aus der Universität in die Wirtschaft oft durch zahlreiche Barrieren behindert, ebenso wie umgekehrt die Praxis oft nur unzureichend Eingang in die universitäre Forschung findet. Die vorliegende Arbeit versucht hier eine Brücke zu schlagen, dies auch vor dem Hintergrund des Regionalbezugs am Beispiel Augsburgs, der jedoch - wie noch gezeigt wird - für vergleichbare Städte durchaus vernachlässigt werden kann. Das heißt, das Forschungsdesign sowie die dargestellten Ergebnisse sind größtenteils auf andere Städte übertragbar und somit für die jeweiligen Zielgruppen auch andernorts nutzbar. Daher ist zu hoffen, daß der schillernde Begriff des Lebensstils - möglicherweise in seiner Qualität als soziales Milieu - nun endlich auch die Hallen des Akademischen und der populärwissenschaftlichen Publizistik verläßt und 'from knowledge to action' (Friedman, 1987) Eingang in die Amtsstuben und Ateliers der Stadtplaner, in die Büros von Bauträgern und der Immobilienwirtschaft und in die Konferenzräume von City- und Regionalmanagern findet.

Nicht zuletzt richtet sich dieses Buch auch an die entsprechenden Wissenszweige in der deutschen Forschungslandschaft, allen voran die Sozial- und Raumwissenschaften. Es wird gezeigt, daß auch eine Low-Budget-Forschung durchaus zu relevanten Ergebnissen gelangen kann.

Aus den unterschiedlichen Zielgruppen dieses Forschungsprojekts ergeben sich unterschiedliche Aspekte der Darstellung der Ergebnisse. Analog zur oben vorgenommenen Reihung sind dies didaktische, praktische und theoretische/empirische Aspekte. Die scharfe Trennung ist gleichwohl nicht immer möglich, dennoch soll die

zugrundeliegende Zielgruppenorientierung an entsprechender Stelle deutlich werden. Damit zum Inhalt und der vorgenommenen Gliederung.

Ziel der Forschung war es, das aktuelle wissenschaftliche Konzept der Lebensstile im Rahmen einer quantitativen Studie auf Augsburg zu übertragen. Da die Forschergruppe interdisziplinär zusammengesetzt war, wurde Wert darauf gelegt, verschiedene fachliche Ansätze und Stoßrichtungen in die Forschung zu integrieren. Dies hat einerseits zur Folge, daß neben der Lebensstilforschung auch 'Stadtfor-schung' betrieben wurde und die gewonnenen Ergebnisse durchaus nicht auf Lebensstile beschränkt blieben, und andererseits, daß in Kapitel 1 zunächst die jeweils unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätze ausgeführt und der Versuch einer theoretischen Integration auf der Grundlage des Lebensstilkonzeptes unternommen wird. Dabei liegt eine explorative Forschungskonzeption zugrunde, zwar mit dem Ziel Lebensstilforschung, aber ohne Anspruch darauf, die Hintergrundvariablen und interessanten Begleiterscheinungen schon im Voraus zu kennen. Diese Option auf unerwartete Ergebnisse führte dann eben auch zu unerwarteten Ergebnissen. Mögen sie auch im Detail von der Lebensstilthematik wegführen, so war doch die Breite unseres Forschungsansatzes auch für die Qualität der Lebensstilstudie verantwortlich. Ferner läßt sich anhand dieser Ergebnisse der vielleicht für manchen unerwartete Praxisbezug bestimmter Disziplinen anschaulich darlegen. Konkret heißt das, daß neben den Lebensstilen in Augsburg auch Aspekte des Wohnens (im weitesten Sinne), des Images und des Stadtbildes, des Verkehrs, der Sozialtopographie sowie bestimmter medialer Gewohnheiten Beachtung finden. Somit kommen neben Studenten und Wissenschaftlern auch Makler, Immobilienbesitzer, Verkehrs- und Stadtplaner, Marketing- und Werbeleute sowie nicht zuletzt Politiker in den Genuß von direkt verwertbaren Ergebnissen und praxisbezogenen Denkanstößen. Diese Inhalte finden sich in Kapitel 3 dieses Buches, nachdem in Kapitel 2 Methodik, Forschungsdesign und -praxis dargelegt sind. Am Schluß des Bandes finden sich Erläuterungen verschiedener Fachbegriffe in Form eines Glossars.

Lebensstilstudien gibt es, obwohl in der heutigen Form ein recht junger Forschungszweig, mittlerweile fast wie 'Sand am Meer'. Fast ebenso groß ist die Zahl der Forschungsansätze. Aus Sicht des wissensdurstigen, auf Überschaubarkeit und dabei Schlüssigkeit des Stoffes zielenden Studierenden erscheint die Essenz des Lebensstilkonzeptes besonders wichtig. Daher wurde größerer Wert auf eine integrierende Synopse als auf die Herausarbeitung 'haarspalterischer' Differenzierungen gelegt. Nichtsdestotrotz können auch wir auf interessante 'neue' Aspekte bei Lebensstilen verweisen, die jedoch, betrachtet man die breite Diskussion um gesellschaftliche Paradigmenwechsel, Globalisierung und medialen 'Overkill', kaum überraschen. Überraschend erscheint eher, daß vor uns noch keine Studie - um ein Ergebnis vorwegzunehmen - die Wichtigkeit der medialen Präferenzen und 'Differenzen' bei der Abgrenzung von Lebensstilen hinreichend¹ erkannt und beschrieben hat.

¹ Verschiedene Studien haben ebenfalls Medienvariablen erhoben, z.B. Lütke (1989) und Bourdieu (1982), jedoch ohne ihnen große Bedeutung bei der Abgrenzung von Lebensstilen einzuräumen.

Da große Teile der eigentlichen Feldforschung zur vorliegenden Studie eine insgesamt sechsköpfige Forschergruppe durchgeführt hatte, verdienen die unterschiedlichen vier Mitarbeiter am Projekt zumindest an dieser Stelle eine namentliche Nennung: Michael Hansel, Hartmut Lüdke, Franz Sigleitmaier und Michael Weidner. Darüber hinaus gilt unser besonderer Dank den Herausgebern, ohne die weder das Forschungsprojekt noch der vorliegende Band in ihrer letztendlichen Form zustande gekommen und vollendet worden wären.

Kapitel 1: Der Sozialraum als interdisziplinäres Forschungsfeld²

1.1 Lebensstile als soziales Phänomen - die soziologische Perspektive

Vom Beschreibungsversuch sozialer Ungleichheit über Zielgruppenanalysen cleverer Marketingkonzepte zur schillernden, populärwissenschaftlichen Erscheinung - kaum ein anderer Forschungsgegenstand kann so stolz auf eine derart inflationäre Karriere zurückblicken wie jener der Lebensstile oder neudeutsch (und gänzlich sinnentfremdet): Lifestyles. Sei es in Frauenjournalen, Reiseprospekten oder in der Zigarettenwerbung - unbestritten hat der Lebensstilbegriff triumphierend Einzug in das alltägliche (Konsum-)Leben gehalten und ist fester Bestandteil unseres Wortschatzes geworden. Was aber für den akademischen Laien völlig verständlich klingt, ist für den Sozialwissenschaftler ein schwer faßbares und amorphes Phänomen gesellschaftlicher Segregations- und Aggregationsprozesse.

So ist es denn auch wenig verwunderlich, daß sich die Soziologie in ein konservatives Lager jener spaltet, welche Lebensstile lediglich als altbekannte Stratifizierungsmomente in neuem Gewand betrachten, und in ein progressives Lager jener, welche Lebensstile als **den** Schlüssel zur Beschreibung sozialer Ungleichheiten emporheben. Interessant dabei ist, daß auch letztere sich durchaus nicht darüber einig sind, wo die Lebensstile im Modell der gesellschaftlichen Schichtungstheorie zu verorten sind.

1.1.1 Was sind Lebensstile?

Die Ironie in der theoretischen wie auch empirischen Lebensstilforschung liegt in der Tatsache, daß die Frage 'Was sind Lebensstile?' bislang noch nicht einhellig beantwortet ist. Der Konsens auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners liegt - wenn auch nicht völlig unumstritten - in der Übereinkunft, daß *ein Lebensstil die Art und Weise beschreibt, wie ein Individuum sein Leben gestaltet, welche Werte, Normen und Präferenzen es besitzt und welchen Konsum- und Gestaltungsvorlieben und auch -zwängen es unterworfen ist*. Dieser gesamte Bereich der alltäglichen Lebensäußerungen umfaßt somit psychologische, soziologische, ökonomische und geographische Bezugspunkte. Müller (1993, S. 15) definiert daher Lebensstile als „raum-zeitlich strukturierte Arten der Lebensführung, die von materiellen und kulturellen Ressourcen, der vorherrschenden Lebensform und den Werthaltungen abhängen“.

In der obigen Lesart wird der Lebensstil durch seine kollektiven (!) Momente für das Individuum zum Sinnphänomen. Der Lebensstil soll - neben seiner Funktion

² Bereits bei der verwendeten Begrifflichkeit zeigen sich interdisziplinäre Disparitäten. Während in den Sozialwissenschaften der Sozialraum als gesellschaftliches, physisch nicht zwingend verortetes Feld interpretiert wird, sehen die geographischen Fachdisziplinen im Sozialraum ein räumlich definiertes Feld sozialer Parameter im Sinne einer Sozialtopographie konkreter Räume (vgl. auch Glossar).

zur Demonstration persönlicher Individualität³ - vor allem drei Funktionen erfüllen. Zum einen generiert er beim Individuum über die Zugehörigkeit zu einer Gruppe Identität, zum zweiten markiert er aber gleichzeitig distinktiv die Abgrenzung zu anderen Gruppen. In einem dritten Verwendungskontext wird der Lebensstil strategisch zur Schließung sozialer Statusgruppen verwendet (vgl. Müller, 1995, S. 12).

1.1.2 Lebensstilforschung im historischen Überblick

Stratifizierungsversuche der Gesellschaft - sei es aus demographischer oder politischer Intention - fanden bereits im Altertum statt. Eindrucksvolle Beispiele bilden das indische Kastensystem oder die mittelalterliche Ständegesellschaft. Der vorläufig letzte Versuch, die industrielle Gesellschaft in trennscharfe Klassen zu unterteilen, wurde von Marx unternommen. Diskriminierendes Merkmal ist für ihn vor allem der Zugang zu und der Besitz von Produktionsmitteln.

All diesen Schichtungsmodellen ist gemein, daß sie vertikal sortiert und sozioökonomisch hierarchisiert sind und die Schichtzugehörigkeit für das Individuum in der Regel von Geburt an bindend ist. Ob sich nun 'moderne' Lebensstile diesen soziodemographischen Strukturen unterwerfen, diese verändern oder gar aufbrechen, ist bis dato strittig.

So neu der Lebensstilbegriff klingt, so alt sind seine Wurzeln in der Geschichte der Sozialwissenschaften. Nennenswerte Erwähnung findet er zu Anfang des 20. Jahrhunderts in den Arbeiten von Simmel und Weber, wenngleich auch eher in einem sozialpolitischen und weniger dem aktuellen Forschungsgegenstand entsprechenden Sinnkontext (vgl. Konietzka, 1995, S. 18ff). Habermas (1988, S. 96ff) führt zudem den Begriff der Lebenswelt ein, welcher sich aus individuellen Fertigkeiten, sozial eingeübten Praktiken und persönlichen Hintergrundüberzeugungen zusammensetzt. Die einzelnen Komponenten dieser Lebenswelt sind für ihn kulturelle Muster, legitime Ordnungen und Persönlichkeitsstrukturen.

Seinen größten Durchbruch verzeichnete der Lebensstilbegriff mit der in den 80er Jahren erschienenen SINUS-Studie (Becker/Nowak, 1982), in deren Folge dann weitere Arbeiten vorgelegt wurden, u.a. - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - von Lüdtkke (1989), Schulze (1992), Giegler (1994) und Richter (1994).⁴ Die aktuelle Soziologie der Lebensstile wird, so scheint es auf den ersten Blick, mit jeder weiteren Publikation facettenreicher oder - um es weniger positiv zu formulieren - schwammiger.⁵

Die Lebensstilforschung kann als jüngster Baustein in der Geschichte der soziologischen Ungleichheitsforschung bezeichnet werden und tritt damit teilweise das Erbe der traditionellen Klassen- und Schichtentheorien an. Die gewaltigen gesell-

³ Zur Frage „Wie individuell ist Individualität?“ vergleiche Bourdieu (1982).

⁴ Zur Synopse dieser Arbeiten mit unseren Ergebnissen vgl. 3.1.3.

⁵ Bei aller semantischer Unterschiedlichkeit in der Benennung der Lebensstilgruppen bei den einzelnen Forschern fällt doch bei näherem Hinsehen auf, daß immer wieder ähnliche Gruppen mit sehr stabilen Milieustrukturen auftauchen (Replikationen). Neue Befunde (Innovationen) hingegen können auch auf Unterschiede im Forschungsdesign hindeuten.

schaftlichen Umwälzungen der letzten 100 und vor allem der letzten 40 Jahre, die vielzitierte 'Bildungs- und Wohlfahrtsexpansion', brachten materiellen Wohlstand und die damit verbundenen Lebensgestaltungsoptionen, besonders Bildung, für breite Schichten der Bevölkerung. Ob diese andauernden sozioökonomischen Prozesse mit „Neuer Unübersichtlichkeit“ (Habermas, 1985), „Risikogesellschaft“ (Beck, 1986) oder mit dem ominösen Begriff der Postmoderne beschrieben werden, wird außerhalb akademischer Fachkreise meist wenig beachtet, geschweige denn reflektiert. Wesentlich scheint für den Nutzer wissenschaftlicher Forschung vielmehr das Produkt dieser gesellschaftlichen Transformationen: die Lebensstile.

1.1.3 Zum Stand der Lebensstilforschung

Obwohl sich die wissenschaftliche Lebensstilforschung in die Tradition der sozialen Ungleichheitsforschung einordnet, sieht sie sich dort einer Zerreißprobe ausgesetzt. Diametral zerrn die Theorien (und seltsamerweise auch die empirischen Befunde) im polarisierten Argumentationsspektrum zwischen 'alter Ungleichheit' und 'neuer Ungleichheit'.

Zu den Verfechtern einer Theorie der Entstrukturierung sozialer Ungleichheit rechnen sich beispielsweise Lütke (1992) und Becker/Nowak (1982). Gestützt auf die Thesen der Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen,⁶ der Freisetzung aus traditionellen Mustern der Lebensführung (Entzauberung) und des ökonomisch-kulturellen „Fahrstuhleffektes“ der Gesellschaft im Sinne Becks (1986, S. 122ff), postulieren sie die Unabhängigkeit heutiger Lebensstile von althergebrachten sozialen Mustern gesellschaftlicher Ungleichheit, das heißt die Loslösung von alten Klassen- und Schichtstrukturen.⁷ Die 'Entstrukturierer' sehen zwar auch, daß soziale Ungleichheit nach wie vor besteht, nur sei sie nicht mehr mit alten Abhängig-

⁶ Grundsätzlich sei vorweggenommen, daß Individualisierung nicht bedeutet, daß Individuen freier und selbständiger über ihre individuelle Biographie und über ihre subjektiven Verhaltensdispositionen entscheiden können. Da aber das Begriffspaar Individualisierung und Pluralisierung ebenso umstritten und bedeutungsschwanger wie der Begriff der Lebensstile selbst ist, soll an dieser Stelle auf den populärsten Verwendungskontext im Sinne Becks zurückgegriffen werden. Dieser spricht von einer dreifachen Individualisierung: Herauslösung aus traditionellen Bindungen (1), Verlust traditioneller Sicherheiten (2) und neue Formen sozialer Einbindung (3). Individualisierte Individuen werden dadurch freier (1), aber auch unsicherer (2), was aber nicht zur völligen Orientierungslosigkeit führt (3). Lebenslagen und Biographiemuster werden dadurch durcheinander gewirbelt, was sich in einer Pluralisierung der Lebensstile - die sich manchmal in ein und derselben Person niederschlagen kann - manifestiert (vgl. Treibel, 1995, S. 235).

⁷ Vergleichbare Beobachtungen werden auch in den Wirtschaftswissenschaften diskutiert: „Das wesentliche Kennzeichen der meritokratischen Gesellschaft [...] ist die große Bedeutung von Wissen, Kompetenz, Qualifikation und beruflicher Leistung für die soziale Positionierung. Eine meritokratische Gesellschaft ist damit einer *aszkriptiven* Gesellschaft diametral entgegengesetzt. In einer aszkriptiven Gesellschaft spielen die Vererbung von *Status* und *Privilegien* (proletarische und adelige Herkunft), die ethnische Zugehörigkeit und die Kasten-, Partei- oder Stammeszugehörigkeit die entscheidende Rolle. Die Entwicklung in Richtung meritokratische Gesellschaft steht mit dem Gedankengebäude der Aufklärung und des Liberalismus in einem engen Zusammenhang. Die zunehmende Rationalisierung der gesellschaftlichen Beziehungen, die 'Entzauberung der Welt' [...] durch den wissenschaftlichen Fortschritt und schließlich die *industrielle Revolution* haben dem Wissen, den *fachlichen Kompetenzen*, den *beruflichen Qualifikationen* und später dem *Ausbildungsniveau* eine immer größere Bedeutung verschafft und auch die Wurzeln der ökonomischen Macht, der Autorität und der *sozialen Schichtung* verändert.“ (Fassmann, 1997, S. 32-33).

keiten und Strukturen vergleichbar, sondern es entstehen neue, bisher nicht gekannte Abhängigkeiten eben durch die oben erwähnte Pluralisierung und (scheinbare) Individualisierung der Lebenslagen. Für die 'Entstrukturierer' werden in den Lebensstilen die neuen, gänzlich anderen Abhängigkeiten der modernen Gesellschaft sichtbar.

Die Anhänger einer Theorie der Neustrukturierung sozialer Ungleichheit dogmatisieren Lebensstile hingegen als Erweiterung der alten Strukturiertheit sozialer Ungleichheit, indem sie die Klassen- oder Schichtzugehörigkeit als Stigma jeder individuellen Sozialbiographie beschreiben, welche lediglich durch die neue Dimension 'Lebensstile' erweitert oder verschleiert wird. Zu den vehementesten Verfechtern dieser Denkschule zählen Bourdieu (1982)⁸, Giddens (1988) und Müller (1993).

Um ihre unterschiedlichen Theorien mit entsprechenden empirischen Ergebnissen belegen zu können, werden von beiden Parteien auch unterschiedliche Erhebungs- und Auswertungsmethoden angewandt: Während die 'Entstrukturierer' lediglich Variablensätze multivariat zu Gruppen aggregieren, geben die 'Strukturierer' ökonomische oder soziodemographische Variablen vor, diskriminieren diese mit Konsum- und Kulturdimensionen und erhalten eo ipso die gewollten Ereignisgruppen.

Beide Richtungen haben natürlich ihre Berechtigung und gute Gründe für ihr Vorgehen. Im Sinne einer produktiven, gesellschaftlich relevanten Soziologie sind wissenschaftlicher Purismus und Ideologisierung jedoch kontraproduktiv. Denn beide 'Theorien' haben auch Schwächen. Wo die einen rasch fluktuierende Konsumgewohnheiten und Lifestyle-Modetrends überbewerten, verlieren die anderen die langsamen, aber radikalen Umbrüche und die gewaltigen gesellschaftlichen Umwälzungen der Moderne aus dem Blick, die letztlich sicherlich zu einer Postmoderne, die ihren Namen verdient, führen werden. Es gab in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten genügend tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auch Sozialstrukturen beeinflusst haben und noch beeinflussen: politische Umwälzungen und Wanderungsbewegungen mit einer wieder verschärften Ausländerproblematik (vor allem in den Städten), dazu die neuen Bundesländer mit ihren vielfältigen Problemen, wirtschaftliche Entwicklungen (neue Technologien, Strukturkrisen etc.) und Veränderung von Werten (Frauenerwerbsneigung u.ä.); Massenarbeitslosigkeit und immer deutlicher werdende Folgen demographischer Veränderungen (z.B. 'Rentnerschwemme') belasten das soziale Netz und damit die öffentlichen Haushalte.

Ökologische Probleme, sozialer Wandel hin zur Vereinzelung und ein sicherlich auch aus der allgemeinen Unzufriedenheit geborener trotziger Egoismus in Po-

⁸ Essentieller Begriff in der Kulturtheorie Bourdieus ist der *Habitus*. Dieser umfaßt im wesentlichen den 'persönlichen' Verhaltensstil, der aber gerade nicht individuell, sondern kollektiv sei und der während der primären Sozialisation internalisiert werde. Habitus sei daher Klassenhabitus, durch welchen objektive Klassenlagen reproduziert werden. Eng mit der Form des Habitus ist bei Bourdieu die Art der Kapitalverfügbarkeit (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital) verbunden. In der Gesamtheit und in der Struktur der soziokulturellen Expressionen und Verhaltensdispositionen sieht Bourdieu schließlich die Stabilität traditioneller sozialer Ungleichheit. Für ihn produziert und reproduziert Kultur soziale Ungleichheit (vgl. Treibel 1995, S. 204-223).

litik und Gesellschaft: Das alles sind vieldiskutierte, empirisch nicht immer belegbare Argumente, die gleichwohl erforscht werden müßten.

Vor diesem Hintergrund erscheint es kleinlich, auf der eigenen festgefahrenen Position zu verharren, ohne - überspitzt formuliert - die Argumente der Gegenseite ernst zu nehmen. Denn wie so oft scheint die Wahrheit irgendwo in der Mitte zu liegen (vgl. Lüttke, 1995, S. 10-13⁹ und Georg, 1995, S. 117). Lebensstile sind sowohl ein durch Anlagen, Erziehung, soziales Umfeld, ökonomische und kulturelle Lage der Eltern geprägtes als auch ein durch neue Wahlmöglichkeiten und neue Chancen sich auszeichnendes Phänomen. Lebensstile verändern sich im Lebenszyklus und durch die Lebensform, gleichzeitig sind die Gruppen persistent, wachsen wieder nach.¹⁰

Eine Annäherung beider Positionen, das heißt eine genetische Deutung der Lebensstile als individuelles wie auch als kollektives Phänomen, als Produkt gruppenspezifischer Sozialisation wie auch individueller Wahlmöglichkeiten wurde bislang nicht erreicht.¹¹ In der vorliegenden Studie wurde ein entsprechender Versuch unternommen, vor allem um Aussagen über den Anteil soziokultureller und soziodemographischer Einflußfaktoren auf die Bildung gesellschaftlicher Großgruppen formulieren zu können. Dennoch muß festgehalten werden, daß bislang einheitliche Erhebungsmerkmale, Beschreibungsgrößen und methodische Ansätze zur Erfassung von Lebensstilen in den Sozialwissenschaften fehlen, was sowohl die Einbindung gewonnener Ergebnisse empirischer Milieustudien in Modelle der sozialen Gliederung erschwert als auch die Beantwortung drängender soziologisch-gesellschaftlicher Fragen behindert.

1.2 Lebensstile als räumliches Phänomen - die sozialgeographische Sicht

Die Sozialgeographie hat die Erkenntnisse der Lebensstilforschung der letzten 20 Jahre bislang weitgehend ignoriert. Zu wenig schienen die neuen gesellschaftlichen Subpopulationen aus der Soziologie mit ihren subkulturellen und alltagsästhetischen Ausprägungen vordergründig in die Theorien einer sozialräumlichen Stadt- oder Regionalgeographie zu passen. In jüngster Vergangenheit hat sich dies jedoch schrittweise geändert, und einzelne Vorreiter der geographischen Disziplinen erinnerten sich daran, daß es auch in den Ursprüngen der Sozialgeographie Ansätze gab, die in eine derartige Richtung geführt hätten, wären sie konsequent weiterverfolgt worden. Diese Wurzeln finden sich beispielsweise in der Sozialökologie der Chicagoer

⁹ Lebensstile generieren sich in einem iterativen Prozeß von Versuch und Irrtum als Mischeffekte rationaler Wahl und Habitualisierung.

¹⁰ Ein Beispiel seien beliebige Rentnerlebensstile. Sie sind durch ein bestimmtes Alter und bestimmte Lebensumstände determiniert ('Strukturiertheit'). Diese Lebensstile sterben aber nicht mit ihren Individuen aus, denn es gibt immer neue Rentner ('Neustrukturierung'). Gleichzeitig sind heutige Rentner anders als die Rentner von vor 20 Jahren, Stichwort 'junge' Senioren ('Entstrukturierung'). Außerdem gibt es aufgrund demographischer Veränderungen mehr Rentner und damit mehr ihrer Lebensstile und Anforderungsprofile als früher.

¹¹ Einen interessanten Versuch unternahm Georg (1995) auf der Basis der SINUS-Studie „Lifestyle '90“ (Conrad/Burnett, 1990).

Schule, jenem Zweig der amerikanischen Soziologie, der die (europäischen) Erkenntnisse von Durkheim, Simmel oder Thünen konsequent weiterdachte. Die empirischen Arbeiten der Sozialökologie waren von Anfang an Stadtbeschreibungen. Ausgangspunkt war die Theorie der konzentrischen Zonen, welche Burgess 1923 (1968) zum ersten Mal vor der amerikanischen Soziologengesellschaft vorgetragen hat. „In der Tat entstand in dieser Tradition eine gut ausgearbeitete Stadtentwicklungstheorie, die bis heute vor allem die amerikanische Stadtforschung stark beeinflusst hat. Ihr bevorzugtes Thema war immer soziale Segregation.“ (Hamm, 1997, S. 3).

Dennoch haben auch die anthropologisch orientierten Raumwissenschaften, allen voran die Sozialgeographie und hier in erster Linie die Stadtgeographie (neuerdings auch geographische Stadtforschung), schon früh erkannt, daß räumliche Strukturen in enger wechselseitig-genetischer Beziehung zu sozialen Mustern stehen.¹² Armutsinseln, Segregation, Ghettobildung, soziale Brennpunkte und Gentrifikation sind zu Schlagwörtern einer angewandten Stadtgeographie geworden, wenn gleich auch - und hier liegt bereits die Grenze zur Stadtsoziologie - die Ursachen für sozialräumlich wirksame Prozesse und Folgen in der Gesellschaft, wenn überhaupt, dann lediglich auf der Ebene der klassischen Schichtungstheorien gesucht wurden und werden. Daß hier sozialgeographische Beschreibungsversuche, beispielsweise der Gentrifikation, an ihre Grenzen gelangen, zeigen die milieuspezifischen Befunde von Blasius (1993). Er beschreibt am Beispiel der Stadt Köln, wie der Prozeß eines qualitativen Bevölkerungsaustausches sukzessiv durch Lebensstilgruppen („Pioniere, Gentrifier“ u.ä.) vollzogen wird, die ihrerseits wiederum enorme Modifikationswirkungen auf die stadtteilspezifische Raumstruktur ausüben. Schlußendlich gelingt ihm die Analyse der dokumentierten Veränderungsdynamiken auf der Ebene einer soziokulturellen Milieubetrachtung. Keinesfalls sollten aber Lebensstile zur Erklärung möglichst aller sozialräumlichen Beobachtungen mißbraucht werden. Nach wie vor spiegeln raumstrukturelle Muster und sozialräumliche Konfliktpotentiale die Wechselwirksamkeit gesellschaftlicher Großgruppen (Arme und Reiche, Ausländer und Deutsche, Arbeiter und Upperclass) wider und zudem mit auffällig signifikanten Parallelen zu den bereits von Marx beschriebenen Klassenkämpfen einer vertikal geschichteten Gesellschaft.

Dennoch existieren Lebensstile auch in der räumlichen Realität und sortieren sich, wie im Sammelband „Lebensstile in den Städten“ von Dangschat und Blasius (1994) sehr überzeugend dargestellt, häufig horizontal zu bestehenden gesellschaftlichen Großgruppen. Erforscht man beispielsweise Zusammenhänge zwischen Werthaltungen und Wohnungswahl, zwischen politischer Überzeugung und Verkehrsverhalten, zwischen Haushaltsgröße und Wohnraum oder zwischen Alltagsästhetik und Wohnumfeldanforderungen, so zeigen sich - wie in der vorliegenden Stu-

¹² „Die verschiedenen Felder, oder - wenn man es vorzieht - die verschiedenen physisch objektivierten sozialen Räume tendieren dazu, sich zu überlagern. So kommt es zu Konzentrationen von höchst seltenen Gütern und ihren Besitzern an bestimmten Orten des physischen Raumes (Fifth Avenue, rue du Faubourg Saint-Honoré), die sich somit in jeder Hinsicht den Orten und Plätzen entgegensetzen, wo sich hauptsächlich bzw. ausschließlich die Ärmsten der Armen wiederfinden (bestimmte Vorstädte, Ghettos).“ (Bourdieu, 1998, S. 161).

die noch dargestellt wird - signifikante Zusammenhänge. Zum einen wird deutlich, daß eine Vielzahl gruppenspezifischer Verhaltensdispositionen in hohem Maße raumwirksam ist, und zum anderen aggregieren sich diese Gruppen häufig quer zu den bestehenden Schichtmerkmalen oder finden ihren Zusammenhalt zumindest primär über soziokulturelle Individualmerkmale. Damit wird auch die räumliche Bedeutung von Lebensstilen offensichtlich:

Lebensstile prägen den Raum. Durch die Ausübung milieuspezifischer alltäglicher Grunddaseinsfunktionen (Einkaufen, Verkehrsverhalten, Wohnen usw.), die nachweislich eng mit Merkmalen verschiedener Lebensstile zusammenhängen, werden räumliche Strukturen generiert, modifiziert oder aufgelöst. Diese räumliche Wirkung der Lebensstile wurde bislang aber noch kaum untersucht.

Andererseits prägt besonders auch der Raum die Individuen und damit die Lebensstile. Raumstrukturen geben bestimmte Handlungsoptionen frei, steuern das Mobilitäts-, das Konsum- oder das Freizeitverhalten und zeigen vermutlich eine größere Persistenz (z.B. in Form von Stadt- und Verkehrsstrukturen) als die Lebensstile selbst. Neben diesen relativ anschaulichen, überwiegend meßbaren Einflüssen existieren jedoch auch subtilere Raumprägungen: der Begriff Heimat, die Identifikation mit 'Orten', der Einfluß von Räumen, von Landschaft - um einen umstrittenen Begriff der Geographie zu gebrauchen - auf Psyche und Verhalten des Menschen. Das alles erscheint selbstverständlich, wurde jedoch selbst in der Geographie erst in neuester Zeit erkannt und erforscht - im Zuge einer mehr phänomenologisch orientierten, humanzentrierteren Sozialgeographie.¹³ Darauf aufbauende Bezüge zu Lebensstilen bzw. sozialer Schichtung und den zwangsläufig existierenden Rückwirkungen auf den Raum 'Stadt' existieren daher bestenfalls rudimentär.¹⁴

Die Synopse beider Perspektiven, also die wechselseitige Transformation und Genese von Raum (als dem Lebensmedium) und Individuum (als dem Lebensakteur), sollte daher in den Fokus von interdisziplinären, soziologisch-sozialgeographischen Anstrengungen gestellt werden, vielleicht im Zuge der interdisziplinären Stadtforschungsbestrebungen der letzten Jahre (vgl. Wolf, 1992). Bislang wurde „der Raum in der Lebensstilforschung nicht problematisiert, vielmehr wurde vom sozialen Raum als dem nationalstaatlichen Rahmen einer Gesellschaft stillschweigend ausgegangen.“ (Müller, 1995, S. 16).

1.2.1 Der Pfad der Sozialgeographie

Bereits Montesquieu, Kant und Herder erwähnten einen Einfluß der Landesnatur auf den Menschen. Erste wissenschaftliche Ansätze einer anthropogeographischen Forschung finden sich aber erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Nennenswert sind die Bestrebungen von Le Play (aus soziologischer Perspektive), mittels Erfassung verschiedener Lebensbedingungen von Familien in Europa räumlich geprägte Gruppen (modes du travail) abzuleiten. Diese geodeterministische Sichtweise prägte auch die

¹³ Fliedner (1993) erläutert einen hochinteressanten Abriß der Disziplingeschichte.

¹⁴ Eine Ausnahme bildet die Studie des Forschungsverbundes Lebensraum Stadt (1994).

Arbeiten Ratzels, in denen er jedoch den Einfluß des räumlichen Umfeldes auf die Entfaltung menschlicher Zivilisationen stark überbetonte. Als Reaktion auf diese ökozentrische Perspektive folgte eine entgegengesetzte, possibilistische Phase, die die Rückwirkung sozialer Verhältnisse auf den Raum in den Mittelpunkt der Betrachtung stellte. Vidal de la Blache sah dabei im Menschen eher die Ursache als die Wirkung der Raumstrukturen.¹⁵

Die neuere Sozialgeographie griff nach Durchlaufen einiger Zwischenstufen beide Perspektiven auf und deutete den Raum als Prozeßfeld. Das Individuum wurde als Träger raumwirksamer Funktionen (Grunddaseinsfunktionen) betrachtet, deren Funktionsweise durch eine individuelle Raumwahrnehmung gesteuert und beeinflusst wurde. Durch Abfolge von Funktionen erhält der Raum einen prozeßhaften Charakter, dessen (oft persistente) Strukturen als Ergebnis gruppenspezifischer Funktionsweise gedeutet werden können. Individuen, die ähnliche Funktionsmuster (Konsum, Beruf, Verkehr usw.) aufweisen und dadurch ähnliche Wirkungen auf den Raum ausüben, wurden daher als sozialgeographische Gruppen definiert. Unter diesem aktionsräumlichen Aspekt bilden Personen oder Haushalte dann sozialgeographische Gruppen, „wenn sie gleichartige ‘Funktions-Standort-Systeme’ entwickelten und/oder sich darin annähernd gleich verhielten“ (Maier et al., 1977, S. 53). Damit kam den aktionsräumlichen Gruppen innerhalb der sozialgeographischen Stadtforschung eine besondere Stellung zu. Ähnlich wie Lebensstilgruppen bildeten sie durch ihre aktionsräumliche Tätigkeit und damit durch ihre Wirkung auf den Raum die zu erforschenden Gruppen.

Diese raumzentrierte Sichtweise (der Mensch wird durch sein räumliches Verhalten unterschieden) hatte den Vorteil der Meßbarkeit und den Nachteil teilweiser Irrelevanz der Ergebnisse. Darin mag wohl auch die Orientierungskrise in der Sozialgeographie bestanden haben. Die Erkenntnis der Bedeutung des Raumes für den Menschen zwingt eben dazu, auch das Individuum bzw. bestimmte Gruppen ins Zentrum der Forschung zu stellen, will man einen Beitrag zur gesellschaftlichen Problembewältigung leisten. Erst dann kann man die Bedeutung des Raumes in der Forschung und für den Menschen deutlich machen. In neuerer Zeit gab und gibt es - parallel zu Entwicklungen in anderen Fachdisziplinen - in der Geographie Strömungen, die diesen Umständen Rechnung tragen. Zu nennen sind hierbei die humanistische Geographie, die qualitative Sozialgeographie sowie handlungstheoretische Ansätze.¹⁶ Es bleibt abzuwarten, ob und wann sich diese neue, eher phänomenologisch-hermeneutische Sozialgeographie mit entsprechenden Ergebnissen und methodischen Innovationen zu Wort meldet und die wichtigen Beiträge zur Lösung von Problemen der Gegenwart, die sie leisten kann, offensiv vorträgt - vielleicht in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit der Soziologie und/oder anderen Nachbardisziplinen.

¹⁵ Für ausführlichere Informationen zu den genannten Autoren vgl. Fliedner (1993).

¹⁶ Eine umfassende synoptische Beschreibung dieser und ähnlicher Richtungen gibt Fliedner (1993).

1.2.2 Die Stadt als sozialer und geographischer Raum

Es erscheint nun nötig, das eben Gesagte am konkreten Raum zu verdeutlichen, auch deshalb, um nicht, wie in der Soziologie oft üblich, einem diffusen Raumbe-griff anzuhängen.

Der Raum, um den es sich sowohl im Zusammenhang mit den Lebensstilen als auch in der geographischen Stadtforschung in überwiegendem Maße handelt, ist die Stadt. Im Gegensatz zur traditionellen Stadtgeographie trägt die geographische Stadtforschung der Tatsache Rechnung, daß Stadt mehr ist als ein mit sinnleeren Strukturen, Formen, Funktionen, Aktionsräumen und Raum-Zeit-Pfaden angefülltes mathematisch faßbares Feld. Stadt ist genauso Lebensraum (anthropologisch-psychologisch und biologisch) und sozialer Raum wie geographischer Raum (vgl. Wolf, 1992). Wohl nirgends wird die Notwendigkeit einer ganzheitlichen und interdisziplinär-angewandten Sichtweise so deutlich wie im Fokus Stadt, dem Brennpunkt, an dem gesellschaftliche, soziale, räumliche und ökologische Probleme zuerst und am deutlichsten sichtbar werden.

Neben den Problemen bietet die Stadt als besonderer Raum aber auch Chancen: Vor allem zu nennen sind mehr Toleranz, Verständnis und gegenseitiger Austausch durch das teilweise erzwungene dichte 'Zusammenleben', vielfältige berufliche, kulturelle und bildungsmäßige Möglichkeiten. „Stadtluft macht frei“ wußte man schon im Mittelalter, und dies gilt auch heute noch, z.B. in der möglichen 'Befreiung' von konventionellen Werten und Zwängen. Hier wird schon das Thema Lebensstile erkennbar, das wir am Raumbeispiel Stadt verdeutlichen wollen.

1.2.3 Lebensstile in der angewandten Sozialgeographie

Die oben angerissenen gesellschaftlichen Problemfelder wirken, wie ebenfalls dargestellt, zwangsläufig in der Stadt (mehrdimensionale Konzentrationsfläche). Hieraus ergeben sich in der Stadt konkrete, sichtbare Folgen, die gleichwohl noch nicht in ausreichendem Maße mit ihren Ursachen verknüpft wurden. Gesellschaftskritischen 'Denkern' wie Beck (1986) fehlt die empirische und räumliche Basis, während die Empiriker oft genug auf der Ebene der mathematischen Beweisführung verharren und ihnen häufig der Blick für das Ganze fehlt. Bourdieu (1982) hat für Frankreich eine seltene Synthese zwischen Gesellschaftstheorie und empirischen Belegen vollbracht; sein Blickwinkel, zumal bezogen auf die deutschen Verhältnisse, ist jedoch auch nicht unumstritten. Was zunächst bleibt, ist, die aktuellen Probleme in den Städten zur Kenntnis zu nehmen, wie dies an einigen Beispielen hier versucht wird, um dann die bestehenden Forschungs- und Erklärungsansätze aufzugreifen und ganzheitlichere Sichtweisen zu verfolgen.

Ein aktueller Trend, der wohl direkt auf veränderte Werthaltungen verbunden mit demographischem Wandel und damit auf Lebensstile zurückgeht, ist der Trend zur Haushaltsverkleinerung. Dies führt u.a. zu neuen Wohnstrukturen und zu verän-

derter Wahrnehmung vorhandener Strukturen und stellt somit große Anforderungen an die Stadtplanung.

Mit diesem Komplex teilweise zusammenhängend ist das zukünftige Problem der 'Überalterung' der Stadtbevölkerung durch eine veränderte demographische Entwicklung und Lebensplanung, speziell der von Frauen. Gleichzeitig gibt es zunehmend „junge Alte“, eine wohlhabende, selbstbewußte und aktive Bevölkerungsgruppe, die mit ihren Ansprüchen und Bedürfnissen eine große Herausforderung für zukünftige Planergenerationen darstellen wird.¹⁷

Dagegenüber steht die vielzierte Gentrifikation, die 'Neubesiedelung' von Innenstädten durch die mittleren Jahrgänge mit völlig anderen räumlichen und soziokulturellen Ansprüchen als die früherer, sozial schwächerer Bewohner. Hier zeigt sich ein allgemeines Problem vor allem der Pluralisierung von Lebensstilen: die Konflikte zwischen allzu unterschiedlichen Lebensstilgruppen, z.B. zwischen Ausländern und Deutschen, Jungen und Alten, Armen und Reichen (man beachte die auffälligen Parallelen zu Klassenkämpfen zwischen den 'Lebensstilen' 'Arbeiter' und 'Unternehmer' um die Jahrhundertwende). Einerseits sind Segregationstendenzen und Ghettobildungen zu beobachten, andererseits ist enormes soziales Konfliktpotential vorhanden, das sich in Aggressionen gegen Personen, gegen Sachen und in sozialen Konflikten und Kriminalität niederschlagen kann. Bisher haben wir noch keine 'amerikanischen Verhältnisse' (Ghettobildung, bürgerkriegsähnliche Rassenkonflikte, schwerbewaffnete Jugendbanden). Eine über den disziplinären und europäischen Tellerrand hinausschauende interdisziplinäre Forschung könnte solche Tendenzen in Kenntnis der Ursachen und Zusammenhänge kompetent angehen.

Planung selbst wird immer schwieriger. Gegen jedes größere Projekt, ob im Sinne einer „Sustainable City“ oder nicht, erhebt sich lautes Geschrei. Bürgerinitiativen dafür und dagegen bilden sich. Viele unterschiedliche Lebensstile haben eben viele unterschiedliche Interessen. Anstatt sich aber in seinem Gestaltungswillen lähmen zu lassen, sollte man - bei aller Schwierigkeit - auf unterschiedliche Interessen, die sinnvollerweise erforscht werden müßten, in unterschiedlichen Stadträumen jeweils angemessen reagieren.

Lebensstile existieren und werden in der vielfältigen Realität der Stadt gelebt. In der angewandten Sozialgeographie fand jedoch der Lebensstilansatz bislang noch kaum Eingang. Zur gruppenspezifischen Raumbetrachtung wird nach wie vor von sozioökonomisch oder aktionsräumlich definierten Subpopulationen ausgegangen. Von ersten Ansätzen einer praktischen Umsetzung der Erkenntnisse der Lebensstilforschung, auch vor dem Hintergrund der geschilderten Probleme, berichtet Bekker (1994) im Kontext der Milieuschutzsatzung. So sieht der Gesetzgeber die Notwendigkeit, bei städtebaulichen Maßnahmen auf „die Erhaltung der Zusammensetzung der Wohnbevölkerung“ (BauGB, §172, Absatz 4, 1994) Rücksicht zu nehmen und gegebenenfalls negative Effekte mittels Dauersatzung zu verhindern.

¹⁷ Vgl. hierzu den Lebensstil der „Interessierten Älteren“ in der österreichischen Lebensstilstudie von Richter (1994, S. 360).

1.3 Forschungsbedarf - Soziologie oder Sozialgeographie?

Bisher wurden Lebensstile zwangsläufig lediglich aus soziologischer Sicht beschrieben, obwohl Lebensstile nicht raumlos existieren können. Auch wenn die Bildung aktionsräumlicher Gruppen nicht sehr weit führt, so sind doch Raumprägungen und Raumdeterminanten für das Individuum ohne Zweifel vorhanden. Interessant wäre nun z.B. zu untersuchen, inwieweit Lebensstile und aktionsräumliche Gruppen gleiche Subpopulationen umfassen bzw. welche Folgerungen für die Lebensstile aus der Kenntnis der räumlichen Aktionsmuster des Menschen zu ziehen sind. Wäre dies für Stadtplaner und Stadtsoziologen nicht äußerst interessant? Um so mehr verwundert es, daß dieser empirische Weg noch nicht beschritten wurde.

Trotz offenkundig ergänzungsfähiger Datenbasis wurde in der vorliegenden Arbeit daher der Versuch unternommen, sowohl soziokulturelle *und* soziodemographische als auch räumliche Individualdeterminanten zu erheben. Die Ergebnisse sind überraschend deutlich. Obwohl die raumrelevanten und geographischen Variablen (Verkehrsverhalten, Mobilitätsverhalten, Konsum an bestimmten Orten, Wohnumfeldpräferenzen u.ä.) keine aktive Bedeutung bei der Sortierung der Lebensstilgruppen besitzen,¹⁸ zeigen die einzelnen Lebensstile doch signifikante Differenzen in ihrer Raumwirksamkeit und in ihrer Raumrelevanz. Mit anderen Worten: In einem multivariaten Verfahren sind vor allem soziokulturelle und soziodemographische Variablen für die Segregations- und Aggregationsprozesse, die zur Clusterung von Lebensstilgruppen führen, verantwortlich. Darüber hinaus zeigen aber diese Lebensstile intern signifikante Homogenitäten in ihrem räumlichen Verhalten und zugleich große Unterschiede untereinander.

Freilich kann unsere Studie lediglich erste explorative Trends skizzieren. Wünschenswert wären weiterführende Erhebungen und Analysen, die gewonnene Erkenntnisse evaluieren. Hier besteht großer Forschungsbedarf für die Zukunft. Z.B. wären die Zusammenhänge zwischen soziologischen und geographischen Verhaltensdispositionen zu klären und möglicherweise die erhobenen Variablen in Richtung psychosozialer Variablen zu ergänzen. Vielleicht finden sich kausal wirkende Größen im sozialen und/oder individualpsychologischen Hintergrund, welche sowohl die Zugehörigkeit zu einem Lebensstil als auch das räumliche Verhalten steuern.

Daß signifikante Zusammenhänge zwischen Lebensstiläußerungen und Raumrelevanz bestehen, belegt nicht nur die vorliegende Studie. Auch die schon erwähnte Studie des Forschungsverbundes Lebensraum Stadt (1994) legt den Schluß nahe, daß hier fruchtbare Forschungen betrieben werden könnten, wenn nicht müßten.

Darüber hinaus wird deutlich, daß die aktive Raumgestaltung, beispielsweise im Rahmen der Stadtplanung, nicht selten die milieuspezifischen Bedürfnisse nicht

¹⁸ Vielleicht aufgrund der lebensstilsoziologischen Methodenblickrichtung bzw. der deutlich geringeren Zahl räumlich orientierter Variablen im Gegensatz zu raumunabhängigen Variablen. Vielleicht aber auch aufgrund eines geringeren sozialstrukturellen Diskriminierungspotentials der erhobenen räumlich orientierten Variablen. Eine dritte Möglichkeit ist, daß es Variablen im Hintergrund gibt, die sowohl räumliches als auch soziales Verhalten steuern oder erklären (siehe auch weiter unten).

befriedigt. Daß die Anlage von Autostellplätzen oder von Grünanlagen in einem traditionellen Arbeiterviertel und in einem schicken Upperclass-Wohnquartier unterschiedlich bewertet wird, sollte nicht verwundern - und mehr noch:

„Wenn die Wohnung dazu beiträgt, Gewohnheiten zu stiften, so findet auch der Habitus mittels der von ihm nahegelegten mehr oder minder adäquaten Gebrauchshinweisen im 'Habitat', im Wohnen seinen Niederschlag. Es liegt also nahe, eine gängige Auffassung in Frage zu stellen, nach welcher sich schon allein durch die räumliche Annäherung von im Sozialraum sehr entfernt stehenden Akteuren ein gesellschaftlicher Annäherungseffekt ergeben könnte. Ganz im Gegenteil: nichts ist für viele unerträglicher, als die als Promiskuität empfundene physische Nähe sozial fernstehender Personen.“ (Bourdieu, 1998, S. 165).

Welche Folgen dies hat, bzw. welche räumlichen und sozialen Lösungsmöglichkeiten denkbar sind, liegt noch weitgehend im Dunkeln. Wenn sich beispielsweise die Stadt Colmar¹⁹ aufgrund massiver Gesellschaftskonflikte an der Grenze zweier benachbarter Stadtviertel - eines Arbeiter- und eines Upperclassviertels - dazu veranlaßt sieht, eine zwei Meter hohe Mauer zwischen beiden Wohnquartieren zu bauen (!), dann deutet dies auf räumlich wirksame Sozialkonflikte hin, die einer integrierten stadtgeographisch-stadtsoziologischen Betrachtung bedürften.

Wenn man dies zusammenfassend betrachtet, so fällt es leicht, auf die gestellte, aus unserer Sicht jedoch 'falsche' Frage „Soziologie oder Sozialgeographie?“ zu antworten. Es kann zunächst auf Parallelen in anderen Wissenschaftsgebieten, z.B. der Physik, verwiesen werden. Welche erbitterten Grabenkämpfe haben sich dort die Anhänger der klassischen Physik mit denen der modernen Physik, insbesondere der Quantenphysik, über Jahrzehnte geliefert, und welche sinnlosen Energien wurden darauf verwendet, zu beweisen, daß die anderen gar nicht recht haben können? Letztendlich liegt die Zukunft nur in der gegenseitigen Akzeptanz und Befruchtung, wobei das Neue im Sinne einer wortwörtlich verstandenen Wissen-schaff(t) mit ebenso wohlwollenden Augen betrachtet werden sollte wie das Althergebrachte. Obwohl sich dieses Beispiel auf nur eine Disziplin bezieht, so erscheint die Problematik doch als leicht übertragbar auch auf verschiedene, gleichwohl - im eigentlichen Wortsinn - verwandte Forschungszeige.

Die Antwort auf unsere Frage lautet also: Soziologie und Sozialgeographie, zumindest was die Schnittstellen beider Fächer anbelangt. Einige dieser Schnittstellen finden sich sicherlich im Rahmen einer gesellschaftstheoretisch und -praktisch relevanten Lebensstilsoziologie. Eine Differenzierung in geographische und soziologische Bereiche ist dort zwecklos; es sei jedem (potentiellen) Forscher freigestellt, aus welchem Lager er sich der ungelösten Probleme annimmt.

Die vorliegende Arbeit kann daher als Dokument einer interdisziplinären soziologisch-sozialgeographischen Anstrengung, als Erbe einer Human Ecology verstanden werden. Ziel war es, sowohl geographische als auch soziologische Elemente im Rahmen einer Lebensstilforschung zu integrieren. Dieses Ziel scheint erreichbar zu sein, denn schon die dargestellten Ergebnisse weisen auf spannende Zusammen-

¹⁹ Französische Stadt im Elsaß.

hänge zwischen soziokulturellen Formen (Lebensstile) und räumlichen Erscheinungen (Distanz im Zusammenhang mit Zeitbudget, Verkehrs- und Wohnstrukturen, Wirkung verschiedener Räume auf den Menschen) hin. Angesichts der synoptischen Ergebnisse ist darüber hinaus davon auszugehen, daß die gewonnenen Ergebnisse nicht nur Gültigkeit für Augsburg besitzen, sondern auch auf andere vergleichbare Städte im deutschsprachigen Raum übertragen werden können. Auf der anderen Seite bietet gerade diese vielfältige räumliche Basis zahlreicher Lebensstilstudien Ansatzpunkte für eine integrierende Lebensstilforschung. Welche Folgen für die Lebensstilforschung (und Sozialstrukturforschung?) hätte es, räumliche Unterschiede in Deutschland und in Europa, besonders hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Menschen (Mentalität, Stadt-Land-Gegensatz etc.) zu erfassen und - kombiniert mit soziologischen Parametern - empirisch zu durchleuchten? Es ist doch durchaus wahrscheinlich, daß gleich angelegte Lebensstilstudien in unterschiedlichen Räumen (Hamburg, Köln, Nürnberg, Augsburg etc.) zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Die Erforschung der Ursachen solcher Unterschiede wäre vielleicht ein Schlüssel hin zu mehr Verständnis und Toleranz in einem heterogenen, aber vereinten Europa. Interpretationsspektren und zukünftiger Forschungsbedarf sind in jedem Fall in mannigfacher Vielfältigkeit gegeben.

Kapitel 2: Methodik und Forschungspraxis

Nach Darlegung der theoretischen Grundlagen wird nun die Studie selbst vorgestellt, zunächst anhand der zeitlich aufeinanderfolgenden Stationen des Forschungsprojektes, ergänzt durch die empirisch-methodischen Fakten bzw. das Forschungsdesign. Abschnitt 2.2 greift den zeitlichen Ablauf wieder auf, nun aber mit dem Ziel, die gemachten Erfahrungen so zu skizzieren, daß die konkrete Forschungspraxis mit einem didaktischen Impetus verknüpft wird. Danach werden die Stichprobe (bzw. der Rücklauf) und die verwendete Statistik dargestellt, einschließlich einiger Leitzahlen und interner Informationen, die für den kundigen Empiriker von Interesse sein können. Schließlich wird ein Punkt aus dem Theorieteil aufgegriffen: der Einfluß des Untersuchungsraumes auf die Ergebnisse in Form einer Darstellung des Raumes Augsburg aus geographischer Sicht.

2.1 Forschungsdesign - Skizzierung der Studie

Am Beginn der Forschung stand die theoretische Auseinandersetzung mit der Lebensstilthematik und der empirischen Methodik. Sie erfolgte ab dem Wintersemester 1994/95, dem Beginn des Lehrforschungsprojektes, zum einen durch Seminare und Vorlesungen zur Lebensstilforschung und zur empirischen Sozialforschung, zum anderen durch intensives Literaturstudium.

Es folgte die Festlegung von Inhalt, Art und Umfang der Untersuchung auf der Basis der im theoretischen Teil dargelegten Erkenntnisse und Ziele (vgl. v.a. 1.3). Das heißt in methodischer Hinsicht, daß eine quantitative, schriftliche Befragung mittels eines Fragebogens durchgeführt werden sollte.

Zur Sondierung der Forschungsschwerpunkte und zur Feldvorbereitung führten wir im Mai 1995 vier Expertengespräche in Form von schriftlich protokollierten Leitfadenterviews durch. Die Gespräche wurden mit Vertretern des Amtes für Wirtschaftsförderung und Stadtmarketing der Stadt Augsburg, des Amtes für Wohnungswesen des Landkreises Augsburg sowie mit Vertretern der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft geführt. Diese Mischung aus öffentlichen und privaten Experten sollte Informationen für die Entwicklung des Fragebogens liefern und gegebenenfalls auf Problembereiche aufmerksam machen, die es noch in die 'Hauptstudie' einzuflechten galt. Diese qualitative Vorstudie ergab Expertenmeinungen zu den Themen Raumwahrnehmung, Verhältnis der Augsburger zu ihrer Stadt, Wohnsituation und soziale Problemräume (zu den Inhalten und Ergebnissen der Expertengespräche vgl. 3.2 bis 3.5).

Nach Auswertung der Interviewprotokolle wurde ein erster Entwurf des Fragebogens erarbeitet. Es folgte eine intensive theoretisch-reflexive Testphase, in der der Fragebogen mehrmals überarbeitet und mit ähnlichen Fragebögen verglichen wurde. Danach konnte er an einer die Grundgesamtheit der Augsburger Bevölkerung weit-

gehend widerspiegelnden Stichprobe von etwa 60 Personen auch praktisch getestet werden. Die Erkenntnisse aus diesem Pretest wurden wiederum in den Fragebogen eingearbeitet, so daß dieser Ende Juli 1995 fertiggestellt werden konnte. Er enthielt 66 überwiegend geschlossene Fragen (siehe Anhang A). Diese thematisierten nicht nur bekannte lebensstilrelevante Bezüge (z.B. demographische und sozioökonomische Daten), sondern auch geographische Themen wie Wohnen und Verkehr, nicht zuletzt aber auch Punkte, die uns im Hinblick auf eine induktive Forschungskonzeption als erhebungsrelevant erschienen (multimediale Präferenzen, Konsumverhalten, Imageaspekte) und die sich erst im Nachhinein als zum Teil bedeutsam herausgestellt haben.

Große Probleme bereitete die Finanzierung des Projekts, da enorme Kosten (für Porto, Druck, Adressen u.ä.) anstanden, die Universität Augsburg aber keine finanziellen Mittel für unsere Forschung bereitstellte. Wir suchten daher den Kontakt zu zunächst etwa 20 potentiellen Interessenten an unserer Forschung, darunter Parteien, städtische Ämter, Bauträger, Makler und Banken und boten diesen die Ergebnisse unserer Forschung als Gegenleistung für eine finanzielle Unterstützung an. Da die hieraus erzielten Finanzmittel weit unter dem in unserem Kostenvoranschlag errechneten Bedarf lagen, wurden in einer weiteren Welle nochmals etwa 70 mögliche 'Investoren' angeschrieben und anschließend fernmündlich kontaktiert. Nach zahlreichen, oft erfolglosen Verhandlungsgesprächen waren dann genügend Finanzen gefunden, damit wir das Projekt weiterführen konnten.

Zunächst mußte nun eine geeignete Stichprobe gefunden werden. Wir wählten dafür eine Zufallsstichprobe aus der Gruppe aller privaten Fernsprechteilnehmer in Augsburg (PLZ 861). Obwohl dadurch Verzerrungen der Stichprobe (vor allem beim Geschlecht und Alter) vorprogrammiert waren, gab es auch zahlreiche Gründe, die für dieses Vorgehen sprachen. Der (in der Regel hauptverdienende) Haushaltsvorstand (Telefonteilnehmer) war für einige unserer Forschungsbereiche (v.a. Wohnen und Verkehrsverhalten) wichtiger als die familialen Telefonmitbenutzer, da er in der Regel maßgeblich über raumrelevantes Verhalten entscheidet. Trotz sich wandelnder Sozialstrukturen ist der Mann dies (noch?) wesentlich häufiger als die Frau. Dazu kam, daß wir keinen Zugriff auf eine unverzerrtere Stichprobe ähnlicher Größe hatten. Der Ausweg der unterschiedlichen Gewichtung des Rücklaufes erschien uns jedoch unredlich, weshalb wir die Verzerrungen hinnahmen.

Aus technischen Gründen ergab sich eine Stichprobe von $n=1907$ Personen. An diese wurde im September 1995 der Fragebogen postalisch versandt mit der Bitte, ihn bis zum 15. Oktober 1995 anonym an uns zurückzusenden (Rückporto übernehmen wir). Es konnte ein Rücklauf von 606 Fragebögen, das entspricht einer Quote von etwa 32%, verzeichnet werden. Neben dieser, nach unserer Meinung herausragenden Zahl (angesichts der teilweise sehr privaten Fragen) bestärkten uns die zahlreichen positiven Kommentare auf den Bögen in dem Glauben, eine interessante Fragestellung zu verfolgen. Die Fragebögen selbst waren bis auf wenige Ausnahmen (z.B. die berufliche Stellung, vgl. auch 3.2) weitgehend korrekt beantwortet. Auf Missing-data wird in wichtigen Fällen gesondert hingewiesen.

Ein erstes bedeutendes inhaltliches Problem war die Gruppierung bzw. Zusammenfassung der Stadtviertel Augsburgs. Auf der Grundlage der amtlichen Einteilung in 42 Stadtviertel mußte ein sinnvoller Kompromiß zwischen statistischen Erfordernissen (absehbare stadtteilbezogene Rücklaufquote und damit Aussagekraft) und der vorhandenen Heterogenität auch unter kleineren benachbarten Stadtvierteln gefunden werden. Eine erste Reduzierung auf 29 Stadtteile im Fragebogen war die Folge. Nach der Sichtung der Daten erwies sich jedoch eine weitere Zusammenfassung auf 22 Stadtteile als statistisch notwendig, da für einzelne kleinere Gebiete kaum Aussagen möglich gewesen wären. Diese weitere Reduktion verminderte zwar die Chancen auf die erhofften Erkenntnisse zu räumlich gebundenen Milieus in sehr kleinen homogenen Quartieren, ermöglichte jedoch eine Reihe anderer quantitativer Untersuchungen, bei denen die zunehmende Unschärfe kaum ins Gewicht fiel.

Als nächstes mußte die Dateneingabe in das statistische Softwarepaket SPSS²⁰ vorbereitet werden. Hierzu wurden zunächst die unterschiedlich skalierten metrischen, ordinalen und nominalen Antwortmöglichkeiten auf die geschlossenen Fragen kodiert. Die offenen Fragen wurden teilweise, sofern dies möglich war, vor der Eingabe, größtenteils aber erst nach der Dateneingabe kodiert. Das Erstellen der Eingabemaske nahm etwa eine Woche in Anspruch, die Eingabe der Daten selbst dauerte den ganzen November, da pro Fragebogen weit über 200 Variablen eingegeben werden mußten. Nachdem alle Fragebögen im Rechner gespeichert waren, haben wir die Daten bereinigt, das heißt, Tipp- und Eingabefehler aufgespürt und korrigiert. Mitte Dezember 1995 lagen dann alle Daten in bereinigter Form als SPSS-Dateien vor.

Da wir uns vertraglich verpflichtet hatten, unseren Finanziers bis Ende Februar 1996 erste Zwischenergebnisse vorzulegen, wurden im Januar 1996 diese rein deskriptiven Ergebnisse der Studie ermittelt, graphisch, textlich und kartographisch aufgearbeitet und versandt.

Anfang Februar 1996 konnte dann die eigentliche Datenauswertung beginnen. Durch unterschiedlich ausgeprägte Interessenlagen, Zeitbudgets und fachliche Kompetenzen in den Bereichen Statistik, Soziologie, Kartographie und Management der einzelnen Forscher wurde in der Folgezeit arbeitsteilig vorgegangen. So wurden die einzelnen Fragestellungen und die Teilthemen in vorliegender Arbeit meist in Zweiergruppen oder auch allein bearbeitet. Trotz größerer Organisations-, Kommunikations- und Koordinationsschwierigkeiten, vor allem während der Semesterferien, war es dennoch möglich, die zentralen Aspekte auszuwerten.

Nach redaktioneller Abstimmungsarbeit wurden die Ergebnisse öffentlich vorgestellt. Anwesend waren bei dieser Präsentation neben unseren Sponsoren und den beteiligten Lehrkräften auch Vertreter der Presse, des lokalen Rundfunks und Fernsehens. So fand diese Studie Eingang in die Medien, zunächst mit Hilfe von Zeitungsartikeln und Radiointerviews, später in Form von zwei Fernsehauftritten (darunter eine Diskussion mit dem Augsburger Oberbürgermeister). Es folgten zwei

²⁰ Statistical Package for Social Sciences, neuerdings Superior Performing Software Systems.

Vorträge in fachlichem Rahmen und nun, als Schlußpunkt, die vorliegende Veröffentlichung.

Die eigentliche Forschung und Beschäftigung mit der Lebensstilthematik dauerte über zwei Jahre. Trotz finanzieller, organisatorischer und persönlicher Probleme (vgl. 2.2) war diese Zeit für alle Beteiligten dennoch sehr lehrreich, da sie es erlaubte, auf sehr interessante Weise praktische Erfahrungen zu sammeln, die im üblichen Universitätsstudium so nicht vermittelt werden. Wir können nur allen Studenten wünschen, daß sie ebenfalls die Möglichkeit bekommen, ihr theoretisches Grundwissen durch Empirie zu ergänzen und ihren Studienalltag durch selbstorganisierte Forschung anzureichern.

2.2 Durchführung des Projektes

Dieses Kapitel soll zweierlei Aufgaben erfüllen:

Zum einen soll entlang der Etappen der Studie dargestellt werden, wie diese in der 'nichtfachlichen' Praxis abgelaufen ist, garniert mit zahlreichen problembezogenen Beispielen und 'Anekdoten'.

Mit Hilfe der beschriebenen realen Schwierigkeiten soll dann dem Leser und vor allem den Studierenden zum zweiten ein Leitfaden an die Hand gegeben werden, wie eine empirische Untersuchung gestaltet werden kann, auf welche Komponenten geachtet werden sollte und wie praktische Probleme vermieden oder gelöst werden können.

Nicht vergessen werden sollen natürlich auch die Erfahrungen, die Chancen und (immateriellen) 'Gewinne', die für uns mit einem solchen Projekt verknüpft waren. Auf der anderen Seite muß gesehen werden, daß es sich bei dieser Studie um eine **teilstandardisierte schriftliche Befragung** handelt und daß sich demgemäß nicht alle hier genannten Erfahrungen auf andere empirische Forschungen übertragen lassen. Dennoch kann man, wie wir glauben, zahlreiche grundsätzliche Tips allgemein verwenden.

2.2.1 Forschungskonzeption und allgemeine Rahmenbedingungen

Am Anfang jeder Forschung steht natürlich die Frage „Was will ich machen?“, eng damit verknüpft die (schon eher studentische) Frage „Was kostet das?“ und aus beiden schließlich folgernd „Was kann ich machen?“. Es wird deutlich, daß vor allem die **finanzielle Planung** des Vorhabens schon in diesem frühen Stadium begonnen werden muß. Daneben ebenfalls von grundsätzlicher Bedeutung ist die Forschergruppe. Es braucht sicherlich nicht betont zu werden, daß eine verlässliche Zahl der aktiv Mitwirkenden für die Projektdurchführung grundlegend ist. Dies ist jedoch für studentische Aktivitäten häufig ein großes Problem, wobei hauptsächlich der **Zeitfaktor** und damit verbunden der zu erwartende **Arbeitsaufwand** (Mindestgröße der Gruppe) eine Rolle spielt. „Wie lange soll und/oder darf die Forschung dauern?“

Hiermit steht und fällt die Zahl der Mitwirkenden (Prüfungen, andere Seminare, Praktika, Auslandssemester, Urlaub etc.). Selbst unter optimalen Bedingungen dauert ein Projekt wie das hier vorgestellte mehrere Semester und beinhaltet sehr viele Arbeitsstunden.

Diese Forschung kam im Rahmen eines schon vom Dozenten auf vier Semester angelegten Projektseminars zustande, so daß von vornherein immerhin Leistungsnachweise für eine gewisse Motivation sorgten und der Zeitrahmen ebenfalls vorgegeben war. Dennoch war im Nachhinein sehr wichtig, daß unsere Gruppe aus fünf Geographen und einem Sozioökonom für die Gruppendynamik und die fachliche Interessenlage eine gute Ausgangsposition hatte. Auch unser eigenentwickeltes Forschungsvorhaben genoß einen breiten Konsens. Ferner war die Zahl der Mitwirkenden ausreichend groß, um solch ein arbeitsaufwendiges Projekt in Angriff nehmen zu können.

Zur Bewältigung der anfänglichen konzeptionellen Probleme wie auch der folgenden Vorbereitungsphase ist natürlich eine **erfahrene Bezugsperson** (Dozent) nötig, die sich auch Zeit nimmt und Interesse am Gelingen der Studie hat. Man sollte sich nicht scheuen, lieber einmal zuviel als einmal zuwenig um Rat zu fragen.

Wir hatten Glück. Der Leiter des „Lehrforschungsprojekts Lebensstile“ übernahm diese sehr zeit- und kraftaufwendige Position und betreute nicht nur unsere Gruppe, sondern auch noch fünf weitere, wobei er dennoch den Studenten völlig freie Hand ließ.

2.2.2 Vorbereitungsphase - Absicherung

Ist die Entscheidung für ein bestimmtes Projekt schließlich gefallen, müssen umfangreiche Vorbereitungen getroffen werden. Neben natürlich notwendigem **theoretischen, empirischen und methodologischen Fachstudium** ist eine erste **grobe Kostenschätzung** eminent wichtig. Sie bestimmt den Umfang der Studie und die weitere Vorgehensweise. Hierbei ist **Flexibilität** ein Schlüsselwort. Es gilt, die Forschung immer wieder den finanziellen und auch den zeitlichen Gegebenheiten anzupassen, ohne ihren Charakter zu gefährden. Dabei gilt es auch, immer wieder zwischen Sicherheit und (vor allem finanziellem) Risiko abzuwägen.

Unserer Entscheidung für eine quantitative, schriftliche Befragung folgte ein erster Kostenvoranschlag, der von zu erwartenden Kosten von annähernd 10.000 DM ausging. Das hieß, daß erst die Finanzierung annähernd gesichert sein mußte, bevor die eigentliche Forschung beginnen konnte.

Schon zu diesem frühen Zeitpunkt beginnt die spezifische **Gruppendynamik** deutlich zu werden. Es zeigt sich, daß den studentischen Forschern unterschiedliche fachliche Kompetenz, Motivation, Verantwortung für die gemeinsame Sache, Ausdauer, Arbeitseifer und Kommunikationsfähigkeit zu eigen sind, was sich nun u.a. in der Gruppenstruktur niederschlägt. Jede Projektgruppe sollte dem möglichst produktiv Rechnung tragen. Dazu gehört vor allem der **ständige Austausch** unterein-

ander sowohl zur Koordination und (Arbeits-)Delegation als auch zur Konfliktlösung und zwischenmenschlichen Kommunikation.

In unserer Gruppe zeigte sich, daß zunächst einer, später zwei von sechs als Quasiführungsperson(en) angesehen wurde(n) und - obgleich dies nicht intendiert war - alle Forschungsstränge bei ihr (ihnen) zusammenliefen. Diese Belastung der betreffenden Person(en) und, damit zusammenhängend, die Ungleichverteilung der Arbeit innerhalb der Gruppe führte zu Konflikten. Aus unserer jetzigen Sicht ist es jedoch unvermeidlich und gleichsam für das Gelingen des Projektes auch nötig, daß eine gewisse organisatorische Hierarchie innerhalb der Gruppe aufgebaut wird, vor allem um die Verantwortung, den Überblick und die Koordination für die Forschung zu gewährleisten.

Ein weiterer Punkt, der der eigentlichen Forschungsarbeit vorausgehen sollte, ist die rechtliche bzw. steuerliche Absicherung des Projekts.

Betreibt eine Gruppe von Personen ein Vorhaben, hat dies rechtliche Konsequenzen. Je nach den Erfordernissen muß die **Rechtsform der Gruppe** festgelegt werden. Ferner gilt es, sich über die Konsequenzen dieser Wahl beim Finanzamt und möglichst bei einem Rechtsanwalt ausführlich zu informieren. Besonders wenn später viel Geld im Spiel ist, muß einiges beachtet werden. Sponsoren möchten über alternative Finanzierungsmöglichkeiten (z.B. Porto- oder Druckkostenzuschuß), steuerliche Abzugsfähigkeit der Gelder u.ä. informiert sein, Universität und Finanzamt wollen beachtet werden, und schließlich will keiner der mittellosen studentischen Forscher ein finanzielles oder rechtliches Risiko eingehen. Ein Weg, dies zu erreichen, sind 'wasserdichte' **Verträge** sowohl unter den Forschern als auch mit den Sponsoren (Verträge siehe Anhang B). Außerdem hilfreich ist eine **Finanzbuchhaltung**. Die Universitätsverwaltung ist im Normalfall zu unflexibel (vgl. auch 2.2.5), so daß es sich empfiehlt, das Finanzielle und Rechtliche ohne sie zu regeln.

Für unsere Zwecke wählen wir die loseste aller Rechtsformen, die Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR), die nur für die Dauer eines bestimmten Vorhabens existiert und bei der jeder 'Teilnehmer' privat haftet und Steuern zahlt. Vorher hatten wir uns bei der IHK, dem Gewerbeamt und dem Finanzamt über Namens-, Steuer- und Unternehmensrecht informiert. Wir entwarfen Verträge untereinander und Verträge mit den Sponsoren, in denen wir deren und unsere Leistungen genau benannten und uns auch für den Fall eines möglichen Scheiterns des Projektes absicherten.

2.2.3 Finanzierung des Projekts - Sponsorensuche

Die Kosten einer Forschung machen es in der Regel nötig, mit außenstehenden bzw. außeruniversitären Personen/Unternehmen in Kontakt zu treten.

Hierfür sind folgende Dinge grundlegend:

eine **Kontaktadresse** (am besten mit Telefon, Fax und Sekretärin)

ein **Bankkonto**

ein (möglichst gewichtiger, aber zumindest gutklingender) **Name**

Für persönliche Kontakte ist desweiteren wichtig:

gute kommunikative Fähigkeiten

Seriosität

ansprechende äußere Erscheinung (besser ehrlich als übertrieben)

fachliche Kompetenz und Sicherheit

Wir nannten uns Arbeitsgemeinschaft für empirische Raumforschung Augsburg (AERA), da wir ja als Studenten und nicht als Universität auftreten mußten (vgl. auch 2.2.2).

Als erste Kontaktadresse diente eine Postlagerstelle, jedoch eine eher schlechte Wahl (kein Telefon und nicht sehr seriös). So wäre uns einmal beinahe ein Barscheck über 500 DM verloren gegangen, weil die Post in einer Postlageradresse nur zwei Wochen aufbewahrt wird. Später wechselten wir zu einer Art Postfach an unserem Lehrstuhl mit kostenloser Mitinanspruchnahme der dortigen Sekretärin - für die Spätphase unserer Forschung ein unschätzbarer Vorteil, der jedoch wohl auch selten ermöglicht wird.

Das Bankkonto war bei uns privat, was sich als Vorteil erwies (kostenlos und praktisch).

Bei der Sponsorensuche sollte man sich zunächst fragen, wer Interesse an den Forschungsergebnissen haben könnte. Reicht dieses Potential nicht aus, kann versucht werden, bekanntermaßen reiche, sponsoringfreudige Institutionen (z.B. Banken) miteinzubeziehen. Quellen für Adressen können sein: Branchenbuch, Gelbe Seiten und Telefonbuch. Aus unserer Erfahrung ist es sinnvoll, **schriftlich und telefonisch** (zuerst Rundschreiben, dann telefonisch nachhaken) an potentielle Förderer heranzutreten. Ist Interesse vorhanden, können **Gesprächstermine** vereinbart werden, bei denen man aber möglichst zu zweit auftreten sollte. Hier gilt besonders: **Hartnäckigkeit** zahlt sich aus. Außerdem ist es äußerst hilfreich, wenn nicht sogar notwendig, sich auf **Gespräche sehr gut vorzubereiten** (z.B. mittels Rollenspielen, stichwortartigen Leitfäden und Protokollen anderer Gespräche). Die Gesprächspartner aus der 'freien Wirtschaft' sind Studenten in puncto Cleverness, Durchsetzungsfähigkeit und Erfahrung oft weit überlegen und können nicht selten auch fachlich gut mithalten. Zusätzlich von allgemeiner Wichtigkeit ist, daß potentielle Sponsoren **einen festen Ansprechpartner** haben, und zwar vom ersten Unterzeichnen des Anschreibens (vgl. Anhang B) über den Telefonkontakt bis hin zum persönlichen Gespräch. Nichts ist hier unangenehmer, als über schon aufgenommene Kontakte, Gespräche oder getroffene Absprachen nicht informiert zu sein oder einem mißtrauischen Gegenüber erklären zu müssen, warum Herr Sowieso jetzt nicht kommt und statt dessen 'nur' ich. Denn die Sponsoren wissen nur das über die Gruppe und das Projekt, was man ihnen sagt.

Unsere Sponsorensuche war eine unendliche Geschichte, die oft genug das ganze Projekt gefährdete. Voller Illusionen über den Erfolg unserer Bemühungen schrieben wir zunächst sieben potentielle Sponsoren an. Nachdem die Resonanz gleich null war, folgten weitere 20 und danach weitere 70 Versuche. Ab der zweiten Welle hakten wir telefonisch nach und mußten feststellen, daß in den allermeisten

Fällen unser sorgfältig ausgeklügeltes, teures Rundschreiben einfach im Unternehmen verschollen war, das heißt nicht bei denen ankam, die es betraf, und zwar desto häufiger, je größer das Unternehmen war. Oft genug forderten interessierte Telefonpartner ein zweites, an sie persönlich adressiertes Schreiben an. Bei anderen 'Kunden' (bei uns die großen politischen Parteien) war es unmöglich, den Konflikt zwischen finanzieller Entscheidungskompetenz, Interesse an unserem Vorhaben und Informiertheit zu lösen. So erstreckten sich z.B. die letztlich erfolglosen Sondierungen bei einer großen Volkspartei in Bayern über zwei Monate hin, in denen nach und nach ein halbes Dutzend Gesprächspartner zur Verfügung stand. Die Parteien brachten noch einen weiteren Aspekt in die Forschung ein, die Frage nach der Forschungsethik. Z.B. standen wir einmal vor der Wahl, für 700 DM zusätzliche parteipolitische, forschungsfremde Fragen in unseren Fragebogen aufzunehmen oder nicht. Wir entschieden uns gegen diese Versuchung, waren aber in einem anderen Fall bereit, für (mehr) Geld drei forschungsgemäße Fragen (zum Thema Wohnen) zusätzlich aufzunehmen. Hier gilt es abzuwägen zwischen unabhängiger Forschung und Finanzierbarkeit der Studie. Zusammengefaßt hatten nicht einmal 10% unserer Sponsorenakquirierungsversuche finanziellen Erfolg. Kommt es jedoch zu einem persönlichen Gespräch, stehen die Chancen schon bei etwa 70%.

Bei dieser Forschung dauerte die Sponsorensuche fast 2 Jahre, mußte also trotz 'harter' Einsparungen, optimistischeren und genaueren Kostenvoranschlägen bis zuletzt betrieben werden, um das Damoklesschwert des Projektscheiterns und eines damit verbundenen finanziellen Fiaskos von uns abzuwenden (vgl. 2.2.2). Letztlich scheint es aber doch so zu sein, daß sich eine gewisse kalkulierte Risikobereitschaft letztendlich auszahlt, wenn man hinter seinem Projekt steht.

2.2.4 Konzeption der Forschung

Ist das Projekt schließlich abgesichert und gut vorbereitet, startet die eigentliche Forschung. Zu diesem Themenfeld - **Expertengespräche, Fragebogenerstellung, Pretest, Stichprobenwahl** etc. - gibt es eine Menge 'schlaue' **Lehrbücher**, in die schon einmal geschaut werden muß. Letztlich muß der Fragebogen jedoch selbst erstellt werden. Man sollte sich nicht der Illusion hingeben, einen perfekten Fragebogen erstellen zu können - den gibt es nicht. Je nach Forschungsvorhaben, Zielgruppe und technischen Umständen müssen unterschiedlichste Aspekte beachtet werden, die sich auf den Fragebogen immer in die eine oder andere Richtung negativ auswirken. Hier sollte man sich seines **gesunden Menschenverstandes** bedienen (zusammen mit Pretest und Expertengesprächen). Für den Erfolg (Rücklauf, Vollständigkeit) ist nach unserer Erfahrung besonders die **gute Lesbarkeit des Fragebogens** wichtig. Sie gliedert sich auf in ausführliche **Erklärung und 'Sinnfüllung'** des Forschungsvorhabens und des Fragebogens, in eine **leicht verständliche Sprache** und in die graphische **Fragebogengestaltung** bei minimaler Länge (Fragebogen vgl. Anhang A). Aus methodischer Sicht bzw. für die Auswertung wichtig ist zudem die möglichst sinnfällige **Kodierbarkeit** der Fragen.

Für diese Forschung führten wir zu Beginn vier Expertengespräche mit Vertretern thematisch relevanter Institutionen. Die Erstellung des Fragebogens war ein relativ langwieriger Prozeß. Fachgespräche, Testläufe und Pretest führten zur mehrmaligen Überarbeitung, bis der endgültige teilstandardisierte, 16-seitige Bogen mit 66 Fragen stand. Hierbei mußte hinsichtlich der Länge abgewogen werden zwischen Ausfüllbereitschaft, Gewicht und damit Versandkosten und den umfangreichen und sensiblen Datenanforderungen einer explorativen Lebensstilstudie. Bei einer Rücklaufquote von 32% kann dieses Vorhaben, so meinen wir, als gelungen bezeichnet werden. Hilfreich waren im Nachhinein wohl auch einige 'Tricks', derer wir uns bedienten. So 'verlagerten' wir die Verantwortlichkeit für die Befragung im Anschreiben auf die Uni bzw. den betreuenden Dozenten. Wir achteten außerdem sehr auf eine höfliche, verständliche und ausführliche Leserführung. Im Gegensatz zur vorherrschenden Lehrbuchmeinung brachten wir die sensibelsten Fragen (Einkommen, Beruf usw.) am Anfang des Fragebogens unter. Kein Trick, aber für einen solchen Erfolg wohl auch verantwortlich, ist die finanzielle Entlastung der Befragten: Wir übernahmen auch das Rückporto.

2.2.5 Technisch-organisatorische Umstände der Versandaktion

Ein Punkt, der sich als unerwarteter zeitlicher und finanzieller Stolperstein herausgestellt hat, war die **Adressenbeschaffung**. Hat man sich für eine Stichprobenart entschieden (vgl. 2.1), muß diese natürlich in harte Daten umgesetzt werden. Neben der mühseligen und statistisch nicht ganz einwandfreien Auswahl aus dem Telefonbuch besteht die Möglichkeit, schon aufbereitete Adressen zu kaufen. Dabei sollte vor allem auf die Handhabung und Benutzerfreundlichkeit Wert gelegt werden.

Wir kauften Adressen auf Klebeetiketten. Der unvermeidliche Arbeitsaufwand für Aufkleben der Etiketten, Eintüten etc. ist nicht zu unterschätzen. Im Nachhinein gesehen wäre eine zusätzliche elektronische Speicherung (Disketten, CD-ROM) der Adressen für einzelne Auswertungen sehr hilfreich gewesen. Sie ist gegen geringen Aufpreis möglich. Allgemein ist ein solcher Adressenkauf leider recht teuer.

An dieser Stelle tritt eine weitere Größe ins Geschehen ein, die sich als völlig unberechenbar herausgestellt hat: die **Post**. Von der Informationsbeschaffung über die Kosten und Vorbedingungen unterschiedlicher (Massen-)Versandformen bis hin zur Aufgabe der Sendungen und späteren Annahme des Rücklaufs - wir hatten immer den Eindruck, die Post sei nur dazu da, das Projekt zu verschleppen, zu verteuern und zu sabotieren. Demgemäß raten wir dringend dazu, diesen wichtigen Teil eines Projektes zeitlich, organisatorisch und finanziell sehr ernst zu nehmen.

Unsere Erfahrungen mit der Post (AG) und der Poststelle der Universität während des Projektes aufzuführen würde ein ganzes Kapitel füllen. Deshalb hier nur einige Tips:

- Gehe nicht davon aus, daß die Post in Gestalt des Postbeamten über die eigenen Tarife, Bestimmungen und Versendeformen Bescheid weiß, sondern in-

formiere Dich mit Hilfe ihrer Infoblätter, hake immer wieder nach und frage Dich immer zu jemandem durch, der wirklich Bescheid weiß!

- Rechne nicht mit Entgegenkommen oder gar Kundenfreundlichkeit der Post!
- Kalkuliere immer Zeitverzögerungen, Fehler und Bürokratismus mit ein!

Ähnliche Probleme traten beim Umgang mit der Poststelle der Universität auf. Trotz schriftlicher Absprachen und Zusagen verweigerte die Poststelle - nach Versendefehlern der Post (AG), die für die Poststelle ein gewisses Maß an Flexibilität erfordert hätten - die Entgegennahme unseres Rücklaufs, was beinahe zum Scheitern des Projekts geführt hätte. Nebenbei bemerkt war das Porto (Hin- und Rückporto) der mit Abstand größte Kostenfaktor unserer Studie.

Ein Punkt, der von uns zu Anfang vor allem finanziell, aber auch organisatorisch unterschätzt wurde, war der **Druck**: Rund 2000 Fragebögen, Rücksendekupons und später die Ergebnisse wollen erst einmal gedruckt sein. Es empfiehlt sich, mit den Druckereien mögliche Sonderkonditionen auszuhandeln, damit dieser Teil der Forschung bezahlbar bleibt.

Wir hatten das Glück, Beziehungen zu einer Druckerei zu haben, die außerdem günstige Restpapierbestände für den Fragebogendruck verwenden konnte.

2.2.6 Datenkodierung, Dateneingabe und Datenauswertung

Hat man einen entsprechenden Rücklauf ausgefüllter Fragebögen in den Händen, ist finanziell das Größte überstanden. Ab jetzt liegt (fast) alles in den eigenen Händen, und es folgen die arbeitsintensiveren Phasen der Datenanalyse. Bei einer quantitativen Studie, die auch komplexere Ergebnisse zeitigen soll, ist eine **computergestützte Auswertung** und damit **Kodierung und Dateneingabe** in ein Statistikprogramm unabdingbar. Zu diesem Zeitpunkt sollte klar sein, was man wie auswerten will, denn davon hängt letztlich die Kodierung der Antwortkategorien des Fragebogens ab, die sinnvollerweise vor der Dateneingabe stattfindet. Es ist jedoch unvermeidlich, daß ein Kodierschema während der Dateneingabe ergänzt und modifiziert werden muß. Besonders bei mehreren 'Dateneingabern' ist daher die Arbeitskoordination äußerst wichtig. Ebenfalls sehr wichtig ist die **Datensicherung** während der Eingabe.

Nach einer Kodierung des Fragebogens erfolgte die Eingabe in SPSS und - für die offenen Fragen - mit Hilfe eines **laufend zu überarbeitenden Kodierschemas**. Daher war es unmöglich, die Dateneingabe mehrerer Personen räumlich zu trennen. Dies erforderte aber große koordinatorische und zeitliche Anstrengungen. Von sechs eingebenden Personen (maximal vier gleichzeitig) war immer eine nur mit der Aktualisierung des Kodierschemas und der Datensicherung beschäftigt (zeitweise vier parallele Arbeitsdateien mußten in eine Reihenfolge gebracht und gesichert werden). Es empfiehlt sich aus unserer Sicht, die Fragebögen durchzunummerieren und den einzelnen Personen immer bestimmte Kontingente zuzuteilen, die dann als Datei klassifizierbar sind. Computer sind mitunter tückisch und trotz doppelt und

dreifacher Datensicherung in möglichst kleinen Einzeldateien, die erst später zur Arbeitsdatei zusammengefaßt wurden, mußten wir kleinere Datenverluste (die ärgerlichste Mehrarbeit, die es gibt) hinnehmen. Für unseren (umfangreichen) Fragebogen benötigten wir durchschnittlich 10 Minuten Eingabezeit (anfangs 30, am Schluß fünf Minuten); das ergibt bei 606 Fragebögen einen (Netto-)Arbeitsaufwand von rund 100 Stunden. Plus Fehlerkorrektur und Bruttokomponenten ergab sich eine Arbeitszeit von insgesamt etwa 300 Stunden, pro Arbeitskraft also 50 Stunden Dateneingabe.

Ein abschließender, diskussionswürdiger Punkt in dieser Phase ist der Umgang mit **Eingabefehlern**. Laut statistischer Theorie gleichen sie sich in einer genügend großen Datenmenge aus. Dennoch ist eine Datenkorrektur unseres Erachtens sehr sinnvoll. Anhand unseres (SPSS-)Kodierschemas war es relativ einfach, die 'unmöglichen' (z.B. eine nicht existierende Kodierung wie „8“ bei nur 5 Kategorien oder zweistellige Eingaben bei nur einstellig zugelassenen) Eingaben zu korrigieren. Dies verschlang trotzdem viel, aus unserer Sicht jedoch notwendige Zeit. Es können wirklich unglaublich viele Fehler passieren.

Der erste Schritt bei der **Datenauswertung** ist, sich zu fragen: „Was will ich wissen?“ und, damit eng verknüpft, „Was kann ich leisten?“. Mit anderen Worten: Ohne fundierte **statistische Kenntnisse** und **Kenntnisse über das Auswertungsprogramm** gibt es keine Ergebnisse, die über Kreuztabellen und rein Deskriptives hinausgehen.

Trotz teilweise benutzerfreundlicher Statistikprogramme (z.B. die übersichtlichen Pull-down-Menüs bei SPSS) sollte man nicht der Illusion verfallen, die dahinterstehende Statistik sei genauso einfach. Wir hatten alle schon zwei allgemeine Statistikkurse, einen SPSS-Kurs und zwei Blockseminare zur Statistik unter SPSS hinter uns und mußten dennoch erfahren, daß ohne wochenlanges 'Rumprobieren' und begleitendes Lesen von (zum Teil 'übler') Statistikliteratur keine komplexen (und gleichzeitig korrekten) Auswertungen zu machen waren. Nicht verschwiegen werden soll, daß zwei Wochen lang mit einer falschen Clusterlösung gerechnet wurde, da bei der Standardisierung der aktiven Variablen Fehler unterliefen. Die falsche Clusterlösung erbrachte zwar 'tolle' Ergebnisse, weshalb wir zunächst die Analyse nicht in Frage stellten, dennoch waren ganze zwei Wochen Interpretationsarbeit umsonst.

Unser Fazit: SPSS berechnet einfach alles, für den Sinn dieser Berechnungen müssen jedoch die Benutzer geradestehen. Oftmals ist es notwendig, für bestimmte Auswertungen die Daten zu verändern, umzugruppieren oder zusammenzufassen. Hier ist Koordination innerhalb der Gruppe wieder sehr wichtig. Überhaupt zeigten sich besonders bei der Datenauswertung massive gruppendynamische Probleme.

Angesichts unüberbrückbarer Kompetenzunterschiede und (damit zusammenhängend) unterschiedlichem Arbeitseifer bei der Datenauswertung faßten wir den Entschluß, Gruppen zu bestimmten Themenbereichen zu bilden, die dann für den jeweiligen Inhalt selbst verantwortlich waren. Zweiergruppen erwiesen sich dabei als sehr effektiv.

2.2.7 Darstellung und Präsentation der Ergebnisse

Hat man nun einige Wochen oder Monate erfolgreich damit verbracht zu rechnen, Computerausdrucke zu wälzen und Zahlenkolonnen zu interpretieren, müssen die gewonnenen Ergebnisse ‘nur’ noch **übersichtlich, verständlich und in ansprechender Optik** zu Papier gebracht werden. Hier gilt es wieder, die redaktionelle Arbeit weder organisatorisch noch arbeitsmäßig zu unterschätzen. Besonders bei geteilter Arbeit ist es ratsam, frühzeitig Formate, Textverarbeitungs- und Graphikprogramme und Abgabetermine abzusprechen. In diesem Stadium ist es von Vorteil, vergleichbare Forschungen heranzuziehen und diese sinnvoll in die eigene Arbeit zu integrieren (vgl. auch 3.1.3).

Wir hatten uns verpflichtet, unseren Sponsoren zusätzlich zu den umfangreichen Endergebnissen kurze graphische Zwischenergebnisse zu liefern. Prompt gerieten wir mit den vertraglichen ‘Abgabeterminen’ aufgrund zahlreicher ‘kleiner’ redaktioneller Probleme in große Schwierigkeiten. Im Nachhinein erscheint es fast als ein Wunder, daß der über hundertseitige Abschlußband noch rechtzeitig bei den Sponsoren landete.

Eine Besonderheit unserer Forschung war, daß wir uns zu einer öffentlichen **Präsentation** (Pressekonferenz) der wichtigsten Ergebnisse verpflichtet hatten. Diese fand dann auch unter Beteiligung der örtlichen Medien statt und hatte zur Folge, daß der ‘Rummel’ um die Studie (Radio- und Fernsehauftritte, Zeitungsartikel, universitäre Präsentationen u.ä.) erst ein halbes Jahr nach Vorstellung der Ergebnisse langsam abebbte und nun mit dieser Veröffentlichung wohl seinen Schlußpunkt erlebt. Ein Grund für die überaus große Resonanz war jedoch sicherlich auch der offenkundig anschauliche lokale Bezug der Studie. Damit hatten wir zu Anfang nicht gerechnet.

Neben einem kleinen finanziellen Plus (umgerechneter Stundenlohn ca. 10 Pfennig!) brachte diese Phase aber auch ungewohnten, teilweise extremen emotionalen Streß. Zusätzlich zu den Vorträgen vor universitärem Auditorium bedeuteten die Auftritte in Funk und Fernsehen ungeheuren Druck. Auf der anderen Seite konnten wir danach über Referate im Studentenkreis nur noch müde lächeln. Der persönliche Lern- oder Reifeeffekt war ebenfalls sehr groß.

2.2.8 Zusammenfassung - Allgemeines

Es sind also nur einige wenige Punkte, die u.E. für das Gelingen eines solchen Projektes hauptsächlich verantwortlich sind, aus denen sich eine Art Anforderungsprofil forschender Studenten ableiten läßt:

- 1) **Ausreichend Motivation und Kompetenz** möglichst aller Mitwirkenden
- 2) **Umfassende, fundiert abwägende Finanzkalkulation**
- 3) **Laufende gruppeninterne Kommunikation, Konfliktlösungsbereitschaft und -fähigkeit**
- 4) **Beachtung von „Murphy’s Law“** (was schief gehen kann, geht schief), das

heißt, ein genügend **großes Zeitbudget** für alle Projektphasen ist dringend geboten.

Neben diesen Anforderungen soll natürlich nicht vergessen werden, welche Wirkungen - positive und negative - dieses Projekt auf jeden Einzelnen von uns hatte:

Negativeffekte	Positiveffekte
Studienzeitverlängerung bzw. Zeitverlust	kleines (symbolisches) Taschengeld
viel Streß und Ärger	Kontakte zu 'wichtigen' außeruniversitären Personen
viel unbezahlte Arbeit	Erlernen des Umgangs mit außeruniversitären Personen (z.T. auch Prominenten) und Medien
Verlust von Idealismus	sehr viel Erfahrung
	charakterliche Reifeffekte
	allgemeiner, v.a. wissenschaftlicher Erfolg
	Ansehen unter der Professoren- und Studentenschaft
	Impulse für das Studium
	Kompetenzen (Statistik, SPSS, Schreiben, Präsentation, Vortrag, Rechtliches usw.)

Zur Untermauerung und Abrundung noch einige harte Daten zum Projekt:

Dauer des Forschungsprojekts:	2 1/2 Jahre bzw. 5 Semester
Kosten des Projekts (ohne 'Arbeitskosten'):	ca. 7.500 DM
Arbeitsstunden insgesamt:	ca. 5.000 Stunden
Papierverbrauch insg.(incl. Druck u. Kopien):	ca. 50.000 Blatt
Telefoneinheiten (nur Ortsgespräche):	ca. 4.000

Kurz nach Ende der heißen Projektphase führten wir eine gruppeninterne Umfrage zur Studie durch. Das Ergebnis: Alle waren froh, dieses Projekt durchgezogen zu haben; keiner wollte diese Erfahrungen missen, aber bis auf eine Ausnahme würde ebenfalls keiner jetzt noch einmal ein anderes Projekt unter solchen Bedingungen durchführen.

2.3 Methodik

2.3.1 Stichprobe bzw. Rücklauf

Ziel der Stichprobenziehung (vgl. auch 2.1) war es vor allem, die Haushaltsvorstände zu erreichen, da diese meist die Entscheidungsträger von möglichen Veränderungen der Wohnsituation und anderer raumrelevanter Dispositionen sind. Bei der Interpretation der Ergebnisse sollte dies immer berücksichtigt werden, da die demo-

graphische Zusammensetzung der Stichprobe Abweichungen von der Struktur der Grundgesamtheit der Augsburger Bevölkerung zeigt.

Unter den zurückgesandten Fragebögen waren 421 Nennungen männlich und 185 weiblich. Das entspricht einer Quote von 69,5% zu 30,5%. Wie gesagt sind die Frauen im erfaßten Sample deutlich unterrepräsentiert. Laut Statistischem Jahrbuch der Stadt Augsburg (1996) beträgt das Verhältnis tatsächlich 47,7% Männer zu 52,3% Frauen. Die Frauenunterrepräsentanz in der Telefonteilnehmerstichprobe führte wahrscheinlich zu Lücken im Bereich der weiblichen Lebensstile. Besonders die z.B. von Schulze (1992, „Harmoniemilieu“) und Giegler (1994, „familienzentrierte Frauen“), aber auch von anderen ermittelten 'häuslichen' Lebensstile fehlen teilweise in unserer Studie bzw. müssen aufgrund ihrer geringen Fallzahl in nahegelegenen Lebensstilen gesucht werden (vgl. auch Synopse in 3.1.3).

Ähnlich verhält es sich mit Ausländern und deren (vielleicht) besonderen Lebensstilen. Mit 2,7% des Rücklaufes liegt unsere Ausländerquote deutlich unter den offiziellen Zahlen (in Augsburg ca. 8% Ausländerhaushalte). Für eine derartige Befragung ist diese Zahl dennoch normal, bedenkt man die Sprachprobleme bei der Fragebogenerfassung und die übliche Scheu vieler Ausländer vor öffentlichen Institutionen. Ähnliche Probleme zur Ausländerquote werden daher auch von den 'großen' Erhebungsinstrumenten, z.B. dem Sozioökonomischen Panel gemeldet. Trotz vorheriger Kenntnis dieser Problematik war es aus naheliegenden Gründen²¹ auch uns nicht möglich, auf die Bedürfnisse der Ausländer (z.B. zwei- oder mehrsprachiger Fragebogen) einzugehen.

Drittes anzusprechendes Merkmal ist die Altersverteilung sowohl der Stichprobe als auch des Rücklaufes. Durch die Stichprobenwahl wurden natürlich Kinder und Jugendliche weitgehend ausgeschlossen. Dies war jedoch bei nahezu allen Forschungsfeldern letztlich von Vorteil bzw. erwünscht: Im Bereich der Erforschung von Lebensstilen Erwachsener sind jugendliche Lebensstile aufgrund geringerer Persistenzen von nachgeordnetem Interesse.²² Beim Rücklauf ergab sich eine Verschiebung der Alterspyramide nach oben. Ältere Menschen hatten sich offenbar häufiger die Zeit genommen, unseren Fragebogen auszufüllen. Für die Lebensstile wirkt sich dies unseres Erachtens jedoch allenfalls in einer Vergrößerung der älteren Lebensstilgruppen aus (vgl. auch Karte 1 und 4).

2.3.2 Auswertungsverfahren

Die einzelnen Lebensstile wurden mit Hilfe einer **Clusteranalyse** errechnet. Diese wurde anderen statistischen Methoden (z.B. Korrespondenzanalyse, Diskriminanzanalyse etc.) unter anderem aus technischen Gründen vorgezogen. Obwohl die Verwendung der Clusteranalyse in den Sozialwissenschaften aus mathematischer Sicht durchaus diskutiert werden kann, sprechen viele gute Gründe dafür, die Clu-

²¹ Immenser arbeitsmäßiger, organisatorischer und finanzieller Mehraufwand bei geringem Ertrag.

²² Die Rede ist hier von Kindern und Jugendlichen bis ca. 18 Jahren. Diese Gruppe darf nicht mit den jugendlichen Lebensstilen dieser Studie (ab ca. 18 Jahren) verwechselt werden.

steranalyse zur Beschreibung der sozialen Realität zu verwenden. So erlaubt sie es in relativ lebensnaher Weise, eine Vielzahl von Personen anhand ausgewählter Merkmale so zusammenzufassen, daß Personen mit gleichen oder ähnlichen Merkmalsausprägungen eine Gruppe bilden. Diese sozialen Gruppen (Cluster) haben somit die Eigenschaft, daß sie hinsichtlich der ausgewählten Merkmale nach innen maximal homogen und gegeneinander maximal heterogen sind. Die in die Analyse eingehenden, numerisch codierten sozialen Merkmale werden für jedes Cluster gemittelt, die nominal skalierten sozialen Merkmale gehen prozentual ein, so daß ein gruppenspezifisches Merkmalsprofil errechnet wird, das es erlaubt, die Cluster und somit die Personen in den jeweiligen Clustern ohne allzu großen Informationsverlust zu beschreiben.

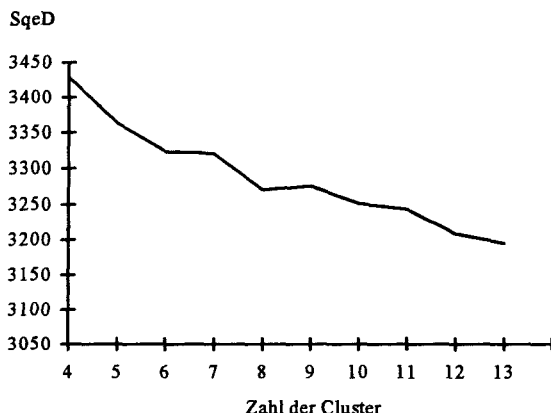
In unsere Clusteranalyse gingen folgende Variablen(-gruppen) ein:

Alter, Geschlecht, Familienstand, Religion, Kinderzahl, formaler Bildungsgrad, Erwerbsform, Beruf, eigener Nettoverdienst, Haushaltsnettoeinkommen, Parteiensympathie, Musikgeschmack, Fernseh Häufigkeit und -präferenzen, Konsum von Lebensmitteln und Kleidung, Haushaltsgröße und -form sowie Wohnverhältnisse.

Diese Merkmale wurden als Rohwerte verrechnet, also nicht durch Faktorenanalysen vorher in Gruppen zusammengefaßt. Vor der eigentlichen Analyse wurden die Daten standardisiert, d.h. in dichotome Dummyvariablen oder in z-transformierte Daten umgewandelt.

Gerechnet wurde die Clusteranalyse mit dem SPSS-Modul QUICKCLUSTER. Aufgrund der großen Fallzahl ($N=606$) wurde ein nichthierarchisches Modell verwendet. Um eine möglichst hohe Fallzahl innerhalb der Clusteranalyse zu erreichen, wurde das 'Missing-data-Problem' variablenweise und nicht fallweise behandelt. Alle Clusteranalysen wurden mit einem Konvergenzkriterium von 0,04 und maximal 99 Iterationen gerechnet. Da SPSS nur bei hierarchischen Clustermodellen (SPSS-Modul CLUSTER) die mathematisch optimale Lösung direkt ermittelt, mußten beim Modul QUICKCLUSTER mehrere Arbeitsschritte eingeschoben werden: Für jede Person der Stichprobe können die abgefragten Merkmale theoretisch in einem mehrdimensionalen Koordinatensystem abgetragen werden, so daß sich die befragten Personen gleichsam als Punkte in diesem Koordinatenraum darstellen ließen. Aufgrund von ähnlichen Merkmalsprofilen ergeben sich Punktwolken (Cluster). Je nach Betrachter könnte eine unterschiedliche Zahl von Punktwolken interpretiert werden. Ziel der Analyse war es aber, die mathematisch 'beste' Clusteranzahl zu ermitteln, um 'Vorurteile' auszuschließen. Daher wurden für die Clusterlösungen 4 bis 13 die summierten, quadrierten euklidischen Distanzen (im folgenden kurz: sqeD) errechnet. Die euklidische Distanz gibt die Entfernung eines Punktes zum Clustermittelpunkt im oben beschriebenen theoretischen Raum an. Diese Distanz wurde quadriert und über alle Fälle aufsummiert: Jene Clusterlösung ist die mathematisch optimale, welche die geringste sqeD zeigt, da in ihr die Gruppen am homogensten, d.h. die Punktwolken am meisten verdichtet sind. In Abbildung 1 sind die sqeD für die Clusterlösungen 4 bis 13 als sogenannter Screeplot dargestellt.

Abb. 1: Summierte, quadrierte euklidische Distanzen (sqeD) für verschiedene Cluster-Zahlen



Die sqeD's nehmen also bis zur 8er-Lösung ab. Bei der 9er-Lösung tritt wieder ein höherer Wert auf. Die Lösungen 10 bis 13 liegen deutlich niedriger. Dies bedeutet: Betrachtet man nur die Lösungen 4 bis 9, so ist ersichtlich, daß bei 8 Clustern die Punktwolken mathematisch am günstigsten gelagert sind, da hier die sqeD's am geringsten sind. Deutlich ist auch der Knick im Schaubild bei der 8er-Lösung zu sehen. Die Lösungen mit 10 Clustern und mehr zeigen zwar noch geringere Werte, eine genauere Analyse hat aber gezeigt, daß beispielsweise bei der 10er-Lösung schon 3 Cluster mit weniger als 20 Fällen auftreten und bei der 11-Cluster-Lösung bereits 5 Cluster mit weniger als 30 Fällen. Da somit die Lösungen 4 bis 7 und 9 größere Werte der sqeD's zeigen als die 8er-Lösung, die Lösungen 10 bis 13 nur aufgrund z.T. sehr geringer Fallzahlen in den Clustern eine niedrigere sqeD zeigen und damit für diese sozialwissenschaftliche Analyse nicht sonderlich brauchbar sind, kann die 8er-Lösung als mathematisch und inhaltlich optimal angesehen werden.

Um dieses Ergebnis zu erhärten, wurden in allen Clusterlösungen jene Variablen entfernt, welche - bezogen auf den F-Test - einen 'Probability-Wert' von größer 0,2 zeigten. Der Wert 0,2 wurde aufgrund einer größeren Skalenlücke in diesem Bereich gewählt. Dieser 'Zufälligkeitwert' gibt u.a. an, wie wichtig die jeweilige Variable am Zustandekommen der Clusterlösung ist. Durch das Entfernen aller Variablen mit einem hohen Zufälligkeitssniveau kann eine kompaktere Clusterlösung ermittelt werden. Es wurden daher erneut die sqeD's für die Lösungen 4 bis 13, nun aber mit einer verringerten Variablenzahl errechnet. Auch bei dieser 'bereinigten' Lösung zeigte sich die 8-Clusterlösung als die mathematisch beste.

Um diese 'bereinigte' 8-Clusterlösung noch weiter zu verdichten, wurden in weiteren sieben Arbeitsschritten die Variablen mit einer 'Probability' größer 0,2 entfernt, weil sich nach jeder Iteration die Merkmalsprofile immer wieder verschieben können. Nach der siebten Bereinigungsphase traten keine Variablen mehr mit Werten größer 0,2 auf. Von ursprünglich über 100 Variablen gingen in diese letzte Lösung 78 Variablen ein.

Für diese acht Cluster wurden die Variablenmittelwerte und die Standardabweichungen bzw. bei nominalen Variablen die Prozentsätze der Merkmalsausprägungen betrachtet und daraus gruppenspezifische Merkmalsprofile erstellt, mit welchen man die einzelnen Cluster (Lebensstile) ohne größeren Informationsverlust beschreiben konnte. Bei der Analyse wurden vor allem den deutlich positiven wie negativen Abweichungen vom Variablenmittelwert große Bedeutung beigemessen. Aufgrund der starken Clusterverdichtung traten bei den Standardabweichungen in der Regel keine größeren Werte auf. Die inhaltlichen Aussagen wurden gesammelt und die einzelnen Lebensstile mit einem aussagekräftigen Namen betitelt, der sich aus jenen Variablen ergab, welche im Vergleich zu anderen Clustern die größte Abweichung vom Stichprobendurchschnitt zeigten (vgl. 3.1).

2.4 Augsburg - raumbezogene Informationen zum Forschungsstandort

Für eine Übertragbarkeit unserer Ergebnisse auf andere Städte ist aus unserer Sicht wichtig, die Ergebnisse für Augsburg in einen interdisziplinären Zusammenhang einzubetten und dort auch zu interpretieren, um Ansatzpunkte dafür zu finden, warum bestimmte Ergebnisse in Augsburg ermittelt werden konnten, in anderen Städten jedoch nicht. Zu diesem Zweck schließt an die Stichprobenbeschreibung nun eine räumlich-sozialgeographische Beschreibung Augsburgs als Raum der Untersuchung an.

Augsburg ist die einzige Großstadt in und damit Zentrum von Bayerisch-Schwaben. Die rund 260.000 Einwohner zählende, drittälteste Stadt Deutschlands ist auch Sitz der Bezirksregierung von Bayerisch-Schwaben, das im Westen Bayerns liegt und im nördlichen, schwäbischen Teil (wo Augsburg liegt) an den württembergischen Kulturraum Schwabens angrenzt.

Die über 2000-jährige Geschichte Augsburgs reicht bis in die Römerzeit (Augusta Vindelicum) zurück. Aber besonders im Mittelalter erlangte Augsburg durch seine Lage an einer der Haupthandelsmagistralen sowohl Richtung Italien als auch in Ost-West-Richtung besondere Bedeutung. Als Bischofssitz und Heimatort der Fugger und Welser, die mit ihrem Handelsvermögen staatstragende Bedeutung erlangten und auch für die heute selbstverständliche Idee des sozialen Wohnungsbaus mitverantwortlich zeichnen (in Augsburg entstand mit der Fuggerei die erste Sozialsiedlung der Welt), erlebte die Stadt am Lech eine lange Blütezeit. Erst mit dem Wandel des europäischen Handels, der Industrialisierung und dem Aufstieg anderer Städte, z.B. Münchens, verlor Augsburg seine herausragende Bedeutung.

Heute ist Augsburg eine 'Großstadt in der Provinz' mit einem gewissen Charme und kleinstädtischem Flair (Neider aus hektischen Großstädten sprechen auch von „kleinbürgerlich-provinziellem Spießertum“, ebenso mancher Augsburger, vgl. auch 3.3.2). Dies ist wohl auch ein Grund für die eher defensiv-zurückhaltende Mentalität der Augsburger. Die schwäbischen Wurzeln mischen sich hier mit der sprichwörtlichen bayerischen Art zu einer seltenen Melange. Die Stadt selbst hat nichtsdestotrotz das vielfältige Gepräge einer Großstadt. Neben der geschichtsträchtigen, historischen Altstadt besteht Augsburg aus angewachsenen, aber auch zwangseingemeindeten, ehemals kleinstädtischen und dörflichen Satellitensiedlungen, wie Lechhausen, Göggingen, Haunstetten oder Pfersee (zur 'Stadtgeographie' vgl. Karte 4).

Die Lage in einer heute relativ strukturschwachen Region bringt aber auch zahlreiche wirtschaftliche Probleme mit sich. U.a. ist der noch nicht ganz vollzogene Strukturwandel die Ursache für eine für Bayern hohe Arbeitslosenquote von ca. 10% (Stand Dezember 1997, Arbeitsamt Augsburg, 1998).

Naturräumlich liegt Augsburg am Zusammenfluß von Lech und Wertach auf etwa 460-490m Meereshöhe. Die eiszeitliche Vergangenheit besonders des Lechs bringt es mit sich, daß die Umgebung von Augsburg geologisch aus flachen Schotterterrassen besteht, die nach Osten in das sogenannte Tertiärhügelland und nach Westen in die ebenfalls schwach hügeligen Westlichen Wälder übergehen, ein ausgedehntes Naherholungsgebiet Augsburgs. Es ist nützlich, sich diese Informationen zu Augsburg mit Hilfe eines geistigen Bildes zu vergegenwärtigen, bevor die Ergebnisse der Forschung (vgl. Kap. 3) vorgestellt werden. Insbesondere im Hinblick auf einige Image- und Wohnzufriedenheitsaspekte drängen sich hier Zusammenhänge auf. Was solche Zusammenhänge für die Ergebnisse von Untersuchungen aus anderen Städten bedeuten, wurde unseres Wissens noch nicht erforscht, brächte vielleicht jedoch interessante Details zutage.

Kapitel 3: Inhalte und Ergebnisse

Schwerpunkt unserer Forschungen waren ja Lebensstile in der Stadt. Daher werden zunächst die Ergebnisse, also die Augsburger Lebensstile vorgestellt. Deren Beschreibung erweitern wir durch statistische Hintergrundanalysen und ordnen unsere Ergebnisse in andere Lebensstilstudien synoptisch ein. Daran schließen sich Betrachtungen zu den Themen Sozialstruktur, Wahlverhalten, Identifikation mit und Image der Stadt, Wohnen und Verkehr sowie massenmediale Präferenzen und Konsumverhalten an mit entsprechenden Bezügen zum Lebensstilteil.

3.1 Die Lebensstile

Mit Hilfe der oben beschriebenen Clusteranalyse konnte die Augsburger Sozialstruktur auf unterschiedliche soziale Milieus hin untersucht werden. Insgesamt konnten acht Lebensstile ermittelt werden, die im folgenden kurz beschrieben sind. Dabei wurden die numerischen Ergebnisse der Clusteranalyse in verbaler Form wiedergegeben. Die Benennung und die Beschreibung der einzelnen Lebensstile erfolgte nach einer genauen Betrachtung jener aktiven Variablen (vgl. 3.1.2), welche vom gesamten Variablenmittelwert deutlich nach unten oder nach oben abwichen (eine Darstellung mit einer graduellen Bewertung dieser Abweichungen ist in Anhang C aufgeführt).

1) Hochkapitalisierte Midlife-men (9,2 %)

Der Altersdurchschnitt dieses fast reinen Männerclusters liegt bei 54 Jahren. Die *hochkapitalisierten*²³ *Midlife-men* verfügen im Vergleich zu den anderen Lebensstilen über den höchsten eigenen Nettoverdienst und das höchste Haushaltseinkommen. Die meisten Männer in diesem Cluster sind verheiratet und haben Kinder, so daß die Kinderzahl und die Haushaltsgröße (Anzahl der Personen pro Haushalt) bei den *Midlife-men* deutlich über dem Durchschnitt liegt.

Untersucht man deren soziale Herkunft (gemessen am Beruf der Eltern), so ist festzustellen, daß sie größtenteils aus 'guten Verhältnissen'²⁴ stammen. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, daß die meisten *Midlife-men* einen Hochschulabschluß besitzen und Vollzeit einem akademischen Beruf nachgehen. In diesem Cluster finden sich die meisten Ärzte, Rechtsanwälte und ähnliche Berufsgruppen sowie die meisten Selbständigen. Dies korreliert auch hoch signifikant mit der großen Sympathie für die FDP, die bei diesem Lebensstil nachweisbar ist. Auffallend ist weiterhin, daß unter den *hochkapitalisierten Midlife-men* keine Handwerker sind.

²³ Hochkapitalisiert wurde hier von uns sowohl umgangssprachlich als 'reich' oder 'besserverdienend' interpretiert als auch soziologisch im Sinne von Bourdieu (1982) als reich an kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital.

²⁴ Vgl. hierzu die Bedeutung der sozialen Herkunft bei Bourdieu (1982).

Die *Midlife-men* hören zu Hause, in ihrem eigenen Haus, welches viele von ihnen besitzen und in dem sie mit ihrer Familie leben, sehr gerne Klassik. Kleidung kaufen sie grundsätzlich nicht im Einkaufszentrum oder über den Versandhandel. Auffällig ist dabei, daß der Preis beim Einkauf keine Rolle spielt. Die Hälfte aller *Midlife-men* benutzt immer den Pkw, um zur Arbeit zu fahren. Im großen und ganzen kommt dieses Cluster dem „Niveaumilieu“ Schulzes (1992) recht nahe.

2) Gutsituierte Hardrock-Familienväter (7,6 %)

Aufgrund ihres Einkommens, des Berufes und ihrer sozialen Stellung bilden die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* zusammen mit den *hochkapitalisierten Midlife-men* die ‘Oberschicht’ der Augsburger Sozialstruktur. Während aber die *Midlife-men* bereits durch ihr Elternhaus vorgeprägt sind oder schon sehr lange ihren Lebensstil leben, könnte man die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* umgangssprachlich eher als ‘junggebliebene Neureiche’ bezeichnen. Andere sozialwissenschaftliche Studien haben ergeben, daß vor allem zwischen dem Niveaumilieu und den ‘Neureichen’ interessante Prozesse verlaufen, derart, daß die ‘Neureichen’ meist versuchen, das Niveaumilieu zu imitieren („was ist in?“), und das Niveaumilieu seinerseits durch ständige Definition neuer Statussymbole versucht, sich von den ‘Neureichen’ abzugrenzen (vgl. hierzu die „Demonstration der Distinktion“ bei Bourdieu, 1982).²⁵

Der Altersdurchschnitt der *gutsituierten Hardrock-Familienväter* liegt bei 39 Jahren. Auffällig ist, daß es sich wie bei den *hochkapitalisierten Midlife-men* fast nur um Männer handelt. Hinsichtlich des massenmedialen Konsums geben die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* an, daß sie vor allem gerne Rock, Hardrock und Blues hören, während sie im Fernsehen im Gegensatz zu den anderen Milieus Erotik- und Horrorfilme am häufigsten präferieren.

Obwohl die *Hardrock-Familienväter* aus sogenannten ‘einfachen Verhältnissen’ (gemessen am Beruf der Eltern) stammen, liegt das eigene Nettoeinkommen deutlich über dem Durchschnitt.

Bei den *Hardrock-Familienvätern* treten im Vergleich zu den anderen Lebensstilen die größten Haushalte auf. Keiner von ihnen lebt allein. Die meisten sind verheiratet und arbeiten Vollzeit. Die Kinderzahl liegt deutlich über dem Durchschnitt. Einige der *gutsituierten Hardrock-Familienväter* sind höhere Angestellte und leben in Eigentumswohnungen. Den Kauf von Kleidung per Versand lehnen sie deutlich ab. Bei diesem Cluster handelt es sich somit aller Wahrscheinlichkeit nach um ein typisches ‘Aufstiegsmilieu’ (bei Becker/Nowak, 1982: „Aufstiegsorientiertes Milieu“).

3) Kleinbürgerliche Arbeiter und Angestellte (15,3 %)

Der Terminus „kleinbürgerlich“ bildet sich aus einer Gesamtbewertung typischer Variablen (z.B. Bildung, Einkommen, bestimmte Vorlieben). Das Durchschnittsalter

²⁵ Möglicherweise spiegelt sich hier der von Bourdieu beschriebene interne Klassenkampf zwischen Besitz- und Bildungsbürgertum (Porsche vs. Picasso) in einer bundesdeutschen Variante wider.

liegt hier bei 51 Jahren. Die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* hören sehr gerne Schlager und Country, aber auch Volksmusik genießt bei ihnen große Sympathie. Im Fernsehen schauen sie sich am liebsten Heimat- und Schicksalsfilme an. Höchstwahrscheinlich entspricht dieses Cluster dem von Lütke (1992) beschriebenen „Heileweltmilieu“ und dem „Harmoniemiieu“ nach Schulze (1992).

Keiner der *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* hat einen Hochschulabschluß. Die meisten von ihnen geben an, einen Hauptschulabschluß zu besitzen. Einige von ihnen sind Facharbeiter, die überwiegende Mehrheit aber arbeitet als 'normale' Arbeiter oder Angestellte. Bei ihnen tritt auch die höchste Arbeitslosenquote auf. Die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* kommen - gemessen am Beruf des Vaters und der Mutter - aus 'einfachen Verhältnissen', meist aus Arbeiter- und Handwerkerfamilien.

Lebensmittel kaufen die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* im großen Einkaufszentrum ein, da vor allem der Preis beim Konsum eine Rolle spielt. Sie sind auch eher religiös. Als Grund dafür geben sie „Überzeugung“ und „Glaube an Gott“ an.

4) Schlechtsituierte, konservative Ältere (7,1 %)

Bei den *konservativen Älteren* zeigte sich der größte Frauenanteil. Der Altersdurchschnitt liegt bei 61 Jahren, jedoch mit einer relativ großen Streuung. Sehr auffällig ist, daß hinsichtlich der Musikvorlieben Klassik und Jazz und bei den Fernsehpräferenzen Nachrichtensendungen und Musiksendungen deutlich abgelehnt werden.

Ebenso deutlich werden auch die Grünen²⁶ und die SPD abgelehnt. Dagegen bestehen (relativ) große Sympathien für die Republikaner. Das eigene und das Haushaltsnettoeinkommen, welche in diesem Cluster größtenteils identisch sind, da es sich vielfach um alleinlebende Witwen/Witwer handelt, sind im Vergleich zu anderen Clustern deutlich unter dem Durchschnitt.

Die meisten der *konservativen Älteren* sind bereits in Rente, geben an, römisch-katholisch getauft zu sein und besitzen überwiegend einen Hauptschulabschluß. Einige sind Hausfrauen oder Handwerker.

Kleidung wird von ihnen hauptsächlich im großen Einkaufszentrum gekauft, teilweise auch über den Versand. Wichtig beim Kauf von Lebensmitteln ist ihnen vor allem die Lage des Geschäfts, d.h. eine gute Erreichbarkeit, gute Parkmöglichkeiten oder ähnliches.

Grundsätzlich zeichnet sich dieses Cluster durch Ablehnung (Negativbewertung einer Vielzahl von Variablen) aus. Es kann daher als 'Verbitterungsmilieu' bezeichnet werden. Parallelen zu Bourdieus (1982) „Absteigendem Kleinbürgertum“ sind augenfällig.

5) Linke, jungledige Intellektuelle (6,6 %)

Bei den *linken, jungledigen Intellektuellen* handelt es sich um das jüngste Cluster. Ihr Durchschnittsalter liegt bei 29 Jahren. Die meisten sind ledig und die Kinderzahl

²⁶ Aus Platzgründen wird die Partei „Bündnis 90/Die Grünen“ mit „Grüne“ abgekürzt.

liegt deutlich unter dem Durchschnitt. Nicht wenige der *linken, jungledigen Intellektuellen* leben unverheiratet mit ihrem Partner zusammen. Auch sind viele aus der Kirche ausgetreten, da sie Kritik an der „Institution Kirche“ üben.

Bei den *linken, jungledigen Intellektuellen* finden sich die meisten Studenten und Abiturienten wieder. Auffällig ist auch, daß jeder zweite von ihnen einen Partner hat, der einen Hochschulabschluß besitzt oder derzeit an einer Hochschule studiert. Viele der *linken, jungledigen Intellektuellen* wohnen in einer Mietwohnung, manche in einer Wohngemeinschaft.

Heavy Metal, Grunge und Punk hören sie sehr gerne, teilweise auch Funk. Dagegen werden Volksmusik und Schlager²⁷ sehr bestimmt abgelehnt. Im Fernsehen schauen sie sich vor allem gerne Science-fiction- und Fantasy-Filme an, Heimatfilme dagegen lehnen sie sehr deutlich ab. Beim Einkaufen von Kleidung achten sie auf Qualität.

Politisch tendieren die *linken, jungledigen Intellektuellen* stark ausgeprägt zur PDS (bezogen auf den Durchschnitt), aber auch zu den Grünen und/oder zur ÖDP. Sie können daher wohl am treffendsten als 'Kritikmilieu' bezeichnet werden und zeigen deutliche Parallelen zum „Selbstverwirklichungsmilieu“ von Schulze (1992).

6) Extrem Unextreme (15,5 %)

Am deutlichsten fällt bei den *Unextremen* auf, daß sie bei fast keiner Variablen im Vergleich zu den anderen Clustern einen Extremwert zeigen. Sie liegen fast immer im Durchschnitt. Dieses Phänomen der „sozialen 'Wabbelmasse' der gesellschaftlichen Mittellagen“ (Beck, 1986, S. 141f.) ist auch aus anderen sozialwissenschaftlichen Studien bekannt (z.B. Lüdtke, 1992; Richter, 1994). Daher könnte dieses Cluster auch als 'Anpassungsmilieu' bezeichnet werden. Bis auf wenige Variablen versuchen die *Unextremen* mit ihren Antworten immer im Bereich der Mitte zu liegen, d.h. sie wählen meist Antworten mit „eher“. Antworten mit „sehr“ tauchen bei ihnen nur selten auf. Das Merkmalsprofil der *Unextremen* spiegelt daher meist ein Mittelmaß der gesamten Stichprobe wider.

Die *extremen Unextremen* sind durchschnittlich 40 Jahre alt. Beim Kauf von Kleidung achten sie meist auf das Angebot.

Am auffälligsten bei den *Unextremen* ist lediglich, daß es bei ihnen doppelt so viele Geschiedene wie bei allen anderen Lebensstilen gibt, auch wenn dieser Wert wieder nur von relativer Bedeutung ist.

7) Junge Technomieter (10,4 %)

Die *jungen Technomieter* geben an, vor allem gerne Techno zu hören, aber auch New Age und meditative Musik werden gerne gehört. Im Fernsehen bevorzugen sie besonders Liebesfilme und Werbung an. Der Altersdurchschnitt der *jungen Technomieter* liegt bei 32 Jahren.

²⁷ Hier ist anzumerken, daß die Erhebung im Herbst 1995 im Feld war und somit zeitlich vor der Dieter Thomas Kuhn- und Gildo Horn-Euphorie und der Renaissance des deutschen Schlagers lag, die in den Folgejahren weite Kreise jugendlicher Massenkultur erfaßten.

Im Vergleich zu den *linken, jungledigen Intellektuellen* gibt es unter den *jungen Technomietern* sehr viel weniger Studenten oder Hochschulabsolventen. Betrachtet man die (Lebens-)Partner der *jungen Technomietern* genauer, so fällt auf, daß nur jeder dritte bis vierte Student ist oder einen Hochschulabschluß besitzt. Bei den Partnern der *linken, jungledigen Intellektuellen* war dies bei jedem zweiten der Fall.

Das Nettoeinkommen der *jungen Technomietern* liegt deutlich unter dem Durchschnitt. Ebenso verhält es sich auch mit der Kinderzahl und der Haushaltsgröße: Viele von ihnen haben keine Kinder und führen einen Singlehaushalt, in aller Regel in einer Mietwohnung. Die meisten der *jungen Technomietern* sind also ledig. Viele von ihnen arbeiten als ausführende Angestellte. Beim Kauf von Kleidung achten die *jungen Technomietern* auf die Lage des Geschäftes.

8) Religiöse Volksmusikrentner (28,2 %)

Die *religiösen Volksmusikrentner* zeigen mit 65 Jahren das höchste Durchschnittsalter. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß beim Musikgeschmack große Vorlieben für die Volksmusik bestehen, Rock dagegen wird kategorisch abgelehnt.

Die meisten der *religiösen Volksmusikrentner* sind verheiratet und leben mit ihrem Ehepartner in einem Haushalt zusammen. Ihre Kinder wohnen in der Regel nicht mehr im elterlichen Haushalt. Viele der *religiösen Volksmusikrentner* sind nicht mehr erwerbstätig bzw. im Ruhestand. Verglichen mit den *konservativen Älteren* sind sie eher unpolitisch und am aktuellen Tagesgeschehen eher uninteressiert. Zu vielen Fragen zeigen sie keine ausgeprägte Meinung oder machen keine Angaben.

Die *Volksmusikrentner* sind sehr religiös. Zu ihrem Konsumverhalten geben sie an, ihre Kleidung hauptsächlich im Fachgeschäft zu kaufen (wobei unklar ist, was sie darunter verstehen). Ebenso wie die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* zeigen sie große Affinitäten zum „Harmoniemilieu“ nach Schulze (1992).

3.1.1 Clusterstabilitäten

Wird bei der Clusteranalyse eine andere Lösung als 8 Cluster vorgegeben, so werden bei weniger als 8 Clustern Lebensstile, die sich ähnlich sind, zusammengefaßt, bei mehr als 8 Clustern spalten sich diejenigen Cluster auf, welche am heterogensten sind. Darüber hinaus gibt es Cluster, die sehr konstant sind, d.h. die in allen Lösungen immer wieder auftreten. Die zwei konstantesten Cluster sind die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* und die *hochkapitalisierten Midlife-men*. Beide Lebensstile tauchen immer wieder auf, unabhängig davon, wieviele Cluster (zwischen 4 und 13) man wählt. Auch ihr prozentualer Anteil an der gesamten Stichprobe bleibt in etwa gleich.

Bis zur 7-Clusterlösung bilden die beiden Lebensstile der *schlechtsituierten, konservativen Älteren* und der *religiösen Volksmusikrentner* zusammen ein Cluster. Erst ab der 8-Clusterlösung spalten sie sich, wie dargestellt, in einen verbittert-

konservativeren und einen uninteressiert-religiöseren Zweig auf. Diese Doppelkonstellation bleibt also erhalten. Es findet also keine weitere Aufspaltung mehr bei größeren Clusteranzahlen statt.

Erhöht man die Anzahl der Cluster, so spalten sich vor allem die jüngeren Lebensstile auf, da bei ihnen der Individualisierungsdruck am stärksten wirkt und eine Pluralisierung der Lebensstile am besten nachzuweisen ist. So ist beispielsweise festzustellen, daß sich aus den *linken, jungledigen Intellektuellen* zum einen ein jüngeres, fast reines Frauencluster abspaltet, das sich aus politisch eher uninteressierten Studentinnen (ein zukünftiger häuslicher Lebensstil?) zusammensetzt, zum anderen bildet sich ein etwas älteres Intellektuellencluster, das überwiegend aus PDS-‘Wählern’ (‘Altlinken’) besteht.

Interessant ist auch die Entwicklung der *extrem Unextremen*. Zu erwarten war eigentlich, daß sie bei einer größeren Anzahl von Clustern in zwei Cluster zerfallen und dann deutliche Merkmalsausprägungen zeigen. Dies ist aber nicht der Fall: Zwar spalten sich die *extrem Unextremen* in zwei Lager auf, beiden ist aber gemein, daß sie sehr schwer verbal zu fassen sind, da sie wieder fast keine Extremwerte zeigen. Die gängige soziologische These von der Existenz eines Anpassungs- oder Durchschnittsmilieus wird damit auch mit dieser Forschung bestätigt (siehe auch Synopse 3.1.3).

3.1.2 Stellenwert der einzelnen Variablen

Interessant ist ebenfalls, welche der erhobenen Merkmale am wichtigsten für die Zusammensetzung und die Bildung der Cluster sind. Hierzu wurde der η^2 -Wert für alle aktiven, das heißt in die Clusteranalyse eingegangenen Variablen ermittelt. Dieser Wert gibt an, wieviel Prozent an Varianz bei dem jeweiligen abhängigen Merkmal durch Kenntnis der Clusterzugehörigkeit erklärt wird. Anders ausgedrückt: Welche Variablen sind für die Bildung der verschiedenen Lebensstile am wichtigsten? Oder: Wie sicher kann man die Ausprägung einer Variablen vorhersagen, wenn die Clusterzugehörigkeit bekannt ist?

Hierbei zeigt sich, daß das Alter der befragten Personen die entscheidendste Variable ist. An zweiter und dritter Stelle folgen die Musikrichtungen Volksmusik und Punk. Diese beiden Variablen werden vor allem durch ihre Ablehnung bedeutsam, da die jüngeren Lebensstile die Volksmusik und die älteren Lebensstile Punk kategorisch ablehnen. An vierter Stelle befindet sich der eigene monatliche Nettoverdienst. Betrachtet man nur die ersten dreizehn sozialen Merkmale mit den höchsten η^2 -Werten (η^2 größer 0,3), so fällt auf, daß es nach dem Alter hauptsächlich das Einkommen und der massenmediale Konsum bzw. massenmediale Präferenzen (gemessen über Musikgeschmack und Fernsehpräferenzen) sind, welche für die Bestimmung und Zusammensetzung der Lebensstile verantwortlich sind.

Tab. 1: Welche Variablen bestimmen die Lebensstile?

Rang	eta ² -Wert	soziales Merkmal
1	0,56	Alter (*)
2	0,51	Volksmusik
3	0,49	Punk / New Wave / Independent
4	0,45	Eigener monatlicher Nettoverdienst (*)
5	0,41	Heavy Metal / Grunge / Death Metal
6	0,38	Schlager
7	0,37	Gesamtes monatl. Nettohaushaltseinkommen (*)
8	0,36	Rock / Blues
9	0,36	Heimatfilme
10	0,32	Funk / Soul
11	0,32	Nachrichten- und Informationssendungen
12	0,30	Haushaltsgröße (*)
13	0,30	Sympathie für die Grünen
14	0,29	Nichterwerbstätigkeit (*)
15	0,29	Techno / House / Dancefloor
16	0,27	Ledig (*)
17	0,27	Verheiratet (*)
18	0,27	Science-fiction- und Fantasyfilme
19	0,25	Musiksendungen
20	0,24	Horrorfilme
21	0,23	Sympathie für die CSU
22	0,22	Country
23	0,22	Mit der Familie zusammenlebend (*)
24	0,21	Vollzeit arbeitstätig (*)
25	0,21	Liebesfilme
26	0,21	Kinderzahl (*)
27	0,21	Hauptschulabschluß (*)
28	0,20	Kinder-, Jugend- und Zeichentrickfilme

Die mit * gekennzeichneten Variablen sind soziodemographische Merkmale, alle anderen sind soziokultureller Art.

Die Tabelle zeigt die eta²-Werte und die Variablen für die 28 wichtigsten sozialen Merkmale. Alle anderen Variablen zeigen einen eta²-Wert kleiner 0,2. Sie sind also für die Bildung und Zusammensetzung der Lebensstile weniger wichtig.

Im Gegensatz zu anderen, meist älteren soziologischen Modellen, welche hauptsächlich die sozialen Merkmale Einkommen, formaler Bildungsgrad und Beruf als Schlüsselvariablen für die Bildung gesellschaftlicher Großgruppen und Schichten sehen, zeigen sich in dieser Studie, bis auf die Variable Einkommen, andere soziale

Merkmale als großgruppenbildend. Die erste 'Bildungsdummyvariable' (Hauptschulabschluß) tritt erst auf Platz 27 auf, die erste 'Berufsdummyvariable' (Selbständig) erst auf Platz 37. Die lebensstilspezifischen Verhaltensweisen zeigen demnach meist höhere Diskriminanzen als die typischen soziodemographischen Variablen. Dies spricht dafür, daß die Entstrukturierungstheorie sozialer Ungleichheit durchaus ihre Berechtigung hat. Da aber bereits der eigene monatliche Nettoverdienst an vierter Stelle auftritt, kann von einem Mischungseffekt - wie bereits angesprochen (vgl. 1.1.1, 1.3) - von soziodemographischen und soziokulturellen Variablen ausgegangen werden (vgl. auch 3.1.3).

3.1.3 Synoptische Betrachtungen

Nach der Analyse der Augsburger Lebensstile erscheint es sinnvoll, die mit Hilfe der Clusteranalyse gewonnenen Ergebnisse mit anderen Lebensstilstudien zu vergleichen, dies vor allem deshalb, weil bestimmte Lebensstile in den meisten Studien immer wieder (Replikation), andere Lebensstile neu bzw. in stark veränderter Form (Innovation) auftreten. Gründe für Innovationen können u.a. sein:

- Art und Anzahl der gemessenen sozialen Merkmale
- Clusteranzahl
- forschungstechnischer Ansatz und statistische Methodik
- raumstrukturell bedingte Unterschiede sowie
- theoretische Voreingenommenheit der Forscher.

Von einer Beliebigkeit der gewonnenen Ergebnisse kann u. E. jedoch in keinem Fall gesprochen werden. Die Zusammenschau in Tabelle 2 (S. 46/47) vergleicht die in dieser Studie ermittelten Lebensstile mit den Ergebnissen von Lüttke (1989, 1992), Giegler (1994), Richter (1994) und Schulze (1992). Festzuhalten bleibt:

Die *hochkapitalisierten Midlife-men* treten in fast jeder Studie als 'gehobenes' oder 'etabliertes' Milieu auf. Schulze bezeichnet diese Gruppe treffend als „Niveaumilieu“. Lüttke hebt hier besonders den Zugang zur Hochkultur („Hochkultur-schema der oberen Mittelschicht“) hervor, wohingegen bei Richter vor allem der sozioökonomische Status („Die Etablierten“) Erwähnung findet. Bei Giegler setzten sich die *hochkapitalisierten Midlife-men* aus dem „Konservativen gehobenen Bürgertum“ und den „Urban Professionals“ zusammen.

Die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* sind ebenfalls in fast allen Arbeiten nachweisbar. Je nach Untersuchungsschwerpunkt zeigen sich jedoch unterschiedliche Facetten dieses Milieus. So hebt Richter die „Erlebnisorientiertheit“ und Giegler die „Berufsorientiertheit“ hervor, während in unserer Studie noch die Komponente des 'jugendlichen' Musikgeschmacks hinzukommt. Lüttke umschreibt dieses Milieu in gewohnt soziologischer Semantik als „Auffällig modernes High-Life von Jüngeren der gehobenen Mittelschicht mit männlicher Dominanz“. Schulze bleibt hier mit dem „Integrationsmilieu“ etwas diffus.

Wie bereits dargestellt, sind die jüngeren Cluster aufgrund eines stärkeren Individualisierungsdrucks heterogener. So teilen sich die *linken, jungledigen Intellektuellen* z.B. bei Giegler in ein 'Studentinnencluster' („Alternative Asketen“) und in ein 'linksliberales Intellektuellencluster' („Alternative Hedonisten“) auf. Mögliche Parallelen finden sich bei Lüdtkke in einem Milieu, das er mit „Unkonventionalität der Kleidung, des Wohnens und der Ernährung bei Jüngeren mit hohem Ausbildungs- und Berufsstatus“ umschreibt. Bei Richter wird der hedonistische Aspekt („Die Genußorientierten“) hervorgehoben.

Die *extrem Unextremen* treten bei Gluchowski (1987), der nicht in der Synopse vertreten ist, als „aufgeschlossene [und] anpassungsfähige Normalbürger“ und „unauffällige Arbeitnehmer“ relativ deutlich auf. Bei Lüdtkke findet sich eine passende Parallele, die er „Untypisches Muster mit Häufung unterdurchschnittlicher Merkmalsausprägungen“ nennt, und auch Richter identifiziert ein Milieu der „dispositiven Mittelmäßigkeit“ („Die Angepaßten“ und „Trend- und Aufstiegsorientiert“).

Die von Schulze als „Harmoniemiieu“ bezeichneten *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* treten in allen Studien mit leicht verschobenen Verhaltensaushprägungen auf, bei Lüdtkke als „Konventionalität und Trivialschema der Freizeit von Familienhaushalten der unteren ökonomischen Mittelschicht im ländlichen Milieu“, bei Giegler als Teil der „Familienzentrierten Frauen“ und bei Richter als „Die Häuslichen“. Besonders die letzten beiden Typisierungen zeigen desweiteren, daß unsere Studie stichprobenbedingt (vgl. 2.1 und 2.3.1) eine gewisse Lücke bei (häuslichen) Frauen aufweist.

Die *jungen Technomieten* sind nicht in allen Studien charakterisiert. Die größten Parallelen finden sich in den Studien von Lüdtkke („Unkonventionelle Häuslichkeit der legeren Gemütlichkeit bei Jüngeren der unteren ökonomischen Mittelschicht“), Schulze („Unterhaltungsmilieu“) und Giegler („Junge Fast-Food-Männer“).

Bei den älteren Clustern der *schlechstsituerten, konservativen Älteren* und der *religiösen Volksmusikrentner* zeigen sich zwei interessante Aspekte: Zum einen verschmelzen bei geringerer Clusteranzahl beide zu einem Lebensstil (bei Giegler „Konservative ältere Kleinbürger“ und bei Schulze „Harmoniemiieu“), zum anderen bleiben bei größerer Clusteranzahl deutlich ein häuslich-religiöser und ein konservativ ablehnender Pfad erhalten (bei Richter „Die religiös Orientierten“, „Die Häuslichen“ und die „Stadtsenioren“). Lüdtkke unterteilt beide Pfade in „Nostalgischer Wohnstil von Älteren mit eher niedrigem Ausbildungsstatus“ und „Konventionalität und Trivialschema der Freizeit von Älteren der unteren Mittelschicht im ländlichen Milieu mit männlicher Dominanz“.

Tab. 2: Zusammenschau unserer Ergebnisse mit Lüttke, Schulze, Giegler und Richter

Unsere Studie (1996)	Lüttke (1992)	Schulze (1992)
Hochkapitalisierte Midlife-men	Hochkulturschema der oberen Mittelschicht	Niveaumilieu
Gutsituierte Hardrock-Familienväter	Auffällig modernes High-Life von Jüngeren der gehobenen Mittelschicht mit männlicher Dominanz	Integrationsmilieu
Linke, jungledige Intellektuelle	Unkonventionalität der Kleidung, des Wohnens und der Ernährung bei Jüngeren mit hohem Ausbildungs- und Berufsstatus	Selbstverwirklichungsmilieu
Extrem Unextreme	Untypisches Muster mit Häufung unterdurchschnittlicher Merkmalsausprägungen	
Kleinbürgerliche Arbeiter und Angestellte	Konventionalität und Trivialschema der Freizeit von Familienhaushalten der unteren ökonomischen Mittelschicht im ländlichen Milieu	Harmoniemilieu
Junge Technomieten	Unkonventionelle Häuslichkeit der legeren Gemütlichkeit bei Jüngeren der unteren ökonomischen Mittelschicht	Unterhaltungsmilieu
Schlechtsituierte, konservative Ältere	Nostalgischer Wohnstil von Älteren mit eher niedrigem Ausbildungsstatus	Harmoniemilieu
Religiöse Volksmusikrentner	Konventionalität und Trivialschema der Freizeit von Älteren der unteren Mittelschicht im ländlichen Milieu mit männlicher Dominanz	Harmoniemilieu

Giegler (1994)	Richter (1994)
Konservatives gehobenes Bürgertum + Urban Professionals	Die Etablierten
Urban Professionals + Konservatives gehobenes Bürgertum	Die Erlebnisorientierten
Alternative Asketen + Alternative Hedonisten	Die Genußorientierten
	Die Angepaßten
Familienzentrierte Frauen	Die Häuslichen + Die Prinzipienorientierten
Junge Fast-Food-Männer	Die Persönlichkeitsorientierten
Konservative Ältere	Die interessierten Älteren + Stadtssenioren
Konservative Ältere	Die Häuslichen + Die religiös Orientierten

Nach dieser Synopse bekannter Lebensstilstudien soll hier kurz noch eine eher unbekannte Typologie erwähnt werden, die vor allem theoretisch-methodisch vorbildlich erscheint. Auf der Basis einer von Conrad/Burnett 1990 in Auftrag gegebenen SINUS-Studie verfolgte Georg (1995) zusätzlich zu einer umfassenden Synopse den von uns in Kapitel 1 geforderten Ansatz der Integration von neustrukturierten und entstrukturierten (bzw. vertikalen und horizontalen) soziologischen Parametern. Das heißt: Bei der Benennung und Interpretation berücksichtigte er sowohl verschiedene alltagsästhetische Verhaltensausprägungen und individuelle 'Mentalitäten' als auch Momente der sozialen Lage. Er kommt dann wie unsere Studie zu dem Ergebnis, daß Lebensstile sowohl 'neu' (im Sinne der Entstrukturierer) als auch 'alt' (im Sinne der Neustrukturierer) sind.

3.2 Sozialstrukturelle Einordnung der Stichprobe

Auch anhand der klassischen sozialstrukturellen Variablen wie Alter, Bildung, Einkommen und Stellung im Beruf kann eine Gesellschaft in Gruppen unterteilt werden (vgl. auch 1.1.3 Strukturierungstheorie der Lebensstile). Für unsere Lebensstilstudie war von diesen nur das Alter besonders bedeutsam. Trotzdem erschienen uns einschlägige nähere Untersuchungen interessant, einerseits um auch einige klassisch-soziologische Themen (z.B. den Zusammenhang von Bildung und Einkommen) abzuhandeln, andererseits um unsere Stichprobe besser einordnen zu können. Zunächst stellten wir uns die Frage, wie das Wahlverhalten der Stichprobe aussieht, um dann zu klären, ob sich im Zusammenhang mit soziodemographischen Variablen bestimmte Gruppierungen zeigen.

3.2.1 Wahlverhalten

Für einen ersten Überblick über die Untersuchungsgruppe erschienen uns verschiedene Wahldaten als geeignetes Instrument. Tabelle 3 behandelt die klassische Sonntagsfrage. Sie stellt einen Vergleich zwischen unseren Daten und den offiziell ermittelten Ergebnissen der Stadt Augsburg (1994) bei der Bundestagswahl 1994 dar.

Zwischen den Ergebnissen der Bundestagswahl im Oktober 1994 und unserer Befragung ca. ein Jahr später gab es einige Unterschiede: Die CSU blieb nicht nur relativ stabil, sondern konnte um fast fünf Prozentpunkte zulegen. Die SPD verlor knapp 10 Prozentpunkte, die FDP 2,5. Die Grünen dagegen hatten den größten Stimmenzuwachs; sie schnitten mit mehr als 9 Prozentpunkten besser ab als 1994.²⁸

²⁸ Trends, die auch bei den Landtagswahlen in den alten Bundesländern 95/96 zu beobachten waren.

Tab. 3: Die Bundestagswahl 1994 in Augsburg im Vergleich mit unseren Ergebnissen (1995, Prozentuierung spaltenweise)

Partei	Bundestagswahl 1994	Eigene Ergebnisse 1995
CSU	46,3	51,1
SPD	31,8	22,3
FDP	5,6	3,1
Die Grünen	8,1	17,2
ÖDP	1,2	2,0
Die Republikaner	4,3	3,1
PDS	0,8	0,4
Sonstige Parteien	1,9	0,9

Man kann sagen, daß unsere erhobenen Daten einen guten Einblick in die politische Stimmung gaben. Dies ist erstaunlich, bedenkt man die beschriebenen Einschränkungen bei unserer Stichprobe (vgl. 2.3.1).

Die erste feinere Untergliederung betrifft das Wahlverhalten der verschiedenen Altersgruppen²⁹ (vgl. Tab. 4). Als Vergleichsdaten wurden die Zahlen einer zweiten Wahl, der Europawahl 1994 in Augsburg, verwendet. Das Amt für Stadtentwicklung und Statistik (1996) hat bei dieser Wahl zehn repräsentative Stadtbezirke ausgewählt und das unterschiedliche Wahlverhalten nach Alter und Geschlecht untersucht. Tabelle 4 zeigt die Ergebnisse bei den Europawahlen am 12.06.1994 im Vergleich zu unseren Werten in Tabelle 5.

Tab. 4: Ergebnisse der Europawahl in Augsburg 1994 nach Altersgruppen ohne sonstige Parteien (Prozentuierung zeilenweise)

Altersgruppen in Jahren	Partei					
	CSU	SPD	FDP	Grüne	ÖDP	REP
18 - 24	30,8	20,2	3,2	23,5	8,5	7,3
25 - 34	28,4	24,7	5,0	23,7	6,1	6,1
35 - 44	32,0	27,7	2,1	21,6	4,4	4,6
45 - 59	48,2	24,5	4,3	8,3	2,3	7,7
60 und älter	58,0	24,3	2,1	2,4	0,7	8,1

²⁹ Dadurch wird der Nachteil der Altersverschiebung in unserer Stichprobe hinfällig.

Tab. 5: Eigene Ergebnisse der Parteipräferenzen (1995) nach Altersgruppen ohne sonstige Parteien (Prozentanteile zeilenweise)

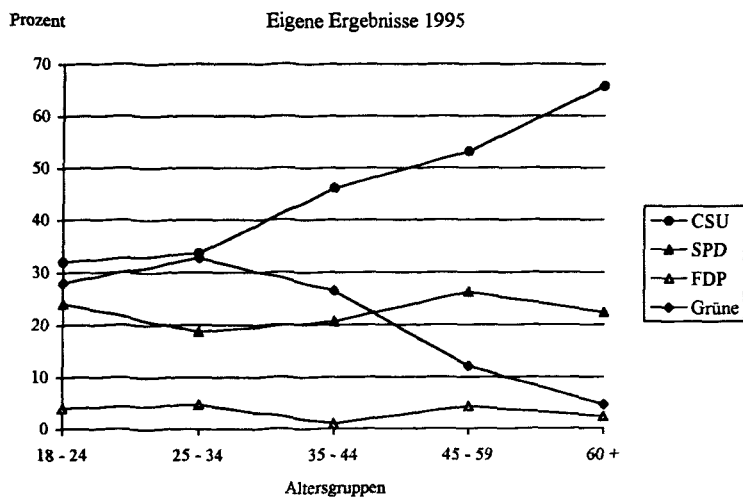
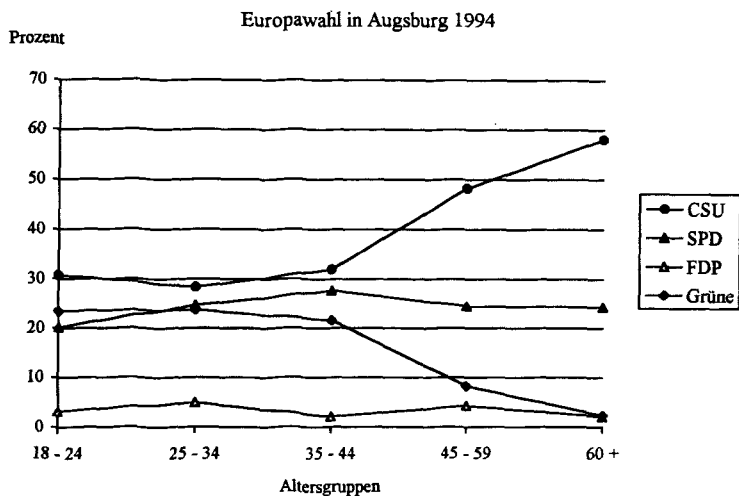
Altersgruppen in Jahren	Partei					
	CSU	SPD	FDP	Grüne	ÖDP	REP
18 - 24	32,0	24,0	4,0	28,0	4,0	4,0
25 - 34	33,6	18,7	4,7	32,7	6,5	2,8
35 - 44	46,1	20,6	1,0	26,5	1,0	3,9
45 - 59	53,2	26,2	4,3	12,1	0,7	3,5
60 und älter	65,7	22,3	2,3	4,6	0,6	2,3

Der erste wichtige Gesichtspunkt ist der hohe Grad der Übereinstimmung bei beiden Studien. Sowohl bei der amtlichen als auch bei unserer Untersuchung gibt es übereinstimmende Ergebnisse zum Wahlverhalten (vgl. auch Abb. 2). So erzielte die CSU ihre schwächsten Ergebnisse in den Altersgruppen von 18 bis 35 Jahren und die höchsten in den Altersgruppen von 45 bis 60 und älter. Bei der CSU kann man unter anderem sehen, daß sich mit zunehmendem Alter der Stimmenanteil erheblich erhöht. Das Gegenteil findet sich bei den Grünen: Erzielten sie noch einen sehr starken Anteil bei den jüngeren Wählern, so läßt dies mit zunehmendem Alter extrem nach. Ähnlich wie bei den Grünen verhält es sich mit der ÖDP: Auch sie verliert mit zunehmendem Alter der Wähler immer mehr Prozentpunkte. Die Republikaner sind in allen Altersgruppen gleich vertreten, so daß man nicht sagen kann, daß die Jüngeren mehr 'rechts' wählten als die Älteren. Die FDP ist in der Altersgruppe der 35- bis 44jährigen am schwächsten vertreten.

Eine Besonderheit, die nicht in den Tabellen erkennbar ist, muß noch ergänzt werden: Wir haben in unserer Studie auch versucht, die Nichtwähler zu quantifizieren. Hier hat sich ergeben, daß die 'Wahlverdrossenheit' bei den jüngeren Wählern stärker ist als bei den älteren. Während aus der Gruppe der 18- bis 24jährigen 10,7% der Wahlberechtigten ihre Stimme nicht abgeben, sinkt die Zahl kontinuierlich bis auf 3,3% bei den 60jährigen und älteren Wählern ab.

Abbildung 2 veranschaulicht die Übereinstimmung beider Untersuchungen und ist ein Indiz dafür, daß die Aussagen unserer Daten durchaus valide sind.

Abb. 2: Europawahl 1994 in Augsburg im Vergleich mit eigenen Ergebnissen (1995)



Es folgt nun eine raumbezogene Darstellung unserer Ergebnisse für Augsburg (Karte 1). Für jedes Stadtviertel sind Spitzenwerte der jeweiligen Parteien dargestellt. Zusätzlich wurden drei Stadtviertel³⁰ (Innenstadt, Lechhausen und Haunstetten) ausführlicher untersucht, aus denen jeweils mehr als 50 Fragebögen zurückgesandt wurden. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind die Legende der Karte sowie die Tabelle mit den Ergebnissen der drei ausgewählten Stadtviertel der Karte entnommen und unten dargestellt.

Legende:

- | | |
|--|------------------------------------|
| 1: Innenstadt/Jakobervorstadt/Georgsviertel/Bleich/Lechviertel | |
| 2: Am Schöfflerbach | 13: Rosenau-/Antonsviertel |
| 3: Stadtjäger-/Bahnhofs-/Bismarckviertel | 14: Hochfeld |
| 4: Wolframviertel/Herrenbach | 15: Spickel |
| 5: Lechhausen | 16: Hochzoll-Nord |
| 6: Hammerschmiede | 17: Hochzoll-Süd |
| 7: Firmhaberau | 18: Göggingen |
| 8: Oberhausen/Links der Wertach | 19: Univiertel/Siedlung des Volkes |
| 9: Rechts der Wertach | 20: Siebenbrunn |
| 10: Bärenkeller | 21: Inningen/Bergheim |
| 11: Kriegshaber | 22: Haunstetten |
| 12: Pfersee | |

Stadtteil	CSU	SPD	FDP	Grüne	ÖDP	REP	PDS	Sonst.	Nichtw.
1	43,9	21,1	8,8	21,0	1,8	2,7	1,4	0,0	3,9
5	47,2	21,2	3,5	15,8	3,5	5,2	1,7	1,7	8,1
22	59,5	11,3	1,6	17,7	3,2	6,5	0,0	0,0	4,6
A*	50,0	18,7	4,1	17,7	2,8	4,9	1,1	0,5	5,7
B**	46,3	31,8	5,6	8,1	1,2	4,3	0,8	1,9	

*Mittelwert der drei Stadtteile

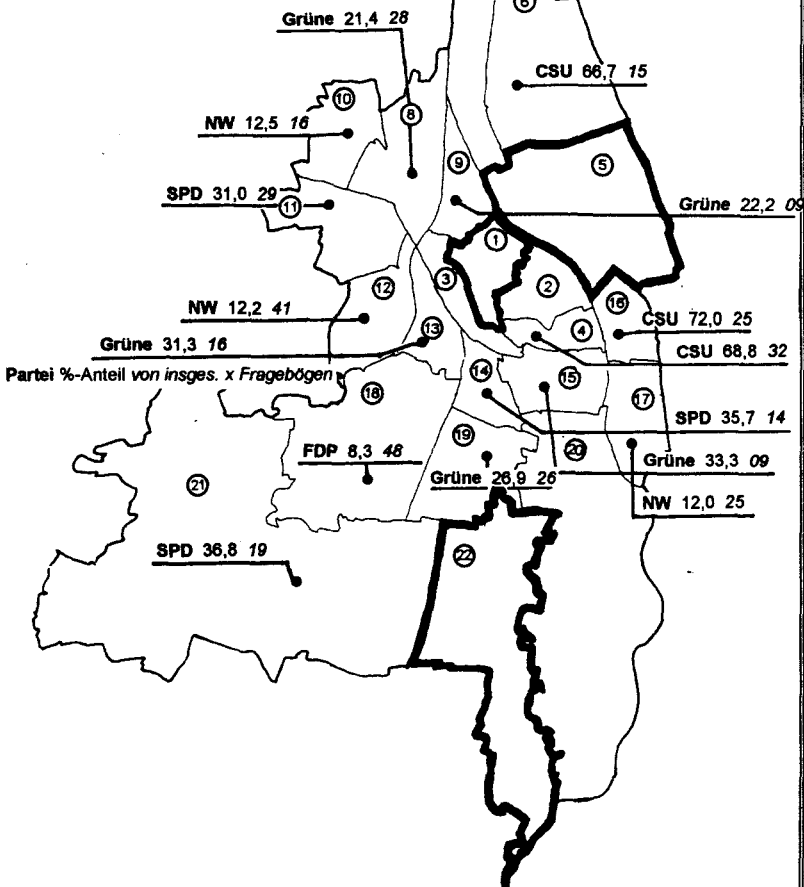
**Ergebnisse der Bundestagswahl 1994

Der Prozentanteil der Nichtwähler addiert sich hier zu den 100% Wähler- bzw. Parteianteil. Er bezieht sich also auf 100% Befragte, nicht Wähler.

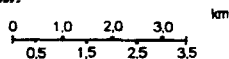
³⁰ Die genannten drei wurden detailliert aufgeführt, da sie durch eine große Anzahl zurückgesandter Fragebögen als besonders repräsentativ gelten können.

Stadt Augsburg

Spitzenwerte der einzelnen
Parteien in den Stadtteilen



M:



Die Stadtteile "1", "5" und "22" werden hier detailliert aufgeführt, da sie durch eine große Anzahl zurückgesandter Fragebögen als besonders repräsentativ gelten.

Der nächste Bereich, der näher untersucht wird, ist der Zusammenhang Wahlverhalten und Bildung. Hier hatten wir einen Anteil von 577 gültigen Nennungen, allerdings wurde die Gruppe mit „keinem Abschluß“ nicht näher analysiert, da hier nur sechs Rücksendungen vorlagen.

Tab. 6: Parteipräferenzen nach Bildungsgruppen ohne sonstige Parteien (1995, Prozentuierung zeilenweise)

Abschluß	Partei						
	CSU	SPD	FDP	Grüne	ÖDP	REP	Nichtw.
Hauptschule	49,3	26,7	0,9	8,1	1,4	4,1	8,6
Realschule	53,9	18,4	1,4	15,6	1,4	2,8	4,3
Abitur	40,2	20,7	6,1	23,2	3,7	1,3	3,7
(Fach-)Hochschule	44,9	15,0	6,3	26,8	2,4	1,6	2,4

Bei dieser Betrachtung sind einige interessante Zusammenhänge erkennbar. Die CSU hat ihr Spitzenresultat in der Kategorie „Realschulabschluß“, die SPD bei denen mit Hauptschulabschluß. Die FDP und die Grünen erhalten ihre höchsten Ergebnisse in der Gruppe mit abgeschlossenem Hochschulstudium, während die ÖDP bei den Abiturienten am stärksten abschnidet.

Sowohl bei der FDP als auch bei den Grünen nimmt ferner mit der Bildung auch der Zuspruch der Wähler zu. Bei den Nichtwählern zeigt sich das umgekehrte Bild: je niedriger der Grad der schulischen Bildung, desto höher ihr Anteil. Ähnliches trifft auch auf die Wählerschaft der Republikaner zu.

Eine andere Möglichkeit der Untersuchung ist, nur die schlechtesten Werte der einzelnen Parteien als Kriterium auszuwählen. Hier ergibt sich bei der FDP und bei den Grünen wieder eine Übereinstimmung. Sie erhalten in der Kategorie „Hauptschulabschluß“, die mit 38,3% aller Befragten die größte Gruppe stellt, ihre niedrigsten Quoten. Die CSU schneidet bei den Abiturienten, die mit einem Gesamtanteil von 14,2% am geringsten vertreten waren, ebenso wie die Republikaner am schlechtesten ab. Bei den Hochschulabsolventen, mit einem Anteil von 22%, war die SPD deutlich unterrepräsentiert. Schließlich verbleibt noch die Mittlere Reife, mit 24,4% der zweithäufigste Abschluß. Diejenigen mit Mittlerer Reife und mit Hauptschulabschluß gaben der ÖDP die wenigsten Stimmen.

Die nächste Untergliederung des Wahlverhaltens bezieht sich auf Berufsgruppen (keine Tabelle). Von den 606 zurückgesandten Fragebögen konnten allerdings nur 383 für die folgende Analyse verwendet werden. Viele waren nicht bereit, entweder eine Aussage über ihr Wahlverhalten oder ihren erlernten Beruf zu treffen.

Die erste Gruppe, die näher untersucht wird, sind die Arbeitslosen mit einem Anteil von 5,2%. Gerade bei ihnen erwartet man ein 'besonderes' Wahlverhalten, da sie sich in einer prekären Lage befinden. Die CSU stößt bei ihnen, gemessen an allen Berufsgruppen, auf die geringste Zustimmung mit 'nur' 33,3%. Sicherlich ist

dies Ausdruck der Unzufriedenheit mit der Bonner Beschäftigungspolitik. Die SPD liegt mit 28,6% über unseren Durchschnittswerten (vgl. Tab. 3, jedoch ohne Nichtwähler!). Wer vermutet, die Arbeitslosen seien die 'radikalste' Wählergruppe, wird überrascht sein. Die Republikaner erhielten zwar 4,8%, also mehr als im Durchschnitt, trotzdem ist dies nur ihr zweithöchster Wert von den untersuchten Berufsgruppen. Die Grünen bekamen von ihnen ebenfalls den zweithöchsten Wert mit 23,8%. Am ehesten zeigt sich die Unzufriedenheit (bzw. die Resignation oder das Desinteresse) der Arbeitslosen im 9,5%-Anteil bei den Nichtwählern.

Die nächste Gruppe, die der Arbeiter, hat einen Anteil von 21,9% an den Nennungen. Bei ihnen schneidet die CSU etwas schlechter ab als im Durchschnitt, nämlich mit 43,3%; dafür stößt die SPD bei ihnen auf die größte Zustimmung mit 32,8%. Trotzdem erweisen sich die Arbeiter, relativ gesehen, als 'extrem rechts'. Dies zeigt sich am deutlichsten, wenn man die beiden Parteien vergleicht, die noch am ehesten dem klassischen Rechts - Links - Bild entsprechen. Die Grünen erhalten bei ihnen das schlechteste Ergebnis mit 7,5%. Die Republikaner bekamen bei den Arbeitern mit 7,5% ihr bestes Ergebnis. Somit ist (überraschenderweise?) bei den Arbeitern ein 'Rechtsrutsch' feststellbar.

Die dritte Wahlanalyse, die nun vorgestellt wird, berücksichtigt die unterschiedlichen Einkommen („eigener monatlicher Nettoverdienst“). Für diese Analyse hatten wir 512 gültige Nennungen. Die Anteile der Einkommensgruppen in Prozent der Gesamtnennungen waren:

0 bis 580 DM 4,9%,
 581 bis 1500 DM 11,5%,
 1501 bis 3000 DM 39,3%,
 3001 bis 4500 DM 24,0%,
 4501 bis 6000 DM 12,7% und
 über 6000 DM 7,6%.

Tab. 7: Parteipräferenzen der Befragten nach eigenem monatlichen Nettoverdienst in DM ohne sonstige Parteien (1995; Prozentuierung zeilenweise)

monatl. Nettoverdienst.	Partei						
	CSU	SPD	FDP	Grüne	ÖDP	REP	Nichtw.
0 - 580	40,0	28,0	4,0	20,0	0,0	0,0	4,0
581 - 1500	33,9	28,8	3,4	18,6	3,4	3,4	8,5
1501 - 3000	43,8	23,4	1,0	17,9	2,5	3,0	7,0
3001 - 4500	53,7	18,7	1,6	15,5	0,8	4,9	3,3
4501 - 6000	55,4	15,4	4,6	18,5	3,1	0,0	3,1
über 6000	53,8	7,7	17,9	10,3	2,6	2,6	5,1

Als erstes muß auf zwei Besonderheiten hingewiesen werden, die gewisse Zusammenhänge mit vorherigen Analysen aufzeigen. Das relativ höchste Anteil bei den Republikanern mit 4,9% besteht in der Kategorie der Verdienere zwischen 3000 und 4500 DM. Dies zeigt auf, daß nicht allein untere Einkommensschichten 'radikal' wählen. Zur Erinnerung: Die Arbeiter gaben den Republikanern die relativ meisten Stimmen.

Die zweite Besonderheit betrifft die Nichtwähler. Sie haben in der zweitniedrigsten Einkommenskategorie mit 8,5% ihren höchsten Wert. Vorher zeigten gerade die Arbeitslosen die stärkste 'Wahlverdrossenheit', und diese dürften in dieser Geringverdienergruppe am häufigsten vertreten sein.

Wenig überraschend ist das 'Spitzenergebnis' der FDP mit 17,9% bei den Großverdienern (über 6000 DM). Auffallend ist, nimmt man die erste Einkommensgruppe aus, daß die CSU mit zunehmenden Einkommen einen kontinuierlich wachsenden Zuspruch erhält, der nur unwesentlich in der Kategorie der Großverdiener abnimmt. Die SPD dagegen hatte einen Stimmenverlust zu verzeichnen, je höher das Einkommen ihrer Wähler war.

Die Grünen und die ÖDP halten sich mit gewissen Schwankungen über alle Einkommensgruppen hinweg relativ konstant.

Die letzte Untersuchung behandelt das geschlechtsspezifische Wahlverhalten. Hierzu hatten wir 584 gültige Nennungen, davon 29,8% Frauen und 70,2% Männer.

Bemerkenswert sind vor allem zwei Ergebnisse. Zum einen scheint bei den Frauen die Wahlverdrossenheit nicht so stark zu sein wie bei den Männern, und zum anderen wählen die Frauen weniger 'rechts', dafür 'grüner' als die Männer.

Tab. 8: Parteipräferenzen der Befragten nach Geschlecht ohne sonstige Parteien (1995, Prozentuierung zeilenweise)

Geschlecht	Partei						
	CSU	SPD	FDP	Grüne	ÖDP	REP	Nichtw.
Weiblich	40,8	23,6	0,6	27,6	1,7	1,7	3,4
Männlich	51,5	20	3,9	11,5	1,9	3,4	6,3

Große Unterschiede sind neben den Grünen bei der CSU zu beobachten. Die Frauen in unserer Studie wählten im Vergleich zu den Männern also eher die Grünen als die CSU. Die FDP ist für die Frauen überhaupt kein Thema (0,6% zu 3,9%).

Vergleicht man nun unsere Ergebnisse mit denen des Amtes für Stadtentwicklung und Statistik (1996), so bemerkt man Abweichungen. Von der Stadt wurde in zehn repräsentativen Stadtbezirken das Wahlverhalten von Männern und Frauen untersucht, und zwar sowohl bei der Europawahl 1994 als auch bei der folgenden Landtagswahl. Der Trend dort ist bei den Republikanern gleich, der sehr hohe Grünenanteil unserer Untersuchung verteilt sich jedoch bei den amtlichen Ergebnissen auf CSU, SPD und FDP. Dies ist wohl ein weiteres Indiz für das Fehlen einer häus-

lichen, eher konservativ wählenden, weiblichen Gruppe in unserer Untersuchung (vgl. Anmerkungen in 2.1 und 2.3.1).

3.2.2 Bildung - Einkommen - Geschlecht

Ältere soziologische Modelle messen für die Gliederung der Gesellschaft in Großgruppen den sozioökonomischen Variablen formaler Bildungsgrad, Einkommen und berufliche Stellung große Relevanz zu. Unsere Studie, die auch soziokulturelle Variablen einbezog, konnte dies nicht so bestätigen, denn letzteren kam eine bemerkenswerte Bedeutung zu. Für die Herausbildung der Lebensstile war in erster Linie das Alter (als ein soziodemographisches Merkmal) verantwortlich. Von den sozioökonomischen Variablen spielte das Einkommen noch eine gewisse Rolle, während die Bildung und die berufliche Stellung für die Abgrenzung der Lebensstile kaum Bedeutung besaßen; innerhalb bestimmter Cluster (z.B. der *hochkapitalisierten Midlife-men* oder der *religiösen Volksmusikrentner*) sind diese Variablen jedoch bedeutsam. Wir halten es aber dennoch oder gerade deshalb für wichtig, diesen 'älteren' Variablen nachzugehen. Schon bei den Analysen des Wahlverhaltens im Zusammenhang mit den wichtigsten soziodemographischen Variablen zeigte sich, daß dem Alter große Bedeutung zukommt. Die Schulbildung und das Einkommen besaßen hier ebenfalls einige Relevanz.

Bei jeglicher Analyse von soziologischen Variablen fällt immer wieder auf, daß diese auch untereinander abhängig sind: In unserer Studie ist dies z.B. bei den Variablen „Alter“ und „Volksmusik“ oder „Punk“ besonders augenfällig. Dies wollen wir nun für einige sozioökonomische Variablen kurz beleuchten, zunächst den Zusammenhang von Bildung (Schulabschluß) und Einkommen (eigener monatlicher Nettoverdienst). Verwertet werden konnten 528 Nennungen, die Kategorie „kein Abschluß“ entfiel wegen der geringen Zahl der Nennungen.

Tab. 9: Eigener monatlicher Nettoverdienst und Schulabschluß (Prozentuierung zeilenweise)

Abschluß	Nettoverdienst in DM					
	bis 580	581- 1500	1501- 3000	3001- 4500	4501- 6000	über 6000
Hauptschule	2,6	12,9	50,0	24,7	7,2	2,6
Mittlere Reife	4,7	10,9	43,0	25,8	9,4	6,3
Abitur	16,5	19,0	34,2	13,9	11,4	5,1
(Fach-)Hochschule	3,3	5,8	20,0	26,7	25,8	18,3

Die verschiedenen Bildungsgrade waren mit folgenden Häufigkeiten vertreten: 36,7% (Hauptschulabschluß), 24,2% (Mittlere Reife), 15% (Abitur) und 22,7% (Hochschulabschluß), 1,3% hatten keinen Abschluß. Es muß erwähnt werden, daß ein Großteil der nicht in die Analyse eingegangenen Nennungen 'Hauptschüler' wa-

ren, die keine Angaben zu ihrem Verdienst machen wollten. Der hohe Anteil von Abiturienten in den untersten Einkommensgruppen ist darauf zurückzuführen, daß viele Studenten (in unserer Studie etwas überrepräsentiert) in diesen Gruppen vertreten waren.

Deutlich werden in Tabelle 9 zwei Dinge: Ein hohes Einkommen hat fast zwingend einen höheren Bildungsabschluß zur Bedingung, ein hoher Bildungsabschluß jedoch zieht zwar tendenziell, aber nicht zwingend ein höheres Einkommen nach sich. Bildung ist also notwendige, aber nicht (mehr) hinreichende Bedingung für ein hohes Einkommen.

Nachdem die Verdienstmöglichkeiten im Zusammenhang mit der Schulbildung betrachtet wurden, gilt es nun zu überprüfen, ob bzw. wie sich ein hoher Bildungsabschluß im Berufsbild niederschlägt. Für diese Analyse hatten wir 392 Nennungen, die wir in elf Berufsgruppen aufspalteten.

Tab. 10: Berufliche Stellung und Bildungsabschluß (Prozentuierung zeilenweise)

Berufliche Stellung	Bildungsabschluß			
	Hauptschule	Mittlere Reife	Abitur	(Fach-) Hochschule
Un-/angelernte Arbeiter	80,5	5,8	0,0	11,5
Gelernte Arbeiter	86,4	9,1	4,5	0,0
Handwerker	58,8	35,3	5,9	0,0
Facharbeiter	75,0	17,9	7,1	0,0
Angestellte	26,5	35,7	16,3	21,5
Höhere Angestellte	17,6	33,8	8,8	39,7
Mittlere Beamte	47,6	47,6	4,8	0,0
Gehobene Beamte	21,7	26,1	13,1	39,1
Höhere Beamte	0,0	0,0	33,3	66,7
Selbständige	14,1	12,9	27,1	45,9

Aufgrund der relativ geringen Zahl der Nennungen und der schwierigen Abgrenzung und Benennung der Berufsgruppen wird hier auf eine nähere Analyse und Interpretation verzichtet. Dennoch bestätigen unsere Ergebnisse gängige Befunde. Bei den Selbständigen ist auffallend, daß mit zunehmender Bildung ihr Anteil kontinuierlich ansteigt. Die Berufsgruppen der mittleren Ebene weisen eine breite Streuung der Bildungsabschlüsse auf. Die Hauptschulabsolventen sind sehr stark in den verschiedenen Arbeiterberufen vertreten.

Die nächste Variable ist das Geschlecht. Wie bereits erwähnt, waren die Frauen bei unserer Befragung stark unterrepräsentiert. Zunächst zur beruflichen Stellung: In Tabelle 11 werden nicht alle ermittelten Berufsgruppen aufgeführt. Dies hat den Vorteil, daß die Darstellung übersichtlicher wird und die Berufe, in denen Frauen

nicht so häufig vertreten sind (z.B. Handwerker), aus der Betrachtung herausfallen. Es ist beabsichtigt, daß hierbei der Fokus eher auf die Frauen gerichtet ist.

Insgesamt standen für die Tabelle 393 Nennungen zur Verfügung, davon 27,2% Frauen und 72,8% Männer.

Tab. 11: Berufliche Stellung und Geschlecht ohne fehlende Berufsgruppen
(absolute Häufigkeiten und Prozentuierung spaltenweise)

Berufliche Stellung	Geschlecht			
	Weiblich		Männlich	
	absolut	%	absolut	%
Ungelernte Arbeiter	12	11,2	8	2,8
Ausführende Angestellte	45	42,1	53	18,5
Höhere Angestellte	11	10,3	58	20,3
Mittlere Beamte	4	3,7	17	5,9
Gehobene Beamte	6	5,6	17	5,9
Höhere Beamte	3	2,8	6	2,1
Selbständige	16	15,0	69	24,1

Auch bei dieser Darstellung ist es schwierig, zu analysieren und zu interpretieren, will man sich nicht zu schnell in einem Dickicht aus Vorurteilen, feministischen Parolen und Gesellschaftskritik verheddern. Offensichtlich ist, daß die Frauen in den traditionell unsicheren Niedriglohnjobs (un-/angelernter Arbeiter, ausführende Angestellte) überproportional stark vertreten sind. Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Verdienst. Hierfür hatten wir 529 Nennungen (150 Frauen = 28,4% und 379 Männer = 71,6%).

Tab. 12: Geschlecht und eigener monatlicher Nettoverdienst in DM
(absolute Häufigkeiten und Prozentuierung zeilenweise)

Geschlecht	Nettoverdienst											
	bis 580		581-1500		1501-3000		3001-4500		4501-6000		über 6000	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%
Weiblich	12	8,0	38	25,3	72	48,0	19	12,7	8	5,3	1	0,7
Männlich	16	4,2	23	6,1	139	36,7	105	27,7	58	15,3	38	10,0

Bei den Niedrigverdiensten sind die Frauen deutlich überrepräsentiert. In der dritten Kategorie kommt es zu einer Annäherung, und ab der vierten Einkommensgruppe wendet sich das Blatt. In der Gruppe der Großverdiener kommen die Frauen praktisch nicht mehr vor. Auch hier böte sich die Möglichkeit der Spekulation. Die Ursachen sind jedoch keineswegs so eindimensional, wie es auf den ersten Blick

scheinen mag. Das Alter und die (Aus-)Bildung der Frauen spielen hier ebenso eine Rolle wie ihre ('Karriere-')Wünsche bzw. (zeitlichen) Möglichkeiten.

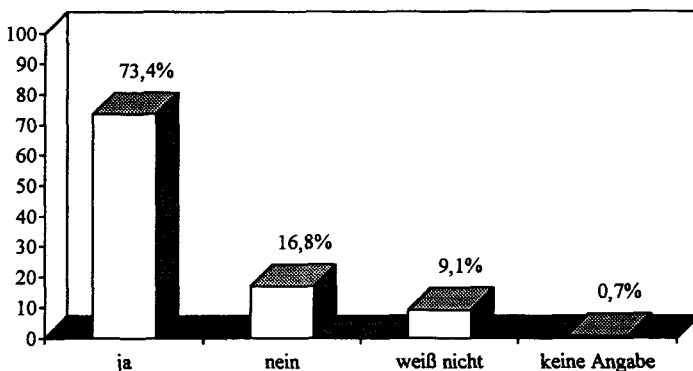
3.3 Identifikation, Image und Stadtbild

Im ersten Teil des Kapitels wird die Identifikation der Befragten mit der Stadt Augsburg auf verschiedenste Parameter hin untersucht, während im zweiten Teil das Image und Stadtbild Augsburgs und Verbesserungswünsche der Befragten zu den verschiedensten Themen im Vordergrund stehen.

3.3.1 Identifikation

Die Identifikation der Augsburger Bevölkerung mit ihrer Stadt soll zuerst mit Hilfe der Frage „Fühlen Sie sich als Augsburger?“ untersucht werden.

Abb. 3: „Fühlen Sie sich als Augsburger?“



Untersucht man dieses 'Sich-als-Augsburger-fühlen' hinsichtlich der Wohndauer der Einzelnen, so ergibt sich folgendes Bild:

Von denjenigen Befragten, die sich als Augsburgers fühlen, wohnt der weitaus größte Teil (82,5%) schon 21 Jahre oder länger in Augsburg. Von denjenigen, die sich nicht als Augsburgers fühlen, wohnen die meisten (35,3%) noch nicht länger als 5 Jahre in Augsburg. Diejenigen, die sich nicht entschließen konnten, also auf die Frage mit „weiß nicht“ geantwortet haben, wohnen jedoch schon sehr lange in Augsburg (43,6% 21 Jahre und länger).

Die befragten Personen fühlen sich also mit zunehmender Wohndauer mehr als Augsburgers. Im Gegensatz dazu fühlen sich Personen, die - sei es aus Ausbildungs-,

Berufs- oder sonstigen Gründen - erst kurze Zeit in Augsburg wohnen, weniger als Augsburger (vgl. auch 3.5.4).

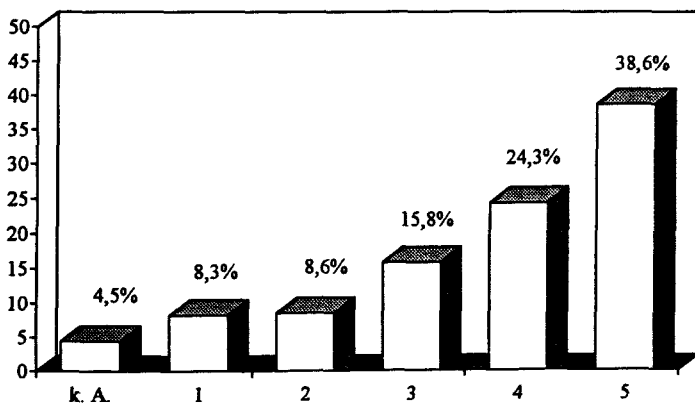
Tab. 13: Identifikation und Wohndauer (Prozentuierung spaltenweise)

Wohndauer	Fühlen Sie sich als Augsburger?		
	ja	nein	weiß nicht
bis 5 Jahre	4,7	35,3	21,8
6 bis 10 Jahre	5,6	20,6	10,9
11 bis 20 Jahre	7,2	25,5	23,6
21 Jahre und länger	82,5	18,6	43,6

Eine Untersuchung desselben Sachverhaltes nach absolutem Lebensalter der Befragten gibt ein ähnliches Bild. Demnach ist der größte Teil derjenigen, die sich als Augsburger fühlen, im Alter von 51 bis 60 Jahren, wohingegen die meisten der Befragten, die sich nicht als Augsburger fühlen, zwischen 21 und 30 Jahre alt sind.

In einem zweiten Schritt soll die Identifikation der Augsburger mit ihrer Stadt mit Hilfe der Frage „Wie sehr identifizieren Sie sich mit Augsburg?“ untersucht werden. Bei dieser Frage konnten die befragten Personen auf einer Skala, die von „gar nicht“ bis „sehr“ reichte, an einer 'x-beliebigen' Stelle ein Kreuz setzen (vgl. Anhang A, Frage 27). Bei der Auswertung des Fragebogens sind die Ergebnisse so kodiert worden, daß die Skala in 5 gleich große Abschnitte aufgeteilt und somit sämtlichen Antworten Werte zwischen 1 (gar nicht) und 5 (sehr) zugeteilt wurden:

Abb. 4: Wie sehr identifizieren sich die Augsburger mit ihrer Stadt?



Zieht man die Kategorien 4 und 5, die als Ausdruck einer Identifikation mit der Stadt gelten können, zusammen, so identifizierten sich immerhin 62,9% der Befragten mit ihrer Stadt. Diese Zahl deckt sich weitestgehend mit der ebenfalls unter-

suchten Einschätzung der Befragten, ob sich die Mehrzahl der (anderen) Augsburgs mit der Stadt identifiziert (keine Tabelle). Demnach glaubten 63,2%, daß sich die Mehrzahl der Augsburgs mit ihrer Stadt identifiziert. 9,7% verneinen dies und 25,7% wissen es nicht (keine Angabe: 1,3%).³¹

Die Expertenmeinungen (vgl. Fußnote 31) zu den hohen Graden der Identifikation konnten durchaus bestätigt werden. Nicht bestätigt wurde die These, daß der Grad der Identifikation vom sozialen Status abhängt. Die Untersuchung des Sachverhaltes hat ergeben:

Die Identifikation mit Augsburg ist vor allem abhängig von der Wohndauer der Befragten in der Stadt. Mit zunehmender Wohndauer identifizieren sich die befragten Personen auch mehr mit Augsburg. Dies sollen zwei Zahlen bestätigen: Während sich von denjenigen, die bis zu 5 Jahren in Augsburg wohnen, nur 11,3% sehr mit Augsburg identifizieren, sind dies bei den mehr als 21 Jahre hier Wohnenden 49,4%. Und von allen Personen, die sich mit der Stadt sehr identifizieren, wohnen 86,8% schon länger als 21 Jahre in Augsburg.

Dieser Trend ist jedoch für den umgekehrten Fall, d.h. eine geringe Identifikation, längst nicht so ausgeprägt. Von allen Personen, die sich mit Augsburg gar nicht identifizieren, wohnen nur 34% 5 Jahre und weniger in Augsburg. Immerhin 28% wohnen 21 und mehr Jahre in Augsburg. Das Ergebnis ist, daß eine geringere Identifikation weniger abhängig ist von der Wohndauer: Mit zunehmender Wohndauer steigt zwar die Identifikation mit der Stadt, bei langer Wohndauer ist sie jedoch nicht zwangsläufig hoch.

Lebensstilspezifische Befunde

Interessant ist schließlich in diesem Zusammenhang eine lebensstilspezifische Betrachtung der Identifikation. Auf die Frage „Fühlen Sie sich als Augsburgs?“ antworten vor allem die *schlechtsituierten, konservativen Älteren* und die *religiösen Volksmusikrentner* mit „Ja“. Als Begründung geben sie meist „weil ich hier geboren bin“ oder „lange Wohndauer“ bzw. „zweite Heimat“ an. Das häufigste „Nein“ auf diese Frage geben die *linken, jungledigen Intellektuellen* und die *extrem Unextremen*.

Dieses Ergebnis korreliert auch sehr stark mit der Frage, ob man sich mit Augsburg identifiziert: Nur die *linken, jungledigen Intellektuellen* und die *extrem Unextremen* identifizieren sich weniger mit der Stadt. Hier drängen sich natürlich Fragen auf, z.B. nach der kritischen Distanz der *linken, jungledigen Intellektuellen*, nach der Unverbindlichkeit der *extrem Unextremen* und nach der Glorifizierung des Gewohnten und Vertrauten durch die 'älteren Lebensstile'.

³¹ Expertenmeinungen: In den Expertengesprächen sollte vor allem die Raumwahrnehmung Augsburgs und Identifikation der Augsburgs mit ihrer Stadt erörtert werden. Tenor war, daß sich die Mehrheit der Augsburgs mit ihrer Stadt identifiziere. Unterschiede in der Einstellung gebe es nur hinsichtlich der Nationalität. Desweiteren hänge der Grad der Identifikation vom sozialen Status der Personen ab. In diesem Zusammenhang wurde die zu überprüfende These geäußert: Je höher der soziale Status einer Person, desto höher die Identifikation.

Ihren Ausdruck finde diese Zufriedenheit in der Bewertung der Stadt als *gemütlich, überschaubar und mit einem hohen Freizeitwert ausgestattet*.

Räumliche Befunde

Alle bis jetzt getroffenen Aussagen bezogen sich auf ganz Augsburg. Nun soll die Identifikation auf ihre räumlichen Unterschiede hin untersucht werden. Zu diesem Zweck wurde wiederum die Frage „Wie sehr identifizieren Sie sich mit Augsburg?“ herangezogen und auf ihre Ausprägungen in den einzelnen Stadtteilen untersucht. Die Kodierung erfolgte ebenfalls nach genanntem Muster, nur wurden die Kategorien nun als Punkte (1-5, wobei 5 die beste Note ist) angesehen. Für jeden Stadtteil wurde dann aus allen Nennungen im jeweiligen Stadtteil ein Mittelwert gebildet, der den Grad der Identifikation der Bewohner widerspiegelt (vgl. auch Karte 4 und 5). Die gewonnen Mittelwerte reichen von 2,50 bis 4,20. Den höchsten Grad der Identifikation erreicht die Firmhaberau (4,20) vor Pfersee (3,95) und dem Wolframviertel/Herrenbach (3,94). Die niedrigsten Werte erreichen das Universitätsviertel/Siedlung des Volkes (2,96) und Oberhausen/Links der Wertach (2,76). Am Schöfflerbach (2,50) hat die niedrigsten Werte, aber auch nur wenige Nennungen.

Tab. 14: Grad der Identifikation mit Augsburg in den einzelnen Stadtteilen
(5 ist höchster, 1 ist niedrigster Wert, Werte sind gerundet)

Rang	Stadtteil	Mittelwert
1.	Firmhaberau	4,20
2.	Pfersee	3,95
3.	Wolframviertel/Herrenbach	3,94
4.	Stadtjägerviertel/Bahnhofs-/Bismarckviertel	3,88
5.	Hochzoll-Nord	3,85
6.	Rechts der Wertach	3,80
6.	Inningen/Bergheim	3,80
8.	Innenstadt/Jakobervorst./Bleich/Georgs-/Lechviertel	3,77
9.	Lechhausen	3,75
9.	Rosenau-/Antonsviertel	3,75
11.	Kriegshaber	3,66
12.	Haunstetten	3,63
13.	Göggingen	3,63
14.	Hochfeld	3,56
15.	Hochzoll-Süd	3,54
16.	Hammerschmiede	3,53
17.	Bärenkeller	3,41
18.	Spickel	3,33
19.	Universitätsviertel/Siedlung des Volkes	2,96
20.	Oberhausen/Links der Wertach	2,76
21.	Am Schöfflerbach	2,50

Werfen wir noch einen Blick auf die Stadtteile Firnhaberau, Universitätsviertel/Siedlung des Volkes und Oberhausen/Links der Wertach. Dies kann eventuelle Rückschlüsse auf die Ursachen des Grades der Identifikation geben.

Tab. 15: Wohndauer in ausgewählten Stadtteilen (Pozentuierung spaltenweise)

Wohndauer	Stadtteil		
	Firnhaberau	Univiertel/Siedl. d. V.	Oberhausen/Links d. W.
bis 5 Jahre	5,0	37,0	13,8
6-10 Jahre	15,0	11,1	10,3
11-20 Jahre	10,0	25,9	6,9
21 Jahre und länger	70,0	25,9	69,0

Demnach wohnen die Befragten in der Firnhaberau und in Oberhausen am längsten, im Universitätsviertel am kürzesten (vgl. 3.5.4). Jedoch ist zu beachten, daß große Teile dieses Stadtviertels erst seit kurzer Zeit bestehen. Das heißt, die Wohndauer ist zwar Hinweis auf unterschiedliche Problemlagen, von ihr kann aber, wie oben schon angedeutet nicht ohne weiteres auf den Grad der Identifikation rückgeschlossen werden. Hier kommen nun noch andere Faktoren ins Spiel. Oberhausen ist schon seit Jahrzehnten ein 'Hauptproblemstadtviertel' und sozialer Brennpunkt, während die Firnhaberau in weiten Teilen ein ruhiges, grünes Viertel ist. Auch das Univiertel gilt als Problemstadtteil, wo unterschiedliche Wohnklientel (Studenten, Spätaussiedler, Wohnungseigentümer etc.) aufeinanderprallen und es auch zu Identifikationsproblemen kommt. Weiter unten und im Kapitel 3.4 (Wohnen) wird auf dieses Problemfeld noch näher eingegangen.

3.3.2 Image und Stadtbild

Zuerst soll die sogenannte Spontanassoziation der Augsburgers untersucht werden. Es wurde die Frage gestellt, was die Augsburgers spontan mit ihrer Stadt assoziieren. Es handelte sich hierbei um eine offene Frage, deren Antworten später kodiert und inhaltlich in 14 verschiedene Gruppen aufgeteilt wurden:

Tab. 16: Was fällt den Augsburgers spontan zu ihrer Stadt ein?
(Mehrfachnennungen prozentuiert)

Spontanassoziationen	Häufigkeit der Nennungen
Fugger und Augsburgers Geschichte	37,3
Schönes Stadtbild u. positive Umweltsituation	30,5
Freundlichkeit der Stadt	17,7
Augsburger Wahrzeichen	15,7
Negative Verkehrssituation	12,4
Kultur und Sport	10,2

Kleinbürgertum	8,9
Ideale Stadtgröße	8,6
Rückständig und provinziell	8,3
Augsburger Persönlichkeiten	6,1
Viele Baustellen	5,3
Heimat	4,0
Schlechte Kommunalpolitik und Verwaltung	3,8
Negatives Stadtbild	2,8

Es folgt die Erläuterung der oben genannten Assoziationen, jedoch, anders als in der Tabelle, nach positiven und negativen Nennungen getrennt.

Positive Nennungen:

Unter *Fugger und Augsburger Geschichte* fallen neben den „Fuggern“ auch die „Welser“, die „Römer“ und die historische Tradition Augsburgs im Allgemeinen. Die Nennungen „schöne Bauwerke“, die „Brunnen“, die „Altstadt“ und „viele Grünanlagen“ wurden von uns in die Gruppe *Schönes Stadtbild und positive Umweltsituation der Stadt* eingeordnet. In *Freundlichkeit der Stadt* finden sich Assoziationen wie „freundliche Augsburger“ oder „sympathische Stadt“. Bei den *Augsburger Wahrzeichen* wurden zum Beispiel das „Rathaus“, der „Rathausplatz“, die „Zirbelnuß“³², der „Perlachturm“ und der „Goldene Saal“ genannt. Zu *Kultur und Sport* gehören Assoziationen wie „Theater“, „Puppenkiste“³³, „Kultur allgemein“, „AEV“³⁴ und „Eiskanal“³⁵. Für viele ist Augsburg weder zu groß noch zu klein und hat die *Ideale Stadtgröße* (gleichnamige Gruppe). Bei *Augsburger Persönlichkeiten* wurden u.a. Berthold Brecht, Elias Holl, Roy Black und Leopold Mozart genannt. *Heimat* war Augsburg bei den Assoziationen „Heimat“, „Geburtsstadt“ oder „Stadt meiner Kindheit und Jugend“.

Negative Nennungen:

Besonders negativ war bei *Negative Verkehrssituation* die Verkehrssituation für den Fahrradfahrer. Unter der Rubrik *Kleinbürgertum* wurde Augsburg als „spießig“, „kleinkariert“ und „kleinbürgerlich“ subsummiert. Bei der Gruppe *Rückständig und provinziell* wurden genau diese Assoziationen 50 mal genannt. 32 Befragte assoziierten mit Augsburg *Viele Baustellen* (gleichnamige Gruppe). In der Gruppe *Schlechte Kommunalpolitik und Verwaltung* beziehen sich die Assoziationen auf die „schlechte Kommunalpolitik“ (vor allem Ausländerpolitik), den „unfähigen (Ober-)Bürgermeister“ und die „langsame und sture Verwaltung im Rat-

³² Antikes römisches Symbol im Augsburger Stadtwappen.

³³ Augsburger Puppenkiste, gegründet 1948.

³⁴ Der Augsburger Eishockey Verein (AEV) spielt als Augsburger Panther in der DEL, der Profiligen im deutschen Eishockey.

³⁵ Hier handelt es sich um die Olympiastrecke der Kanuten (Olympische Spiele von 1972 in München).

haus". Das Stadtbild Augsburgs empfinden nur wenige als „häßlich“ oder „verbaut“ (Gruppe *Negatives Stadtbild*).³⁶

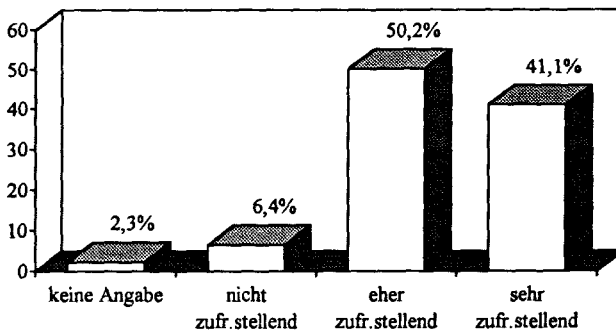
Lebensstilspezifische Befunde

Interessant ist hier ebenfalls, was die einzelnen Lebensstile mit Augsburg assoziieren: Den *linken, jungledigen Intellektuellen* fällt spontan meist das positive Stadtbild und/oder die positive Umweltsituation ein.³⁷ Die *schlechtsituierten, konservativen Älteren* und die *religiösen Volksmusikrentner* assoziieren spontan die Augsburger Geschichte. Kritik an der Kommunal- und Ausländerpolitik üben zu je einem Drittel die *konservativen Älteren*, die *Unxtremen* und die *Midlife-men*. Bei den anderen Lebensstilen sind die Angaben meist heterogener.

Bewertung des Stadtbildes

Neben den Spontanassoziationen wurde auch nach der Beurteilung des Stadtbildes von Augsburg gefragt.

Abb. 5: Beurteilung des Stadtbildes von Augsburg



Demnach ist die Beurteilung des Stadtbildes von Augsburg durch die Befragten erstaunlich positiv.

Die vorangegangenen Beurteilungen des Stadtbildes bezogen sich auf die gesamte Stadt und ihr Erscheinungsbild. Nun soll die Beurteilung der Stadtviertel von ihren Bewohnern beleuchtet werden. Zu diesem Zweck wurden die Augsburger nach ihrer

³⁶ Erstaunlich war für uns im Zusammenhang mit den Negativassoziationen, daß die stark umstrittene Müllverbrennungsanlage (MVA) in Augsburg nur dreimal (0,5%) genannt wurde.

³⁷ Dies ist kein Widerspruch zur oppositionellen Grundhaltung. Es zeigt sich, daß die *linken, jungledigen Intellektuellen* nicht grundsätzlich kritisch ablehnend sind, sondern in ihren Beurteilungen teilweise differenzieren. Aufgrund ihrer überwiegend negativen Beurteilungen - im Vergleich zu den anderen Lebensstilen - kann dennoch die Bezeichnung „Kritikmilieu“ vertreten werden.

Bewertung des Aussehens und des Erscheinungsbildes ihres eigenen Stadtviertels gefragt. Sie konnten wiederum mit „nicht“, „eher“ oder „sehr zufriedenstellend“ antworten. Ohne eine Differenzierung nach einzelnen Stadtvierteln bewerten 14,7% der Befragten das Erscheinungsbild in ihrem Stadtviertel als „nicht zufriedenstellend“. „Eher zufriedenstellend“ finden 57,3% und „sehr zufriedenstellend“ 23,1% ihr Stadtviertel, 5,0% machten keine Angabe. Das Erscheinungsbild von ganz Augsburg wurde also positiver bewertet als das eigene Stadtviertel.

Die Frage ist nun, wie die Stadtviertel von ihren Bewohnern im einzelnen bewertet werden (vgl. Karte 2). Die jeweils fünf Stadtviertel mit den meisten Nennungen der Befragten bei „nicht zufriedenstellend“ und „sehr zufriedenstellend“ sind in Tabelle 17 vorgestellt.

Tab. 17: Zufriedenheit der Bewohner mit dem Erscheinungsbild der ausgewählten Stadtviertel (in Prozent)

Nicht zufriedenstellend		Sehr zufriedenstellend	
Viertel	Anteil der Unzufriedenen	Viertel	Anteil der Zufriedenen
Oberhausen/Links d. W.	50,0	Rosenau-/Antonsviertel	50,0
Hochfeld	43,8	Inningen/Bergheim	50,0
Rechts der Wertach	37,5	Spickel	44,4
Lechhausen	27,9	Hochzoll-Süd	41,7
Bärenkeller	25,0	Stadthof-/Bahnhofs- u. Bismarckviertel	37,5

Die schlechteste Bewertung erfährt Oberhausen/Links der Wertach, ein Stadtteil, dessen Bewohner sich auch mit Augsburg wenig identifizieren (vgl. Tab. 14). Mögliche Gründe: nicht so gute Bausubstanz, hoher Ausländeranteil³⁸, hoher Anteil sozial Schwacher. Die gute Bewertung Inningen/Bergheims ist wohl durch die Lage bei den Westlichen Wäldern und den relativ dörflichen Charakter zu erklären. Die gute Bewertung des Rosenau-/Antonsviertels könnte ihre Erklärung in der Nähe sowohl zum Zentrum als auch zu Grünflächen haben. Die im Vergleich zu anderen Großstädten auffallend gute Bewertung des Bahnhofsviertels kann ihre Begründung im Vorhandensein von vergleichsweise höherwertigem Einzelhandel bei gleichzeitigem Fehlen des oft im Bahnhofsumfeld typischen 'Rotlichtmilieus' haben.³⁹ Die Bewohner der Innenstadt bewerten diese mit nur 27,8% als „sehr zufriedenstellend“, während alle Augsburger das Stadtbild zu 41,1% so gut bewerten. Offenbar hat die Innenstadt mit ihren Bauwerken und sonstigen Anziehungspunkten einen nicht so positiven Einfluß auf die Bewertung der Stadtteilbewohner (Verkehr, etc.).

³⁸ Allerdings war die Rücklaufquote unter den möglicherweise zufriedeneren Ausländern (z.T. Eigentümer) sehr gering (vgl. auch 2.3.1).

³⁹ Ursache hierfür könnte die besondere Lage des Bahnhofs und sein bauliches Umfeld sein, ein Beispiel für den Einfluß von räumlichen Bedingungen auf soziale Verhältnisse und menschliches Verhalten.

Stadt Augsburg Aussehen und Erscheinungsbild des Stadtviertels

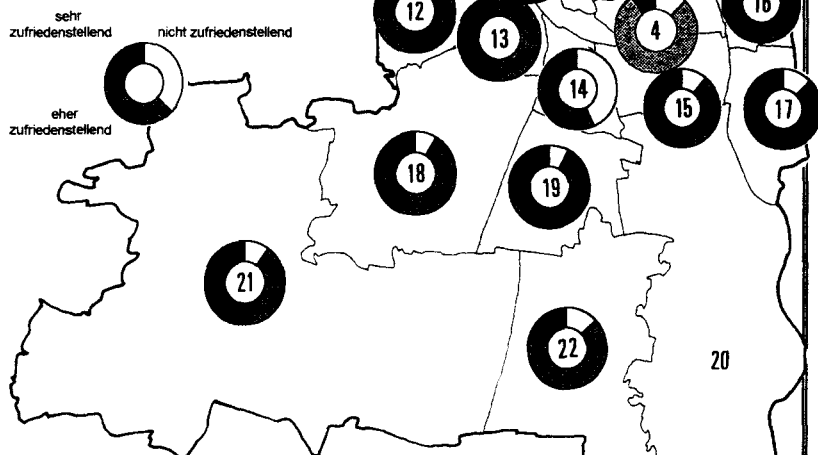
Bewertung des Aussehens und des Erscheinungsbildes
des jeweiligen Stadtviertels durch die Bewohner

Legende:

- 01 Innenstadt/Jakobervorstadt/Georgsviertel/Bleich/Lechviertel
- 02 Am Schafflerbach
- 03 Stadtägerviertel/Bahnhoft-/Bismarckviertel
- 04 Wolframsviertel/Herenbach
- 05 Lechhausen
- 06 Hammerschmiede
- 07 Fimnabersau
- 08 Oberhausen/Links der Wertach
- 09 Rechts der Wertach
- 10 Bärenkeller
- 11 Kriegshaber
- 12 Pfaffen
- 13 Rosenau/Antonsviertel
- 14 Hochfeld
- 15 Spickel
- 16 Hochzoll-Nord
- 17 Hochzoll-Süd
- 18 Göggingen
- 19 Unnviertel/Settlung des Volkes
- 20 Siebenbrunn
- 21 Inningen/Bergheim
- 22 Hausstaten

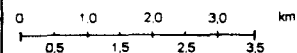
sehr
zufriedenstellend nicht zufriedenstellend

eher
zufriedenstellend



Da aus den Stadtteilen "2" und "20" wenige bzw. keine Fragebögen zurückgesandt wurden, konnten diese in der Karte nicht berücksichtigt werden.

M:



Lebensstilspezifische Befunde

Hinsichtlich der Lebensstile wurde eine zusätzliche, bisher noch nicht angesprochene Frage ausgewertet: die Beurteilung der Augsburger Infrastruktur (vgl. Anhang A, Frage 30). Hier zeigen sich zwischen den einzelnen Lebensstilen kleine, aber sehr feine Unterschiede. So werden die kulturellen Freizeitmöglichkeiten in Augsburg hauptsächlich von den *linken, jungledigen Intellektuellen* bemängelt. Am wenigsten mit der Augsburger Gastronomie sind die *hochkapitalisierten Midlife-men* zufrieden. Auch die Einkaufssituation in Augsburg bewerten sie am schlechtesten. Am besten wird sie hingegen von den *konservativen Älteren* beurteilt. Die Arbeitsmarktlage sahen vor allem die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* als ein Problem an, deutlich positiver wird sie von den *konservativen Älteren* und den *hochkapitalisierten Midlife-men* eingeschätzt. Das Angebot an sozialen Einrichtungen bewerten überwiegend die *jungen Technomieten* als „nicht zufriedenstellend“. Eine andere Meinung vertreten hierzu die *Midlife-men*. Für sie ist das Angebot an sozialen Einrichtungen „eher“ bis „sehr zufriedenstellend“.

Es drängt sich hierbei die Annahme auf, daß überwiegend jenes kritisch gesehen wird, was man kennt (Gastronomie, Einkaufssituation bei den *Midlife-men*) und wo relativ hohe Ansprüche bestehen. Demgegenüber werden Einrichtungen oder Verhältnisse, die einen selbst nicht (negativ) beeinflussen, positiver gesehen (Arbeitsmarktlage, soziale Einrichtungen), obwohl die objektiven Gegebenheiten durchaus anders sein können (z.B. auf dem Arbeitsmarkt).

Verbesserungswünsche der Augsburger

Nach den Spontanassoziationen und Beurteilungen gilt es nun, die Wünsche der Augsburger zu beleuchten. Sie wurden gefragt: „Was würden Sie in Augsburg besser machen?“ Es handelte sich um eine offene Frage, deren Antworten später inhaltlich zusammengefaßt wurden (Mehrfachnennungen waren möglich).

Über die Hälfte der Antworten richteten sich an den Verkehr. 27,6% der Befragten würden den Verkehr allgemein verbessern, 23,4% den ÖPNV. 22,6% möchten die Umweltsituation in Augsburg verbessern und dabei vor allem mehr Grün in die Stadt bringen. Die Situation für Fußgänger und Fahrradfahrer wollen 21,0% verbessern. 10,1% fordern mehr Parkplätze, 8,9% ein besseres Kulturangebot. 8,4% würden die Fußgängerzone verbessern oder erweitern.

5,4% wollten, daß die neue B17⁴⁰ endlich fertiggebaut wird. 4,8% würden die kommunale Politik verbessern und die Stadt kinder- und behindertenfreundlicher gestalten. Die Architektur und Stadtplanung würden 4,6% ändern. 4,3% der Befragten würden die Sport- und Freizeitmöglichkeiten verbessern. Hierbei wurde auch eine zu frühe Sperrstunde erwähnt. 4,1% wollen mehr Sicherheit in Augsburg. Eine stärkere Wirtschaftsförderung wollen 3,8%, weniger Baustellen 2,9%.

Mehr soziale Einrichtungen für Problemgruppen und Minderheiten sowie mehr Jugendzentren und ein größeres Jugendkulturangebot fordern 2,8%. Die Wohnungs-

⁴⁰ Bundesstraße 17, die die Stadt westlich und südwestlich 'umgeht' (im Herbst 1995 fertiggestellt).

situation würden 2,2% verbessern, ebensoviele die Arbeitsmarktlage. Bessere Einkaufsmöglichkeiten schließlich fordern 1,2%.

Lebensstilspezifische Befunde

Bei den *konservativen Älteren* fällt auf, daß die Hälfte von ihnen keine Verbesserungsvorschläge macht. Auffallend ist weiter, daß die meisten, die mehr soziale Einrichtungen fordern, zu den *kleinbürgerlichen Arbeitern und Angestellten* gehören. Die Forderung nach mehr Einrichtungen für die Jugend verteilt sich zu je einem Drittel auf die *extrem Unextremen*, die *jungen Technomieten* und die *religiösen Volksmusikrentner*.

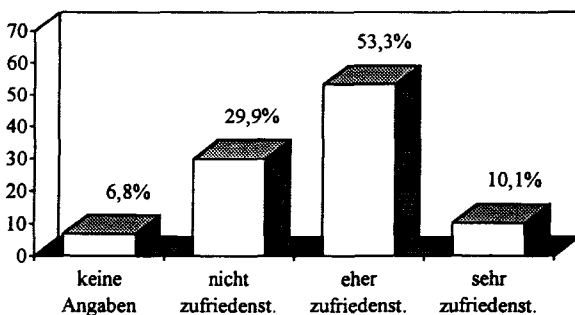
3.4 Wohnen in Augsburg

Dieser Abschnitt thematisiert hauptsächlich die Wohnungsmarktsituation, die Wohnverhältnisse, die Wohnzufriedenheit und die Wohnpräferenzen der Augsburger Bevölkerung in Relation zu ganz Augsburg, den einzelnen Stadtteilen oder anderen räumlichen Merkmalen.

3.4.1 Wohnungsmarkt und Sicherheitsempfinden

Um sich einen genaueren Überblick über die Wohnpräferenzen und die Beurteilung der einzelnen Stadtviertel als Wohnstandorte zu verschaffen, ist es nötig, grundsätzliche wohnrelevante Einschätzungen der Augsburger in Erfahrung zu bringen. So ist es beispielsweise sehr aufschlußreich, daß fast zwei Drittel die Wohnungsmarktsituation in Augsburg als „eher zufriedenstellend“ oder „sehr zufriedenstellend“ bewerten.

Abb. 6: Bewertung der Wohnungsmarktsituation in Augsburg



Dieses Bild wird auch durch eine andere Antwort bekräftigt: Es geben nur 13 der Befragten (2,2%) auf die offene Frage „Was würden Sie in Augsburg besser

machen?“ die „Wohnungssituation“ als Antwort. Bei anderen kommunalen Problemfeldern, beispielsweise dem ÖPNV, gibt es deutlich mehr Nennungen.

Ein Großteil der Befragten fühlt sich in Augsburg „sicher“ (39,3%) oder „eher sicher“ (49,7%). Nur 8,4% geben an, sich „eher unsicher“ zu fühlen, nur 1,3% fühlen sich „unsicher“.

Diese Ergebnisse gehen auch mit den Antworten auf die Frage „In welchem Stadtviertel fühlen Sie sich besonders sicher bzw. unsicher?“ einher. Die Abbildungen 7 und 8 zeigen die Ergebnisse mit mehr als 4% der Nennungen.

Abb. 7: „In welchem Stadtviertel fühlen Sie sich besonders sicher?“ (in Prozent)

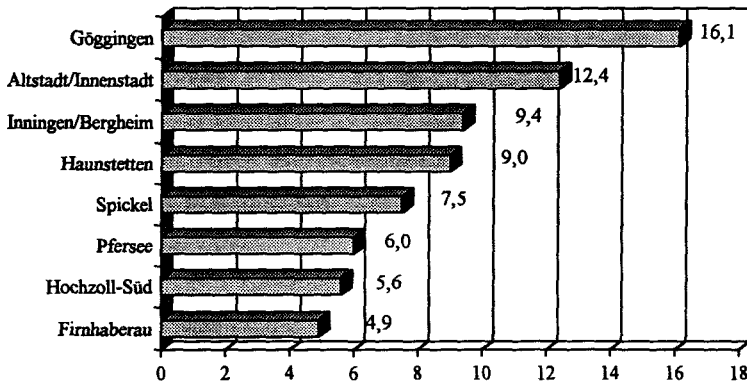
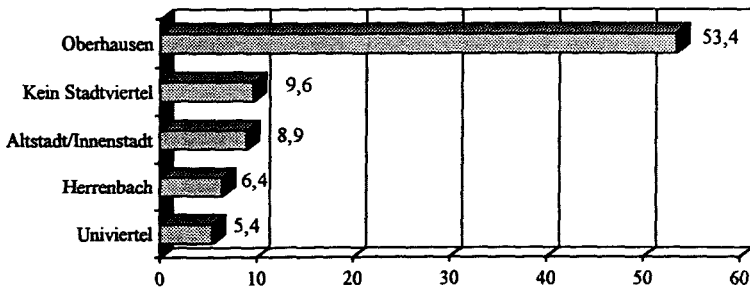


Abbildung 8 zeigt die Ergebnisse auf die Gegenfrage, in welchem Stadtviertel sich die Befragten besonders unsicher fühlen (4,1% hatten mehr Sicherheit gewünscht).

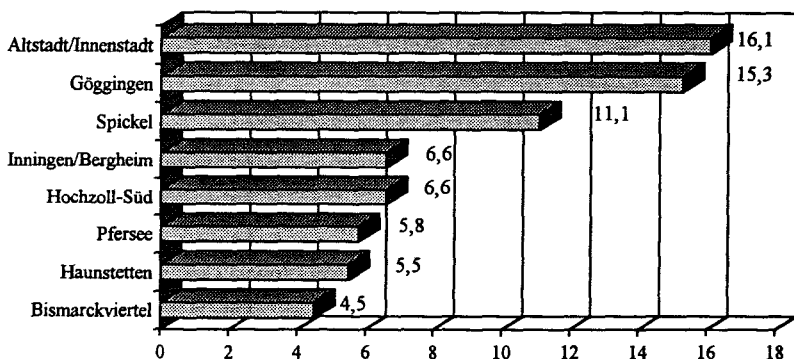
Abb. 8: „In welchem Stadtviertel fühlen Sie sich besonders unsicher?“ (in Prozent)



3.4.2 Bevorzugte und abgelehnte Wohnviertel

Die Befragten wurden gebeten, anzugeben, in welchem Stadtviertel sie gerne wohnen würden. Abbildung 9 zeigt alle Antworten, die mehr als 4% der Nennungen erhielten.

Abb. 9: „In welchem Stadtviertel würden Sie gerne wohnen?“ (in Prozent)



Es zeigt sich hierbei, daß hinsichtlich der Umweltsituation, der infrastrukturellen Ausstattung oder ähnlicher Merkmale sehr unterschiedliche Stadtteile genannt werden. Daher ist es wichtig, zu wissen, nach welchen Merkmalen die Befragten diese acht Stadtviertel präferieren:

Altstadt/Innenstadt (16,1%): Das charakteristische Merkmal der Altstadt und der Innenstadt ist die Zentrumslage bzw. Zentrumsnähe. So zeigt sich auch, daß die häufigsten Nennungen auf die Frage, warum man gerne in diesem Stadtviertel wohnen wolle, die Angaben „kurze Wege“ und „Nähe zum Zentrum“ waren. An zweiter Stelle rangiert die Angabe „schöne Atmosphäre“. Alle anderen Begründungen wurden deutlich weniger häufig genannt.

Göggingen (15,3%): Die meistgenannten Begründungen, warum man gerne in Göggingen wohnen wolle, waren die Angaben „Nähe zur Naherholung“ und „hoher Erholungswert“. An zweiter Stelle wird die „Nähe zum Zentrum“ genannt.

Spickel (11,1%): Im Spickel würden die Befragten vor allem wegen der „Nähe zur Naherholung“ und dem „hohen Erholungswert“ gern wohnen. Viele Nennungen entfallen aber auch auf die „positive Umweltsituation“ im Stadtviertel und die „Nähe zum Zentrum“.

Inningen/Bergheim (6,6%): Inningen/Bergheim ist ein Stadtteil, der noch stark durch seinen ländlichen Charakter geprägt ist. Daher entfällt auch der größte Teil der Begründungen auf die Angaben „positive Umweltsituation“ und „hoher Erholungswert“. Auffällig ist, daß auch die Begründung „wenig Ausländer“ relativ häufig genannt wird.

Hochzoll-Süd (6,6%): Die Hauptbegründungen für den Stadtteil Hochzoll-Süd waren mit Abstand der „hohe Erholungswert“ und die „Nähe zur Naherholung“. Aber auch die Angaben „positive Umweltsituation“, „hoher Freizeitwert“ oder „gute Bebauung“ treten häufig auf.

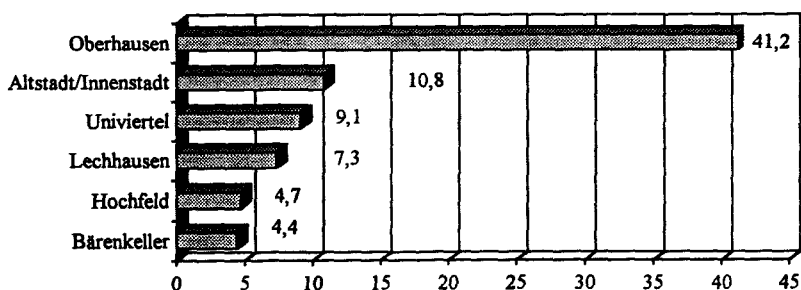
Pfersee (5,8%): Die Begründungen für den Stadtteil Pfersee sind zu heterogen, um hieraus eine allgemeine Aussage zu formulieren. Oft sind es auch sehr persönliche Gründe, die zu einer Präferenzierung von Pfersee führen.

Haunstetten (5,5%): Die meistgenannten Begründungen, warum man gerne in Haunstetten wohnen würde, waren die „guten Einkaufsmöglichkeiten“, dicht gefolgt von der „positiven Umweltsituation“ und der „Nähe zur Naherholung“.

Bismarckviertel (4,5%): Als Hauptgrund, warum man gern im Bismarckviertel wohnen würde, wurde die „Gute Bebauung“ bzw. die „Gute Bausubstanz“ angegeben. An zweiter und dritter Stelle wurden die „Nähe zum Zentrum“ und die „besondere Atmosphäre“ genannt.⁴¹

In welchen Stadtvierteln wohnen die Augsburger nicht gerne? Abbildung 10 listet die Nennungen auf, welche mehr als 4% der Befragten angaben.

Abb. 10: „In welchem Stadtviertel würden Sie nicht wohnen wollen?“ (in Prozent)



Die Gründe, warum die Befragten nicht gerne in diesen Stadtvierteln wohnen würden, verdienen auch hier eine genauere Betrachtung:

Oberhausen (41,2%): Die subjektiven Gründe, warum so viele der Befragten nicht in Oberhausen wohnen wollen, sind vielseitig. Der Hauptgrund ist der „hohe Ausländeranteil“, dicht gefolgt vom „schlechten sozialen Umfeld“ und von der

⁴¹ **Expertenmeinungen:** Nach Meinung aller Experten sei der bevorzugteste Stadtteil Augsburgs Göggingen. Ebenso würden die Stadtteile Pfersee, Haunstetten und Hochzoll präferiert. Oberhausen dagegen sei ein nicht bevorzugter Wohnstandort (vgl. auch 3.3.1. Identifikation der Bewohner von Oberhausen), wobei die Frage zu klären wäre, wie Oberhausen von der dort wohnenden Bevölkerung wahrgenommen wird. Als weitere Stadtteile mit niedrigem Ansehen nannten manche Experten das Hochfeld, Kriegshaber, Haunstetten (!), Lechhausen und den Osten von Augsburg. Grund für die negative Bewertung Lechhausens und des Augsburger Ostens allgemein sei die dort in der Nähe befindliche Müllverbrennungsanlage.

„schlechten Bausubstanz“. Die viert- und fünfhäufigsten Nennungen waren „zu gefährlich“ und „schlechte Umweltsituation“.

Altstadt/Innenstadt (10,8%): Die Gründe, warum die Altstadt/Innenstadt als Wohnstandort von 10,8% der Befragten abgelehnt wird, sind deutlich anders ausgeprägt. Der Hauptgrund ist hier die „schlechte Umweltsituation“, mit Abstand gefolgt von der „schlechten Verkehrssituation“.

Univiertel/Siedlung des Volkes (9,1%): Das Hauptargument gegen das Univiertel/Siedlung des Volkes ist die „schlechte Bebauung“. Mit deutlichem Abstand folgen das „schlechte soziale Umfeld“ und „zu gefährlich“.

Lechhausen (7,3%): Die gegen Lechhausen genannten Gründe sind sehr heterogen. Es treten keine Nennungshäufigkeiten auf. Zusätzlich sind es meist sehr persönliche und individuelle Gründe.

Hochfeld (4,7%): Gegen das Hochfeld spricht vor allem die „schlechte Bausubstanz“, gefolgt vom „schlechten sozialen Umfeld“.

Bärenkeller (4,4%): In den Augen der Befragten spricht eigentlich nur ein Grund gegen den Bärenkeller als Wohnstandort: die „große Entfernung vom Zentrum“.⁴²

Lebensstilspezifische Befunde

Untersucht man die räumliche Verteilung der Augsburger Lebensstile, zeigt sich, daß jeder vierte in Kriegshaber oder in der Hammerschmiede zu den *kleinbürgerlichen Arbeitern oder Angestellten* gehört. Die *religiösen Volksmusikrentner* stellen die mit Abstand größte Gruppe der Bewohner in der Firnhaberau, in Hochzoll-Nord, im Bärenkeller, Hochfeld und in Kriegshaber (siehe Karte 3 und Anhang C).

Setzt man bei dieser Betrachtung nicht die Stadtviertel, sondern die Lebensstile als unabhängige Variablen, ist festzustellen, daß überproportional viele aus den 'jungen Clustern' (*linke, jungledige Intellektuelle* und *junge Technomieten*) im Bereich der Innenstadt wohnen. Daher verwundert es auch nicht, daß 70% der *linken, jungledigen Intellektuellen* und 66,7% der *jungen Technomieten* angeben, sie hätten keinen Garten. Dagegen besitzt die Mehrzahl der *hochkapitalisierten Midlife-men* und der *religiösen Volksmusikrentner* einen eigenen Garten. Letztlich legen bis auf die *linken, jungledigen Intellektuellen* alle Lebensstile mehr oder weniger großen Wert auf ihren eigenen Garten oder hätten gerne einen.

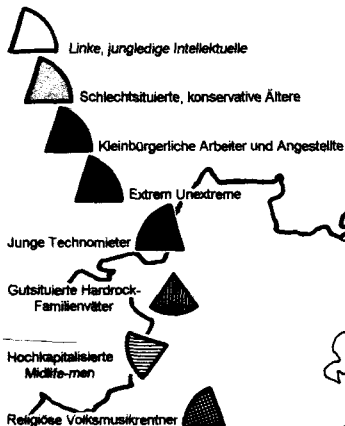
Bei der Frage „Wo würden Sie gerne wohnen?“ fallen vor allem die *linken, jungledigen Intellektuellen* auf, da sie mehrheitlich gerne in der Innenstadt/Altstadt wohnen würden (oder bereits gerne wohnen).

⁴² **Expertenmeinungen:** Warum Individuen an einem bestimmten Ort bzw. in einem bestimmten Viertel wohnen, ist keine eindimensional zu beantwortende Frage. Die Ergebnisse der Experteninterviews ergaben übereinstimmend als Hauptgrund für die Entscheidung den Kauf- bzw. Mietpreis, der jedoch in unseren Daten nicht diesen entscheidenden Stellenwert erhält. Weitere Merkmale, die laut Experten in die Entscheidungsfindung eingingen, sind die Zentralität und die Lage im Grünen. Diese Einschätzung deckt sich weitestgehend mit der Bewertung des Wohnumfeldes durch die Befragten.

Lebensstilgruppen in Augsburg

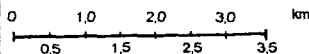
Legende:

- 01: Innenstadt/Jakobsvorstadt/Georgsviertel/Bleich/Lechviertel
- 02: Am Schaffnerbach
- 03: Stadtjugendviertel/Bahnhofs-/Bismarckviertel
- 04: Wolframviertel/Herrnbach
- 05: Lechhausen
- 06: Hammenschmiede
- 07: Firmhaberbau
- 08: Oberhausen/Links der Wertach
- 09: Rechts der Wertach
- 10: Bäckerkeller
- 11: Kneipshaber
- 12: Ptersee
- 13: Rosenau-/Antonsviertel
- 14: Hochfeld
- 15: Spickel
- 16: Hochzoll-Nord
- 17: Hochzoll-Süd
- 18: Göggingen
- 19: Innenaussiedlung des Volkes
- 20: Siebenbrunn
- 21: Inningen/Berghelm
- 22: Haunstetten



Da aus den Stadtteilen "2", "3" und "20" wenige bzw. keine Fragebögen zurückgesandt wurden, konnten diese in der Karte nicht berücksichtigt werden.

M:



Datengrundlage: Erhebung "AERA" 1995

Entwurf: M. Hilpert/D. Steinhöbl

Kartographie: Hartmut Lüdke 1997

3.4.3 Wohnzufriedenheit

Auf die Frage „Wohnen Sie gern in Ihrem Stadtviertel?“ antwortete die Mehrzahl mit „Ja“ (86%). Nur 7,6% antworten mit „Nein“.

Abb. 11: „Wohnen Sie gern in Ihrem Stadtviertel?“ (in Prozent)

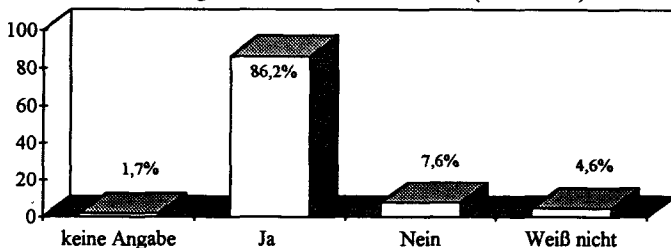
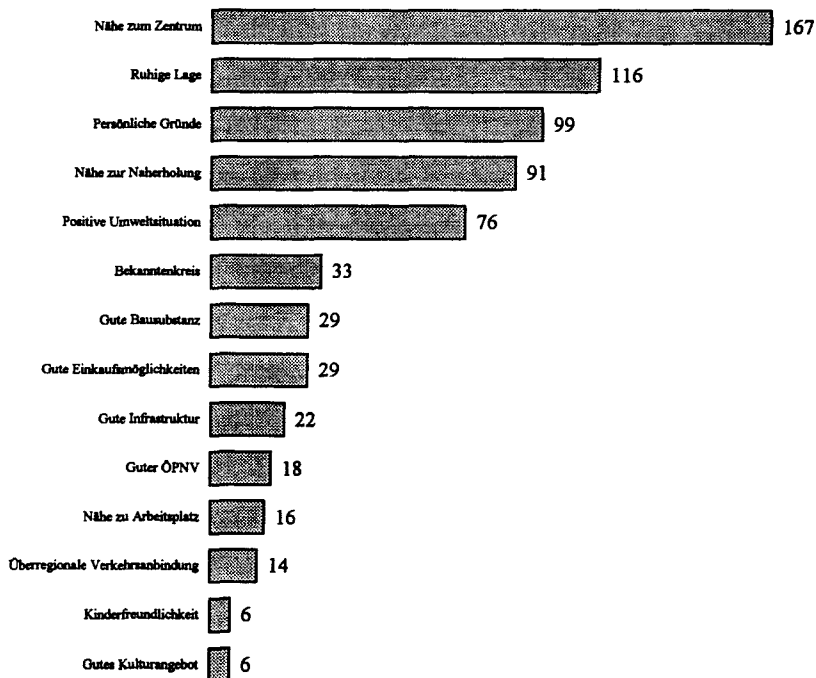


Abb. 12: Warum wohnen Sie gern in Ihrem Stadtviertel?
(nur häufigste Nennungen)



Karte 4 zeigt eine Differenzierung dieser Frage nach einzelnen Stadtteilen und deren jeweilige Rücklaufquote.

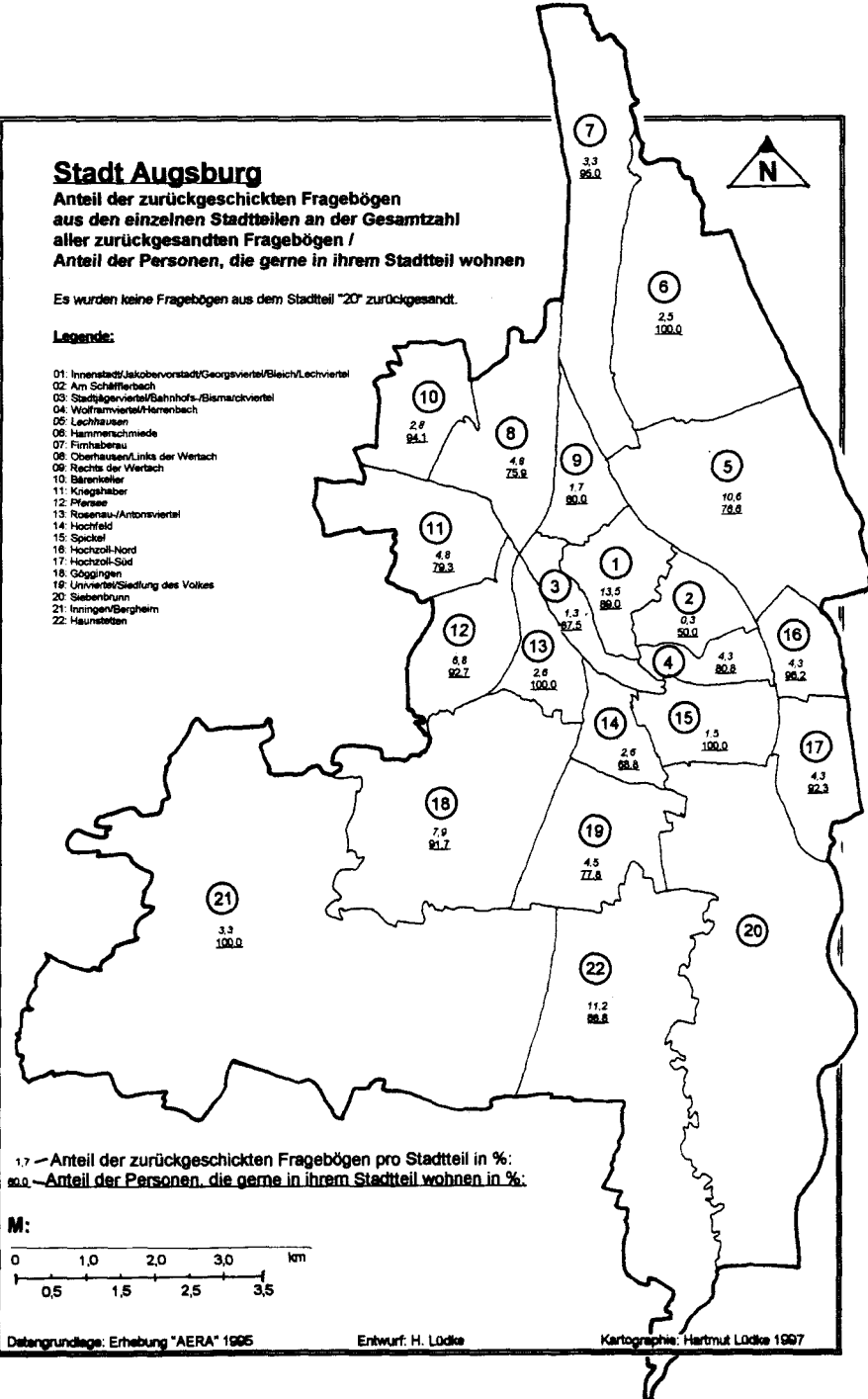
Stadt Augsburg

Anteil der zurückgeschickten Fragebögen
aus den einzelnen Stadtteilen an der Gesamtzahl
aller zurückgesandten Fragebögen /
Anteil der Personen, die gerne in ihrem Stadtteil wohnen

Es wurden keine Fragebögen aus dem Stadtteil "20" zurückgesandt.

Legende:

- 01: Innenstadt/Jakobenvorstadt/Georgsviertel/Bleich/Lechviertel
- 02: Am Schöfflertor
- 03: Stadtgärtnerviertel/Bahnhofs-/Bismarckviertel
- 04: Wolfenviertel/Hanenbach
- 05: Lechhausen
- 06: Hammerschmiede
- 07: Fimthabersau
- 08: Oberhausen/Links der Wertach
- 09: Rechts der Wertach
- 10: Bärenkeiler
- 11: Kriegshaber
- 12: Pfersse
- 13: Rosenau/Antoniusviertel
- 14: Hochfeld
- 15: Spickel
- 16: Hochzoll-Nord
- 17: Hochzoll-Süd
- 18: Göggingen
- 19: Universitäts-Siedlung des Volkes
- 20: Siebenbrunn
- 21: Innungen/Bergheim
- 22: Haunstetten



1.7 — Anteil der zurückgeschickten Fragebögen pro Stadtteil in %:
80.0 — Anteil der Personen, die gerne in ihrem Stadtteil wohnen in %:

M:

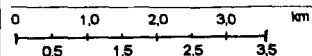
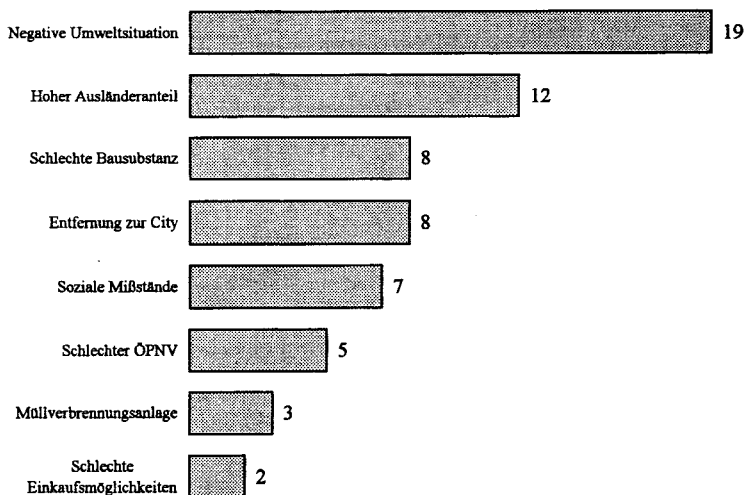


Abb. 13: Warum wohnen Sie nicht gern in Ihrem Stadtviertel?
(nur häufigste Nennungen)



Die Wohnzufriedenheit in den einzelnen Stadtvierteln ist aus stadtplanerischer und immobilienwirtschaftlicher Sicht ein äußerst wichtiger und sehr bedeutender Punkt. Es wurde deshalb Wert darauf gelegt, möglichst viele Informationen dazu zu sammeln. Neben diesem direkten Vorgehen wurde zur Ermittlung der Wohnzufriedenheit ein zweiter, etwas ungewöhnlicher Weg beschritten, jedoch mit interessanten Ergebnissen.⁴³

Um die Wohnzufriedenheit reliabler und valider messen zu können, wurde ein komplexes Meßinstrument 'Wohnzufriedenheit' gebildet. Dieses setzt sich aus einer Vielzahl von Einzelvariablen zusammen.⁴⁴

- 1) Beurteilung der Lebensmittelversorgung, der Versorgung durch den ÖPNV, der Verkehrssituation für den Individualverkehr, der Freizeitmög-

⁴³ **Expertenmeinungen:** Bei der Bewertung des Wohnumfeldes gebe es keine Unterschiede zwischen den sozialen Schichten. Diese Aussage konnte die vorliegende Studie widerlegen.

⁴⁴ **Exkurs:** Entwicklung eines Instruments zur Messung der Wohnzufriedenheit (Bildung des Indikators 'Wohnzufriedenheit')

Üblicherweise wird die Wohnzufriedenheit über die Frage „Wohnen Sie gern in Ihrem Stadtviertel?“ ermittelt. Die hieraus gewonnenen Ergebnisse spiegeln aber lediglich die subjektiven Einschätzungen der Befragten wider. Verlässlichere Parameter der Wohnzufriedenheit erhält man, wenn man verschiedene, die Wohnzufriedenheit bedingende Variablen erhebt und miteinander verbindet. Zur Bildung dieses komplexen Meßinstrumentes 'Wohnzufriedenheit' wurde eine Hauptkomponentenanalyse so verwendet, daß von allen genannten Wohnzufriedenheitsvariablen nur ein Faktor extrahiert wurde. Um die Ergebnisse der Faktorenanalyse zu überprüfen, wurde später die gleiche Fragestellung noch über einen direkten Mittelwertvergleich und eine Diskriminanzanalyse überprüft. Alle drei Methoden führten zu identischen Ergebnissen.

lichkeiten, der Parkplatzsituation, der Fahrradwege, der Grünanlagen, des Nachbarschaftsverhältnisses, der Kinderfreundlichkeit, des Erscheinungsbildes und der Umweltsituation im derzeit bewohnten Viertel.

- 2) Beurteilung der Größe, des Zustands, der Anzahl der Zimmer, der Lage und der Miete bzw. des Preises der eigenen Wohnung.

Abbildung 14 und Karte 5 zeigen, in welchem Stadtviertel die Bewohner zufrieden und unzufrieden sind, oder anders ausgedrückt, wie die Stadtviertel einschließlich der eigenen Wohnung von den jeweiligen Bewohnern bewertet werden.

Es zeigt sich, daß Innungen/Bergheim von seiner Bewohnerschaft am besten bewertet wird, gefolgt von der Firmhaberau und Hochzoll-Nord. Vergleicht man dieses Ergebnis mit dem Image der Stadtviertel, gemessen über die Frage „In welchem Stadtviertel würden sie gerne wohnen?“, so zeigen sich doch interessante Diskrepanzen. Unsere Folgerung aus diesem Mißverhältnis ist:

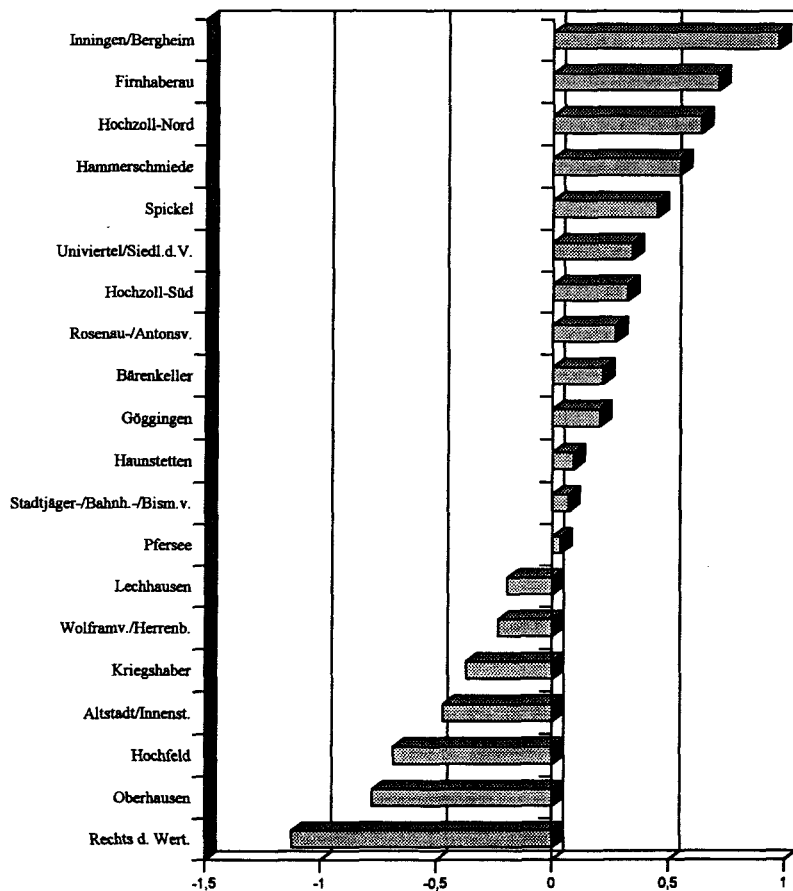
Die Wohnzufriedenheit der Bewohner eines Stadtviertels ist häufig unabhängig vom Image oder den üblichen Vorstellungen anderer von diesem Stadtviertel: Häufig sind die Bewohner in Stadtvierteln mit negativem Image mit ihrer Situation viel zufriedener als Bewohner jener Viertel, in denen die Mehrzahl der Befragten gerne wohnen möchte.

Am unzufriedensten sind die Bewohner in den Stadtteilen Rechts der Wertach, Oberhausen und Hochfeld. Bei den negativ bewerteten Stadtteilen stimmen somit Wohn(un)zufriedenheit und Image des Stadtviertels überein.

Diese Ergebnisse verlangen eine genauere ursächliche Betrachtung, da es vor allem aus stadtplanerischer Sicht nötig ist, zu wissen, welche Merkmale es nun wirklich sind, die zu einer solch schlechten Beurteilung durch ihre Bewohner führen. Daher veranschaulicht Abbildung 15 die fünf von ihren Bewohnern am schlechtesten bewerteten Stadtviertel: Man sieht, wie die einzelnen Merkmale des Indikators 'Wohnzufriedenheit' im einzelnen ausgeprägt sind. Die senkrechte Mittellinie stellt den Mittelwert der Beurteilungsskala dar. Diese war im Fragebogen so skaliert: 1=„nicht zufriedenstellend“, 2=„eher zufriedenstellend“, 3=„sehr zufriedenstellend“. Da aus kommunalpolitischer Sicht zumindest ein eher zufriedenstellender Grad der Infrastruktur in jedem Stadtviertel als notwendig anzusehen ist, wurde die Ausprägung „eher zufriedenstellend“ (2) als Mittelwert definiert. Die nach links gerichteten Balken zeigen negative (nicht zufriedenstellend), die nach rechts gerichteten Balken positive (sehr zufriedenstellend) Abweichungen vom Mittelwert. So wird ersichtlich, welche Faktoren zu einer negativen Beurteilung der fünf Stadtviertel führten. Als gut interpretierbarer Vergleich wurde auch der Wert für ganz Augsburg, gemessen über die Summe aller Stadtviertel, in der Graphik dargestellt.

Auffällig ist zunächst, daß es nicht die eigene Wohnung ist, welche für eine schlechte Bewertung der Wohnungssituation verantwortlich ist, sondern das Wohnumfeld bzw. dessen Wahrnehmung, vor allem dessen infrastrukturelle Ausstattung. Also kommt aus stadtplanerischer Sicht der Gestaltung der räumlichen Rahmenbedingungen eine besondere Bedeutung zu.

Abb. 14: Wie hoch ist die Wohnzufriedenheit in den einzelnen Stadtvierteln?



Da es sich hier um Hauptkomponentenwerte handelt, ist der Mittelwert mit „0“ definiert. Alle Balken rechts der Mittellinie sind 'überdurchschnittlich' positive, alle Balken links der Mittellinie 'überdurchschnittlich' negative Beurteilungen. Die Mittellinie entspricht dem Durchschnitt der Gesamtstichprobe Augsburgs über alle Stadtviertel.

Stadt Augsburg

Wohnzufriedenheit in den einzelnen Stadtteilen

Legende:

- 01: Innenstadt/Jakobenvorstadt/Georgsviertel/Bleich/Lechviertel
- 02: Am Schafflerbach
- 03: Stadtteilgebiete/Bahnhoft/Bismarckviertel
- 04: Wolfenviertel/Herrnhof
- 05: Lechhausen
- 06: Hammerschmiede
- 07: Fimthabersau
- 08: Oberhausen/Links der Wertach
- 09: Rechts der Wertach
- 10: Blauenfelder
- 11: Kriegshaber
- 12: Pfaffen
- 13: Rosenau/Antoniusviertel
- 14: Hochfeld
- 15: Spickel
- 16: Hochzoll-Nord
- 17: Hochzoll-Süd
- 18: Göggingen
- 19: Universität/Siedlung des Volkes
- 20: Siebenbrunn
- 21: Immen/Bergheim
- 22: Hausvesten

Wohnen gerne in
ihrem Stadtteil:



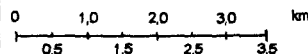
Wohnen nicht gerne
in ihrem Stadtteil:



Die Länge der Balken stellt
den jeweiligen Grad der
Wohn(un-)zufriedenheit dar.
(Je länger der Balken, umso
zufriedener/unzufriedener
sind die Bewohner des Stadtteils)

Da aus den Stadtteilen "2" und "20" wenige bzw. keine Fragebögen zurückgesandt wurden, konnten diese in der Karte nicht berücksichtigt werden.

M:



Lebensstilspezifische Befunde

Auffallend ist, daß die beiden 'älteren' Lebensstile besonders gern in ihrem Viertel leben. Bei den jüngeren ist dies nicht so deutlich ausgeprägt.

Die Gründe für die Wohnzufriedenheit der verschiedenen Lebensstile sind recht unterschiedlich. Für die *linken, jungledigen Intellektuellen*, die *extrem Unextremen*, die *jungen Technomieten* und die *hochkapitalisierten Midlife-men* sind vor allem die „kurzen Wege“ und die „Nähe zum Stadtzentrum“ wichtig. Die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* und die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* legen dagegen mehr Wert auf eine „ruhige Lage“.

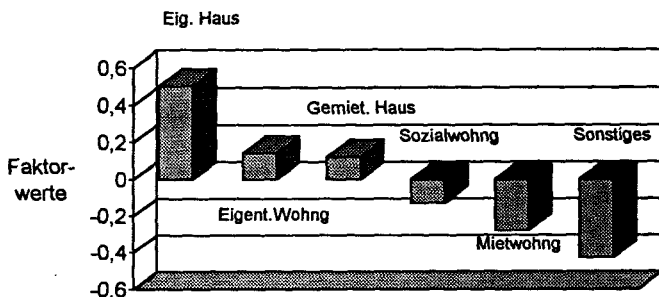
Auch hinsichtlich der eigenen Wohnungssituation zeigen sich interessante Diskrepanzen zwischen den einzelnen Lebensstilen. So bemängeln vor allem anderen die *linken, jungledigen Intellektuellen* und die *jungen Technomieten* ihre Wohnungsgröße als zu klein, die Mietkosten als zu hoch. Dagegen sind die *hochkapitalisierten Midlife-men* und die *religiösen Volksmusikrentner* mit ihren Wohnungsgrößen sehr zufrieden. Den Zustand ihrer Wohnung beurteilen die *Midlife-men* und die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten* am besten. Die *Midlife-men* geben auch über die Lage und den Kauf- bzw. Mietpreis ihrer Wohnung/ihrer Hauses das beste Urteil ab. Sie sind mit ihrer Wohnungssituation vollkommen zufrieden und im Vergleich zu den anderen Lebensstilen am zufriedensten.

Die *kleinbürgerlichen Arbeiter und Angestellten*, aber auch die *schlechtsituierten, konservativen Älteren* und die *extrem Unextremen* kritisieren den Augsburger Wohnungs- und Immobilienmarkt als zu teuer. Dies sehen die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* und die *hochkapitalisierten Midlife-men* hingegen überwiegend anders.

Wohnzufriedenheit nach Mieter- und Eigentümergruppen

Die Hauseigentümer gaben die beste Bewertung der Wohnzufriedenheit in ihrem Stadtviertel ab, gefolgt von den Wohnungseigentümern. Die schlechtesten Werte gab die Gruppe der Sonstigen ab, beispielsweise Bewohner von Alten- und Seniorenheimen oder Studentenwohnheimen.

Abb. 16: Wohnzufriedenheit der einzelnen Mieter- und Eigentümergruppen



Diese Ergebnisse wurden ebenfalls wieder mit der Faktorenanalyse errechnet. Sie belegen, daß das Haus bzw. die Wohnung selbst - deren Größe, Lage, Zustand und ähnliches - nicht für die Wohnunzufriedenheit verantwortlich ist, da diese Merkmale auch in den von ihren Bewohnern am schlechtesten beurteilten Stadtvierteln deutlich positive Bewertungen erhalten. Dennoch zeigt sich, wie in Abbildung 16 dargestellt, daß die Haus- und Wohnungseigentümer sowie die Mieter von Häusern ihre Stadtviertel positiv bewerten, d.h. zu einer gemessen am Skalendurchschnittswert positiven Gesamtbewertung ihrer jeweiligen Stadtviertel kommen. Dagegen beurteilt die Gruppe der Bewohner von Sozialwohnungen, Mietwohnungen und Sonstigem ihr Stadtviertel negativ. Da natürlich der Anteil der Eigentümer- und Mietergruppen nicht in allen Stadtteilen gleichverteilt ist, muß vermutet werden, daß die Struktur der Wohnverhältnisse die Wohnzufriedenheit in den Stadtvierteln mitbeeinflusst. So wurde beispielsweise im Stadtviertel Rechts der Wertach ein Anteil von 80% Mietwohnungen und in Innungen/Bergheim ein Anteil von 55% Hauseigentümern ermittelt. Auf der anderen Seite kann es auch an den spezifischen Nutzergruppen (Mieter, Eigentümer) selber liegen, die vielleicht von vornherein unzufriedener oder zufriedener sind. Anders ausgedrückt, die Ursachen für Wohnzufriedenheit sind nicht monokausal.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß es eine Reihe von Ansatzpunkten zur Erhöhung der Wohnzufriedenheit in den einzelnen Stadtvierteln gibt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die einzelnen Wünsche der Bewohner, aber auch die Raumwahrnehmung und -bewertung oft milieuspezifisch sind, d.h. von bestimmten Werten und Ansichten der einzelnen sozialen Gruppen getragen und durch Alltagserfahrungen geprägt sind. Aus Abbildung 15 werden dringliche Problemfelder deutlich, die in der subjektiven und auch in der kollektiven Raumwahrnehmung zu einer negativen Gesamtbeurteilung der Viertel durch ihre Bewohner führen. Die Gründe für eine Nega-

tivbewertung und damit für eine geringe Wohnzufriedenheit liegen aber weniger in der Wohnungssituation selbst als vielmehr in den räumlichen, stadtteilspezifischen Rahmenbedingungen, wie etwa der Umweltsituation, der Parkplatzsituation oder der Ausstattung mit Fahrradwegen. Hier können Maßnahmen der Wohnumfeldverbesserung greifen, welche in ihrer Konsequenz die Wohnzufriedenheit erheblich steigern würden.

3.4.4 Das Umland

Es wurde ebenfalls gefragt, ob man gerne im Umland von Augsburg wohnen würde. Hierauf antwortete jeder Dritte (32%) mit „Ja“. Um einen möglichen Siedlungsdruck aus regionalplanerischer Sicht besser voraussehen zu können, ist es nötig, zu wissen, wo diese 32% gerne wohnen würden. Hierbei erwies sich, daß über die Hälfte (55%) gerne westlich von Augsburg wohnen würde. Jeder Achte (12%) würde gerne im Süden Augsburgs wohnen und nur jeder Zehnte (10,5%) im Osten. Das Schlußlicht bildete der Norden Augsburgs mit 3,1% der Nennungen. Karte 6 visualisiert den möglichen Siedlungsdruck auf das Umland und die bevorzugten umländlichen Wohnstandorte.

Die Gründe für die Beliebtheit des Augsburger Umlandes waren eindeutig. An erster Stelle stand die „positive Umweltsituation“, dicht gefolgt von der „ruhigen Lage“ und der „ländlichen Lebensform“. Andere Gründe wie „niedrige Mietpreise“ oder die große „Kinderfreundlichkeit“ wurden deutlich seltener genannt.

Eine ebenso detaillierte Betrachtung verdienen aber auch jene zwei Drittel (64%) der Befragten, welche nicht gern im Umland wohnen würden. Als Hauptargument (gegen ein 'umländliches' Wohnen) gaben diese die „weite Entfernung zur Stadt“, als zweithäufigstes das „Stadtleben“ an, das viele der Befragten vermissen würden. An dritter Stelle nennen sie die schlechte Versorgung des Umlandes mit Verkehrsmitteln des ÖPNV.

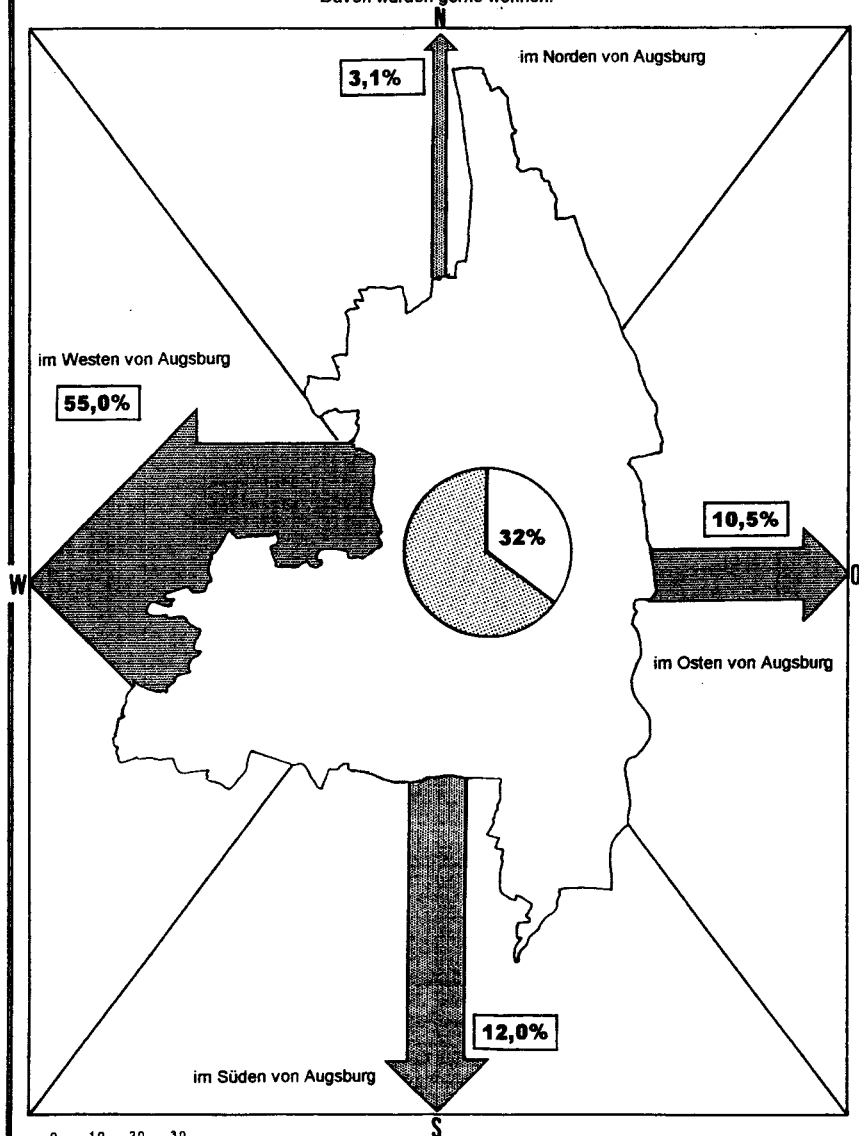
3.4.5 Haushaltsgrößen und -typen, Wohnfläche

Im Rahmen dieser räumlichen Sozialstrukturanalyse, deren stadtteilspezifische Unterschiede zur Bildung einer differenzierten Sozialtopographie führen, ist es unumgänglich, auch die Haushaltsgröße, also die Zahl der Personen, die in einem Haushalt leben, stadtviertelbezogen zu betrachten. Für Gesamt-Augsburg wurde ein Durchschnitt von 2,2 Personen pro Haushalt errechnet.

Möglicher Siedlungsdruck auf das Augsburger Umland

32% der Befragten würden lieber im Augsburger Umland wohnen.

Davon würden gerne wohnen:



M:

Datengrundlage: Erhebung AERA 1995

Entwurf: Markus Hilpert/David Steinhöbl

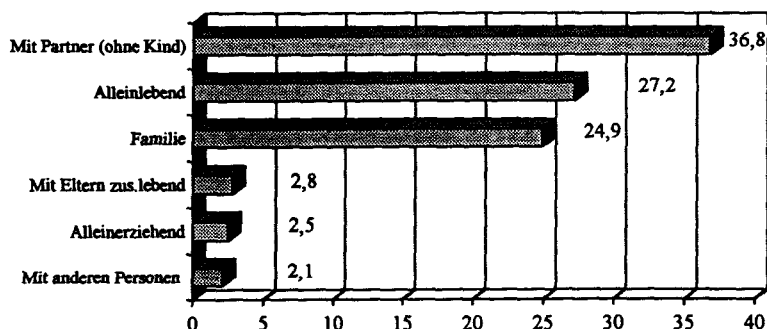
Kartographie: Hartmut Lüdke 1996

Tab. 18: Durchschnittliche Personenzahl pro Haushalt in den Stadtvierteln

Stadtviertel	Personenzahl pro Haushalt
Univiertel/Siedlung des Volkes	1,9
Wolframviertel/Herrenbach	2,0
Haunstetten	2,0
Hochfeld	2,1
Göggingen	2,1
Altstadt/Innenstadt	2,1
Pfersee	2,1
Lechhausen	2,2
Oberhausen/Links der Wertach	2,2
Hammerschmiede	2,3
Rosenau-/Antonsviertel	2,3
Kriegshaber	2,3
Spickel	2,3
Bärenkeller	2,4
Rechts der Wertach	2,6
Stadtjäger-/Bahnhofs-/Bismarckviertel	2,6
Hochzoll-Nord	2,7
Hochzoll-Süd	2,7
Firnhaberau	2,9
Inningen/Bergheim	3,0

Zum besseren Verständnis dieser Zahlen soll noch die prozentuale Verteilung der Haushaltstypen der Gesamtstichprobe angeführt werden, da sich hieraus kausale Zusammenhänge zur Haushaltsgröße ergeben:

Abb. 17: Haushaltstypen in % der Gesamtstichprobe



Abschließend wurde die durchschnittliche Wohnfläche (in m²) pro Person, gemittelt für jedes Stadtviertel und für Augsburg, berechnet. Die größten Werte konnten im Spickel (52,2 m²/Person), in Göggingen (49,6 m²/Person) und im Wolframviertel/Herrenbach (48,2 m²/Person) ermittelt werden. Der Durchschnittswert für ganz Augsburg beträgt 41,7 m² pro Person. Dieser Wert ist das 'gewichtete' Mittel über alle Stadtviertel. Die Schlußlichter bei der Wohnfläche bilden Kriegshaber (35,8 m²/Person), Inningen/Bergheim (34,8 m²/Person) und das Stadtviertel Rechts der Wertach (29,1 m²/Person). Hierbei zeigen sich wieder die Haushaltstypen als wichtige Variablen. So sind die Wohnflächen beispielsweise in Inningen/Bergheim sehr groß, dividiert man diese aber durch die (ebenfalls große) Anzahl der im Haushalt lebenden Personen, so ergeben sich relativ geringe m²-Werte pro Person.

3.5 Verkehr und Mobilität

3.5.1 Mikrosoziale Perspektiven und individuelle Wahrnehmung

Die Verkehrssituation gehört seit vielen Jahren zu den Augsburger Problem Bereichen. Auf die offene Frage, was man in Augsburg besser machen würde, antworteten 27,6% der Befragten (die größte Gruppe): „den Verkehr allgemein verbessern“. 68,3% dieser Antworten bezogen sich auf konkrete Verkehrsbereiche⁴⁵:

- 23,4% wollten den ÖPNV verbessern,
- 21,0% die Situation der Fußgänger und Fahrradfahrer,
- 10,1% die Parkplatzsituation,
- 8,4% die Fußgängerzone erweitern,
- 5,4% schließlich waren für die Fertigstellung der Umgehungsstraße B17.

Bei der Bewertung einzelner (vorgegebener) Bereiche der Stadt durch die Befragten wiesen folgende mit deutlichem Abstand die höchsten Anteile der 'Unzufriedenen' auf.

Tab. 19: Wie beurteilen die Augsburger ihre Stadt? (Auszug, Prozentuierung zeilenweise)

	keine Angabe	nicht zufriedenstellend	eher zufriedenstellend	sehr zufriedenstellend
ÖPNV	2,3	35,0	45,2	17,5
Motorisierter Individualverkehr	5,4	59,2	31,5	3,8
Fahrradwege	5,4	60,7	28,9	5,0

⁴⁵ Auf die Frage „Was würden Sie in Augsburg besser machen?“ sind bei allen Lebensstilen Verkehr und ÖPNV mit leicht unterschiedlicher Schwerpunktsetzung gleichermaßen vertreten.

Auch bei der Bewertung „eher zufriedenstellend“ und „sehr zufriedenstellend“ nahmen die Punkte „motorisierter Individualverkehr“ und „Fahrradwege“ die schlechtesten Positionen ein.

Seit der Fertigstellung der Westtangente (neue B17) im Herbst 1995 hat sich die Verkehrsbelastung im Stadtbereich vermindert,⁴⁶ doch damit sind längst nicht alle Verkehrsprobleme in Augsburg gelöst. Um sich der Problematik anzunähern, wurde zunächst nach der Nutzungshäufigkeit bestimmter Verkehrsmittel gefragt.

3.5.2 Nutzung unterschiedlicher Verkehrsmittel

Bei der Frage, wie häufig die Probanden die Verkehrsmittel Pkw, Fahrrad, ÖPNV, Motorrad benutzen oder zu Fuß gehen, ergab sich: Keineswegs überraschend gibt es viele Personen, die den Pkw „häufig“ bis „immer“ nutzen (60%). Der Anteil derer, die das Fahrrad zumindest „häufig“ benutzen, liegt bei 40%, jedoch der Anteil derer, die dieses Verkehrsmittel entweder „selten“ oder „nie“ nutzen, weitaus höher als beim Pkw (50% zu 35%). Der ÖPNV wird von 60% „selten“ oder „nie“ genutzt. Dadurch kann man erkennen, daß der ÖPNV für weit mehr als die Hälfte der Augsburger eine eher unwichtige Rolle als Verkehrsmittel einnimmt. Nur ein geringer Teil der Bevölkerung (unter 3%) bewegt sich in seinem Aktionsraum ausschließlich zu Fuß.⁴⁷ Bei der Nutzungshäufigkeit unterschiedlicher Verkehrsmittel stellte sich heraus, daß sich Frauen und Männer ähnlich verhalten.

Lebensstilspezifische Befunde

Betrachtet man das Verkehrsverhalten lebensstilspezifisch, so fällt auf, daß die *hochkapitalisierten Midlife-men* und die *gutsituierten Hardrock-Familienväter* 'eingefleischte' Autofahrer zu sein scheinen. Die *linken, jungledigen Intellektuellen* stellen die meisten Fahrradfahrer, die *schlechtsituierten, konservativen Älteren* die meisten ÖPNV-Benutzer. Ähnliches zeigt auch die Beurteilung des ÖPNV, den die *linken, jungledigen Intellektuellen* überwiegend als „nicht zufriedenstellend“ beurteilen, die *schlechtsituierten, konservativen Älteren* in der Mehrheit als „eher“ oder „sehr zufriedenstellend“. Die Situation für die Fahrradfahrer wird ebenfalls von den *jungledigen Intellektuellen* am schlechtesten beurteilt. Am besten wird sie von den *gutsituierten Hardrock-Familienvätern* und den *Midlife-men* bewertet (wobei diese eigenen Angaben zufolge überwiegend nie Fahrräder benutzen⁴⁸).

Verkehrsmittelnutzung bei Ausbildung bzw. Arbeit

Eine weitere Frage ergab, daß die deutliche Mehrheit der Befragten sowohl in der Freizeit als auch bei der Fahrt zum Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz das Auto benutzen. Dem Auto als Verkehrsmittel zum Erreichen des Arbeitsplatzes wird erwartungsgemäß die größte Bedeutung beigemessen. Mit größerem Abstand folgt das

⁴⁶ Laut Information des Oberbürgermeisters im Jahr 1996, der sich auf eine Verkehrszählung beruft.

⁴⁷ Die Angaben über die Nutzung eines Motorrads waren so selten, daß sie hier nicht dargestellt werden können.

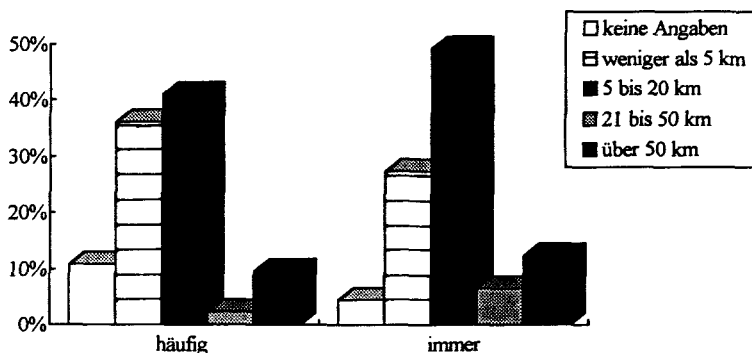
⁴⁸ Vgl. Kapitel 3.3.2 (die Bewertung der Augsburger Infrastruktur)

Fahrrad, welches eine wichtigere Rolle einnimmt als der ÖPNV. Dieser wird dagegen häufiger in der Freizeit genutzt.

Der größte Anteil der Befragten, welche häufig oder immer den Pkw als Verkehrsmittel benutzen, sind die Erwerbstätigen (meist Vollzeit). Dabei stellt sich die Frage nach der Abhängigkeit der Wahl des Verkehrsmittels von der Entfernung zum Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz und damit zusammenhängend nach dem Einfluß des Stadtviertels auf das Verkehrsverhalten. 27,8% der Befragten, deren Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz weiter als 50 km entfernt vom Wohnort hegt⁴⁹, benutzen die Bahn. Dadurch ließe sich auch der hohe ÖPNV-Anteil in Hochzoll-Süd und -Nord erklären: Der Bahnhof in Hochzoll ermöglicht eine gut erreichbare Zugverbindung nach München.

Nun stellt sich weiter die Frage, ob mit Abnahme der Entfernung des Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzes auch die Nutzung des Pkw abnimmt. Wie Abbildung 18 zeigt, benutzt der überwiegende Teil jener den Pkw immer bis häufig, deren Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz entweder unter fünf oder zwischen fünf und 20 km von der Wohnung entfernt liegt. Wie ebenfalls zu erkennen ist, liegt der Anteil jener, die immer den Pkw nutzen, bei geringerer Entfernung vom Wohnort weitaus höher als in Bereichen über 20 km.

Abb. 18: Nutzung des Pkw in Abhängigkeit von der Entfernung vom Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz



Werfen wir noch einen Blick auf die räumliche Komponente, das heißt auf die Pkw-Nutzung in unterschiedlichen Stadtvierteln (Karte 7), so zeigt sich noch einmal, daß die Entfernung des Arbeitsplatzes (namentlich überwiegend in den dezentraler gelegenen Vierteln wie Bärenkeller, Haunstetten, Inningen, Hammerschmiede, Hochzoll, Lechhausen) zwar einen Einfluß auf die Nutzungshäufigkeit des Pkw hat, aber durchaus nicht hauptverantwortlich ist.

⁴⁹ Der größte Auspendlermagnet im Augsburger Umland ist München in einer Entfernung von rund 60 Kilometer.

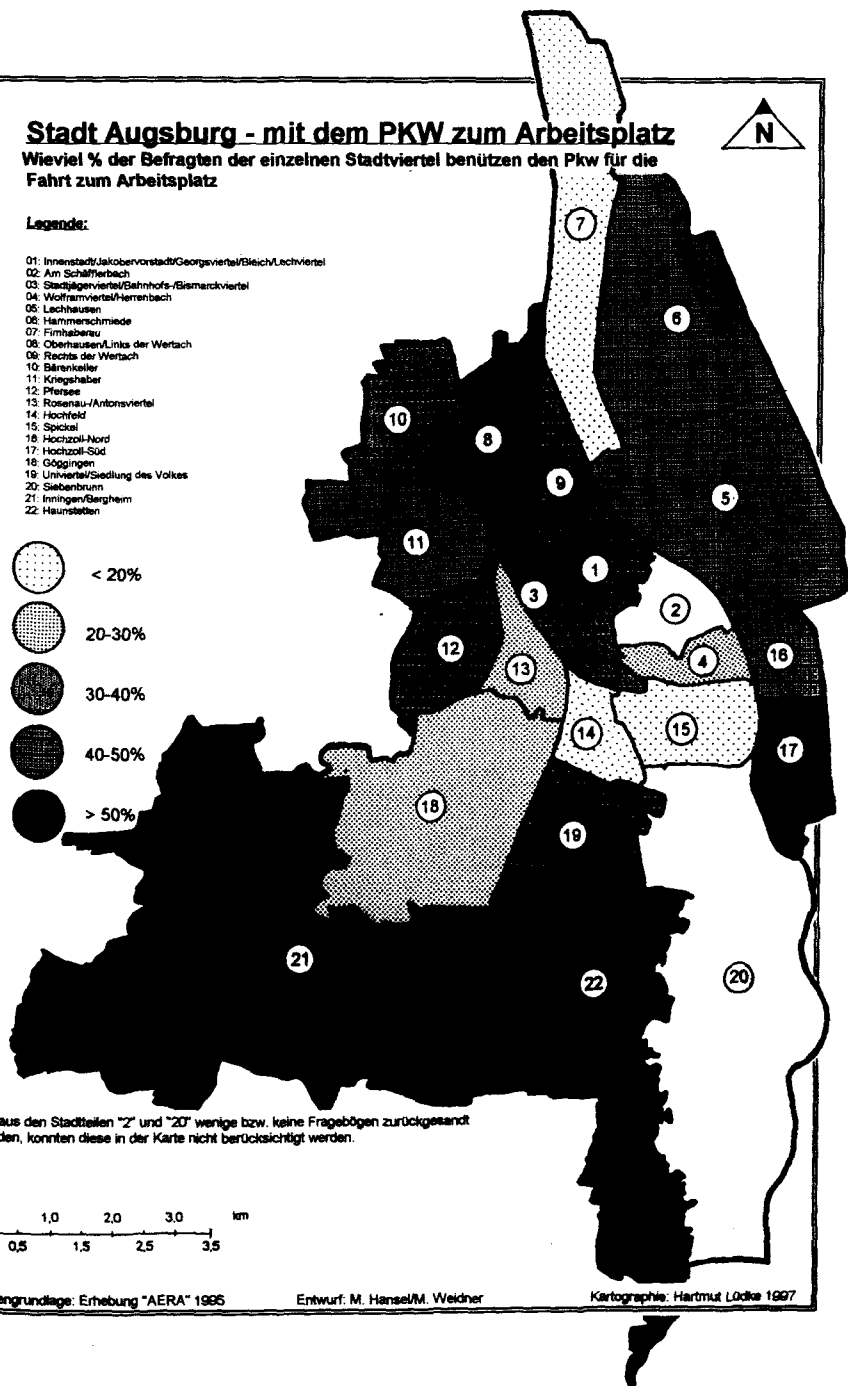
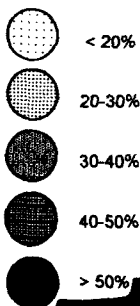
Stadt Augsburg - mit dem PKW zum Arbeitsplatz

Wieviel % der Befragten der einzelnen Stadtviertel benutzen den Pkw für die Fahrt zum Arbeitsplatz



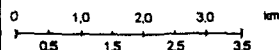
Legende:

- 01: Innenstadt/Jakobsvorstadt/Georgenviertel/Bleich/Lechviertel
- 02: Am Schaffherbech
- 03: Stadtjägerviertel/Bahnhoft-/Bismarckviertel
- 04: Wolftramviertel/Herrnbech
- 05: Lechhausen
- 06: Hammerschmiede
- 07: Fintlabenu
- 08: Oberhausen/Unten der Wertach
- 09: Rechts der Wertach
- 10: Bärenkeiler
- 11: Kriessheiler
- 12: Pferssee
- 13: Rosenau-/Antonsviertel
- 14: Hochfeld
- 15: Spital
- 16: Hochzoll-Nord
- 17: Hochzoll-Süd
- 18: Göggingen
- 19: Umkreisiedlung des Volkes
- 20: Siebenbrunn
- 21: Inningenvierghem
- 22: Haunsteden



Da aus den Stadtteilen "2" und "20" wenige bzw. keine Fragebögen zurückgesandt wurden, konnten diese in der Karte nicht berücksichtigt werden.

M:



Datengrundlage: Erhebung "AERA" 1995

Entwurf: M. Hansel/M. Weidner

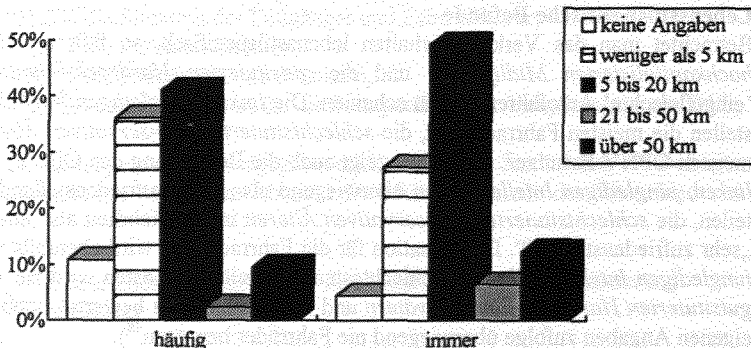
Kartographie: Hartmut Lötke 1997

Fahrrad, welches eine wichtigere Rolle einnimmt als der ÖPNV. Dieser wird dagegen häufiger in der Freizeit genutzt.

Der größte Anteil der Befragten, welche häufig oder immer den Pkw als Verkehrsmittel benutzen, sind die Erwerbstätigen (meist Vollzeit). Dabei stellt sich die Frage nach der Abhängigkeit der Wahl des Verkehrsmittels von der Entfernung zum Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz und damit zusammenhängend nach dem Einfluß des Stadtviertels auf das Verkehrsverhalten. 27,8% der Befragten, deren Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz weiter als 50 km entfernt vom Wohnort liegt⁴⁹, benutzen die Bahn. Dadurch ließe sich auch der hohe ÖPNV-Anteil in Hochzoll-Süd und -Nord erklären: Der Bahnhof in Hochzoll ermöglicht eine gut erreichbare Zugverbindung nach München.

Nun stellt sich weiter die Frage, ob mit Abnahme der Entfernung des Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzes auch die Nutzung des Pkw abnimmt. Wie Abbildung 18 zeigt, benutzt der überwiegende Teil jener den Pkw immer bis häufig, deren Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz entweder unter fünf oder zwischen fünf und 20 km von der Wohnung entfernt liegt. Wie ebenfalls zu erkennen ist, liegt der Anteil jener, die immer den Pkw nutzen, bei geringerer Entfernung vom Wohnort weitaus höher als in Bereichen über 20 km.

Abb. 18: Nutzung des Pkw in Abhängigkeit von der Entfernung vom Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz



Werfen wir noch einen Blick auf die räumliche Komponente, das heißt auf die Pkw-Nutzung in unterschiedlichen Stadtvierteln (Karte 7), so zeigt sich noch einmal, daß die Entfernung des Arbeitsplatzes (namentlich überwiegend in den dezentraler gelegenen Vierteln wie Bärenkeller, Haunstetten, Inningen, Hammerschmiede, Hochzoll, Lechhausen) zwar einen Einfluß auf die Nutzungshäufigkeit des Pkw hat, aber durchaus nicht hauptverantwortlich ist.

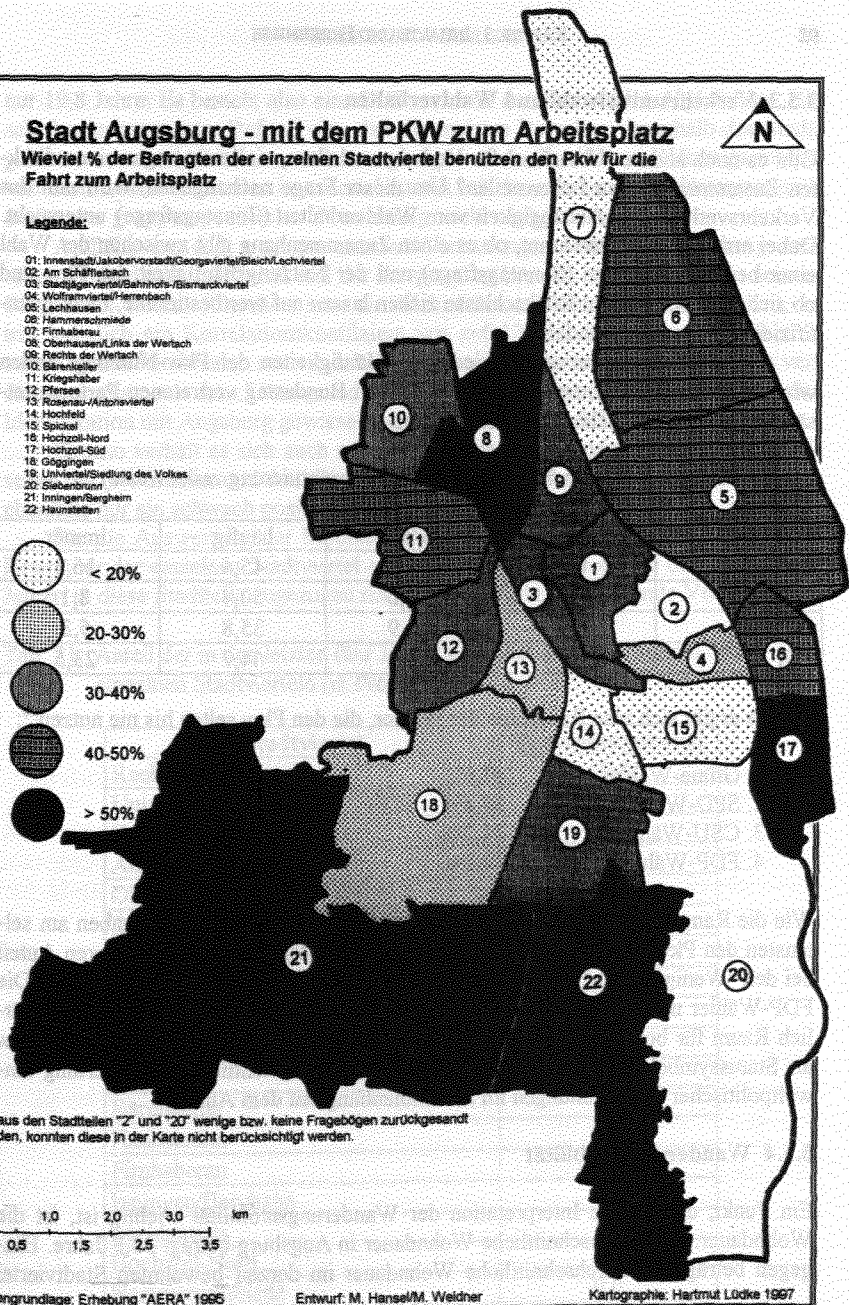
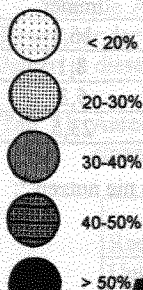
⁴⁹ Der größte Auspendlermagnet im Augsburger Umland ist München in einer Entfernung von rund 60 Kilometer.

Stadt Augsburg - mit dem PKW zum Arbeitsplatz

Wieviel % der Befragten der einzelnen Stadtviertel benützen den Pkw für die Fahrt zum Arbeitsplatz

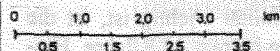
Legende:

- 01: Innenstadt/Jakobervorstadt/Georgsviertel/Bleich/Lochviertel
- 02: Am Schiffbau
- 03: Stadtjägerviertel/Bahnhofs-/Bismarckviertel
- 04: Wolframviertel/Herrenbach
- 05: Lechhausen
- 06: Hammerichmiede
- 07: Firmhaber
- 08: Oberhausen/Linka der Wertach
- 09: Rechts der Wertach
- 10: Sänerkeller
- 11: Kriegshaber
- 12: Pferssee
- 13: Rosenau-/Ansbrierviertel
- 14: Hochfeld
- 15: Spitzel
- 16: Hochzoll-Nord
- 17: Hochzoll-Süd
- 18: Göggingen
- 19: Unterviertel/Siedlung des Volkes
- 20: Siebenbrunn
- 21: Immingen/Bergheim
- 22: Hausmatten



Da aus den Stadtteilen "2" und "20" wenige bzw. keine Fragebögen zurückgesandt wurden, konnten diese in der Karte nicht berücksichtigt werden.

M:



Datengrundlage: Erhebung "AERA" 1995

Entwurf: M. Hansel/M. Weidner

Kartographie: Hartmut Lüdke 1997

3.5.3 Verkehrsmittelwahl und Wahlverhalten

Gibt es noch andere 'Ursachen' für Verkehrsverhalten, vielleicht sogar einen direkten Zusammenhang zu Lebensstilen? Um dieser Frage nachzugehen, wird nun das Verkehrsverhalten in Abhängigkeit vom Wahlverhalten (Sonntagsfrage) untersucht. Dabei erschien uns interessant, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der Wahl einer bestimmten Partei (Sonntagsfrage) und der Nutzungshäufigkeit des Pkw und ob sich daraus vielleicht Rückschlüsse ziehen lassen auf wertbestimmte, nicht quantifizierbare Ursachenbündel.

Beim Vergleich der unterschiedlichen Häufigkeiten der Pkw-Nutzung fanden wir bei den verschiedenen Wählern der vier im Bundestag vertretenen Parteien tatsächlich unterschiedliche Verhaltensweisen.

Tab. 20: Pkw-Nutzung nach Parteipräferenz (Prozentuierung zeilenweise)

	nie	selten	häufig	immer
CSU	8,2	23,0	45,4	16,3
SPD	15,4	22,0	50,4	8,1
Grüne	13,7	37,9	35,8	5,3
FDP	0,0	11,8	64,7	23,5

Daraus ergibt sich eine Rangfolge der Wähler, die den Pkw selten bis nie nutzen⁵⁰:

- | | |
|-----------------|-------|
| 1. Grüne-Wähler | 51,6% |
| 2. SPD-Wähler | 37,4% |
| 3. CSU-Wähler | 31,2% |
| 4. FDP-Wähler | 11,8% |

Wie die Rangfolge zeigt, nutzen Wähler der Grünen nach eigenen Angaben am seltensten den Pkw, mit einigem Abstand gefolgt von den SPD-Wählern, deren Anteil bei den 'Wenignutzern' um 6,2 Prozentpunkte über dem der CSU-Wähler liegt. Die FDP-Wähler nutzen den Pkw am häufigsten. Dieses deutliche Ergebnis läßt natürlich Raum für begründete Spekulationen, z.B. hinsichtlich der Bedeutung des Pkw als Statussymbol in bestimmten Kreisen oder auch hinsichtlich der Bewertung umweltpolitischer Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Auto.

3.5.4 Wanderungsmobilität

Ein Punkt, der für die Interpretation der Wanderungsmobilität wichtig ist, ist die Wohndauer. Die durchschnittliche Wohndauer in Augsburg beträgt 33,3 Jahre. Hin- gegen beträgt die durchschnittliche Wohndauer im derzeit bewohnten Stadtviertel

⁵⁰ In der Tabelle sind jedoch die evtl. Effekte von Alter, Einkommen und Pkw-Besitz nicht kontrolliert. Ferner sind die, die keine Angaben gemacht haben, als prozentuale Restgröße enthalten.

nur 19,8 Jahre. Es besteht also eine Differenz von durchschnittlich 13,5 Jahren. Ein sehr bemerkenswerter Befund war, daß die meisten Bewohner innerhalb des Stadtgebietes um- und nicht von außen zugezogen sind. Signifikante 'Umzugsströme' von bestimmten Stadtteilen in andere konnten mit dem vorhandenen Datenmaterial, auch unter gruppenspezifischer Betrachtung, nicht nachgewiesen werden.

Auffällig ist, daß entgegen unseren Vermutungen kein Zusammenhang zwischen Wohndauer im Viertel und der Ausprägung besteht, wie gern man in seinem Stadtviertel wohnt. Korreliert man die Wohndauer mit der Wohnzufriedenheit, so tritt lediglich ein Korrelationskoeffizient von $r=0,13$ auf. Das bedeutet, daß zwischen beiden Merkmalen nur ein sehr schwacher Zusammenhang besteht. Dies verdient vor allem vor dem Hintergrund des deutlichen Zusammenhangs beim Grad der Identifikation mit Augsburg gewisse Aufmerksamkeit (vgl. 3.3.1).

Ebenso verhält es sich auch mit dem Sicherheitsempfinden in Augsburg. Zwischen der Wohndauer und dem Grad, wie sicher man sich in Augsburg fühlt, besteht ebenfalls nur ein schwach positiver Zusammenhang ($r=0,16$).

Für die Auswertung der Mobilität wurde nun untersucht, wieviel Prozent der Bewohner der einzelnen Stadtviertel aus unserer Stichprobe erst in den letzten fünf Jahren in diese Stadtteile zugezogen sind. Daraus ergibt sich folgende Verteilung:

Tab. 21: Anteil der in den letzten fünf Jahren zugezogenen Bewohner in den einzelnen Stadtvierteln (in Prozent)

Stadtviertel	Zugezogenenanteil
Rechts der Wertach	50,0
Univiertel/Siedlung des Volkes	37,0
Kriegshaber	20,7
Altstadt/Innenstadt	17,6
Oberhausen/Links der Wertach	13,8
Stadtjäger-/Bahnhofs-/Bismarckviertel	12,5
Göggingen	12,5
Rosenau-/Antonsviertel	12,5
Hochfeld	12,5
Spickel	11,1
Pfersee	9,8
Bärenkeller	5,9
Haunstetten	5,9
Firnhaberau	5,0
Inningen/Bergheim	5,0
Lechhausen	4,7
Hochzoll-Nord	3,8
Hammerschmiede	0,0
Hochzoll-Süd	0,0

Die Zahlen in Tabelle 21 bedeuten nun, daß z.B. von den jetzigen Bewohnern des Stadtviertels Rechts der Wertach 50% erst in den letzten fünf Jahren zugezogen sind. Derartig hohe Anteile an kürzlich Zugezogenen (wie auch im Univiertel, Kriegshaber und Altstadt/Innenstadt gegeben) lassen natürlich auf eine generell hohe Fluktuation in den entsprechenden Stadtvierteln schließen, denn Zuzüge bedeuten auch vorangegangene Wegzüge. So könnte man auch Vermutungen über die Ursachen bzw. Push- und Pull-Faktoren⁵¹ anstellen, z.B. über die Wohn(un)zufriedenheit. Vergleiche mit entsprechenden Zahlen aus Abschnitt 3.4.3 sind recht fruchtbar und untermauern die dort getroffenen Aussagen. Läßt man bei obiger Verteilung Kriterien wie Miet- und Grundstückspreise außer acht, so erweckt sie außerdem den Eindruck, daß in Augsburg in den letzten 5 Jahren die zentraler gelegenen Stadtviertel für Zuzüge attraktiver waren als die eher peripher gelegenen (Stichwort: Gentrifikation). Der hohe Anteil an Zuzügen im neugebauten Univiertel/Siedlung des Volkes hat neben dem Universitätsbetrieb (Studentenwohnheime) sicherlich seine Ursache im Zuzug deutschstämmiger Migranten, die hier wohnen.

Insgesamt wird deutlich, daß die peripher gelegenen Wohnstandorte, z.B. Bärenkeller, Haunstetten, Hochzoll-Nord, Inningen/Bergheim, Lechhausen geringe Zuzüge in den letzten fünf Jahren erfahren haben, zum einen weil wohl manche dieser Wohnstandorte in Bezug auf Umweltsituation oder geringere Miet- und Grundstückspreise besser zu bewerten sind als viele zentral gelegene Stadtviertel, zum anderen auch Alter und Eigentumsquote eine Rolle spielen.

3.6 Multimediale Präferenzen und Konsumverhalten

In die vorliegende Untersuchung gingen Fragen zu den massenmedialen Präferenzen und zum Konsumverhalten der befragten Personen ein. Diese sozialen Merkmale, denen im Lebensstilteil (vgl. 3.1) große Bedeutung beigemessen wird, sollen im folgenden kurz einer genaueren Betrachtung unterzogen werden.

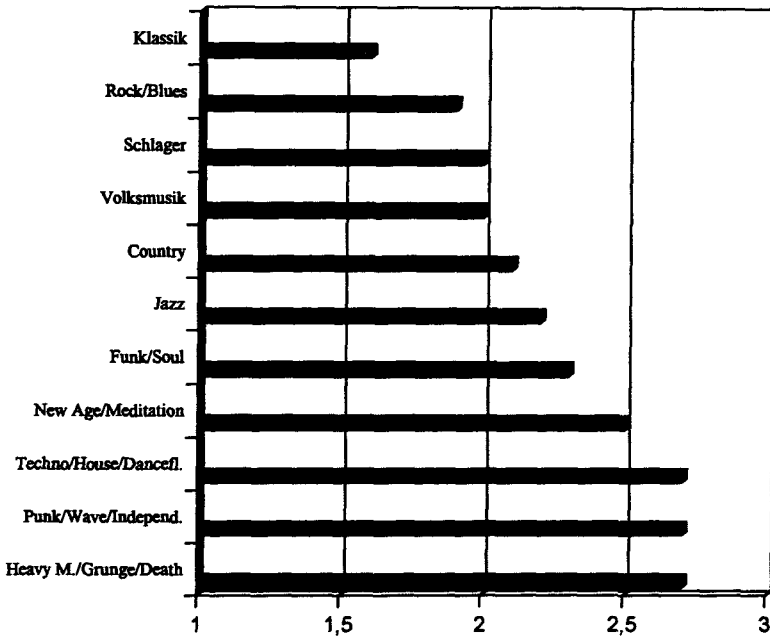
Zunächst werden die einzelnen Fragenkomplexe univariat dargestellt und danach einige ausgewählte Kovariationen betrachtet.

Musik-, Fernseh- und Einkaufspräferenzen

Untersucht wurden im einzelnen die Fernsehvorlieben, die Musikvorlieben, die Fernseh Häufigkeit sowie das Einkaufsverhalten und die Kaufmotivation bezüglich Lebensmitteln und Kleidung.

⁵¹ Faktoren, die Individuen in Stadtviertel ziehen bzw. aus Stadtvierteln vertreiben.

Abb. 19: Musikgeschmack (Mittelwerte)



1 = „gefällt mir gut“

2 = „gefällt mir teilweise“

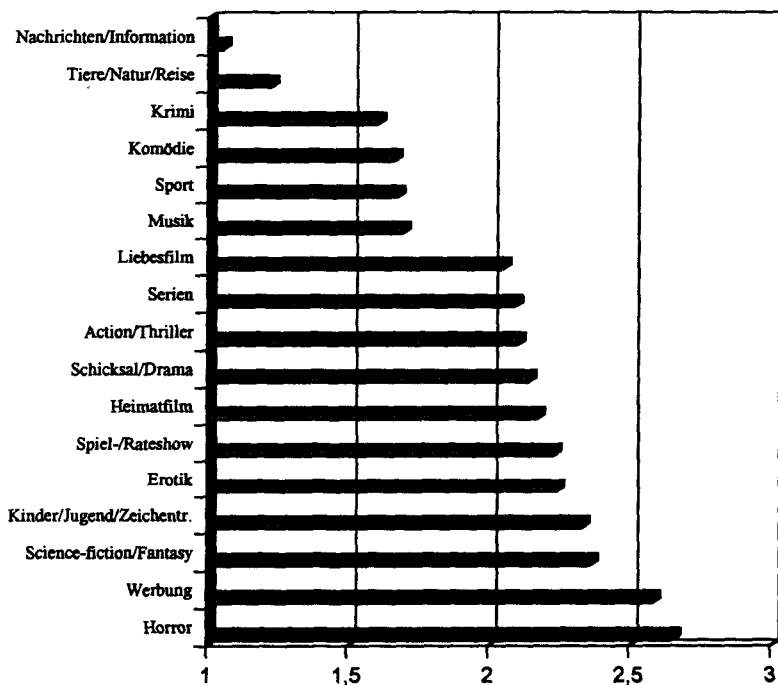
3 = „gefällt mir nicht“

Interessant in Abbildung 19 ist zweifelsohne, daß vor allem *Klassik*, aber auch *Rock/Blues* die Musikbeliebtheitsskala deutlich anführen. Niedrige Standardabweichungen (wie bei der *Klassik*) sind außerdem Indiz dafür, daß diese Musikrichtungen auch altersübergreifend gern gehört werden. Wenig überraschend ist auf der anderen Seite das schlechte Abschneiden von Jugend- bzw. Subkulturmusik, wie *Heavy Metal/Grunge/Death Metal*, *Punk/Wave/Independent*, *New Age/Meditative Musik* und *Techno/House/Dancefloor*. Diese Musik grenzt, vor allem altersmäßig, deutlich ab und soll auch abgrenzen. Aufgrund zahlreicher 'Missing-data' (nicht ausgefüllte Fragekategorien), gerade bei den unbeliebten Musikstilen, kann auch

geschlossen werden, daß diese bei bestimmten Bevölkerungsgruppen wohl recht unbekannt sind.

Abbildung 20 veranschaulicht die Beliebtheit der verschiedenen Fernsehsparten, auch hier in absteigender Reihenfolge, das heißt, die oberste Kategorie ist die beliebteste.

Abb. 20: Fernsehpräferenzen (Mittelwerte)



1 = „gefällt mir gut“

2 = „gefällt mir teilweise“

3 = „gefällt mir nicht“

Beim Fernsehen bietet sich also ein differenzierteres Bild. Mit großem Abstand in der Zuschauergunst liegen *Nachrichten- und Informationssendungen* und *Tier- und*

Naturfilme/Reisereportagen vorn. Aus einem breiten Mittelfeld gibt es nur zwei gravierende negative Ausreißer: *Horrorfilme* und, hochinteressant, mit der niedrigsten Standardabweichung (d.h. kaum Abweichungen vom Mittelwertrend) die *Werbung*.

Die Untersuchung des allgemeinen Fernsehkonsums, ermittelt über die Frage „Wie oft schauen Sie Fernsehen?“ ergab bei einer Skalierung von 1 = „sehr oft“, 2 = „häufig“, 3 = „selten“ und 4 = „nie“ einen Gesamtstichprobendurchschnittswert von 2,2. Er tendiert also eher in Richtung „häufig“ als zu „selten“.

Auf die Frage „Wo versorgen Sie sich hauptsächlich mit Lebensmitteln?“ gab es zwei Antwortkategorien, die deutlich dominierten: Zum einen „Im Stadtviertel“ mit 218 Nennungen und zum anderen „Im Einkaufszentrum“ mit 204 Nennungen. Weit abgeschlagen folgten die Kombination aus Stadtviertel und Einkaufszentrum (56 Nenn.), die Innenstadt (40 Nenn.) und eine Kombination aus Stadtviertel und Innenstadt (30 Nenn.).

Die Hauptgründe für dieses Ergebnis sind mit deutlichem Abstand die „Lage“ mit 122 Nennungen und das „Angebot“ mit 88 Nennungen. Die übrigen Angaben (über 20 Einzelgründe) verteilen sich auf „persönliche Präferenzen“ (40 Nenn.), den „Preis“ (31 Nenn.) und die zur Verfügung stehende „Zeit“ (27 Nenn.).

Auf die Frage „Wo kaufen Sie hauptsächlich Ihre Kleidung?“ liegt das „Fachgeschäft“ mit 281 Nennungen klar vorn. Mit großem Abstand folgen das „Einkaufszentrum“ (78 Nenn.), die Kombination Modeboutique und Fachgeschäft (51 Nenn.) und die Kombination Einkaufszentrum und Fachgeschäft (44 Nenn.). Andere Bezugsquellen, wie „Modeboutique“, „Versandhandel“ oder gar „Schneider“ waren auffallend unterrepräsentiert.

Die Begründungen für die jeweilige Kaufentscheidung sind im Gegensatz zu den Lebensmitteln breit gestreut. Zu nennen sind hierbei das „Angebot“ (64 Nenn.), die „Qualität“ (52 Nenn.), der „Preis“ (46 Nenn.) und die „Gute Kundenbetreuung“ (40 Nenn.).

Die zum Teil recht großen Unterschiede bei der Zahl der Nennungen rühren daher, daß viele Befragte vor allem unsere Fragen nach der Konsummotivation nicht beantworteten. Aus diesem Grund ist es auch schwierig, diese Ergebnisse zu interpretieren. Interessant ist aber doch, daß die Kleiderfachgeschäfte, entgegen vielfacher Meinung, doch über einen großen Kundenstamm zu verfügen scheinen.

Korrelationen zwischen Musik-, Fernseh- und Einkaufspräferenzen

Besonders erwähnenswert ist hier folgendes: Signifikante Korrelationen bestehen zwischen unterschiedlichen, aber dennoch gruppenspezifischen (beinahe stereotypen) Konsumverhaltensweisen, so z.B.

zwischen „Heimatfilm“, im „Einkaufszentrum einkaufen“ und „Volksmusik“ hören oder

zwischen „Horror-, Action- und Erotikfilme“ anschauen und „Heavy Metal“ hören oder zwischen „Klassik“ hören, „Nachrichten- und Informationssendungen“ anschauen und in der „Boutique“ und im „Fachgeschäft einkaufen“.

Festzuhalten ist noch, daß bei den Jüngeren die massenmedialen und Konsumpräferenzen deutlicher ausdifferenziert sind als bei den Älteren, also die Jüngeren viel mehr verschiedene Medienverhaltensweisen an den Tag legen - vielleicht aufgrund größerer Offenheit gegenüber Neuem, aber auch einer stärkeren 'Medienexposition', ein sich den Medien Aussetzen und Ausgesetztsein. Dies mag Ausdruck eines stärkeren Individualisierungsdrucks im Sinne Becks sein, während die Reproduktion kultureller Ungleichheiten im Bourdieuschen Sinne als Erklärungsmuster hier versagt. Die 'Jugend' ist wohl empfänglicher, unkritischer und damit leichter beeinflussbar durch den 'Druck' zu immer differenzierteren, kostspieligeren (bzw. profitableren) Verhaltensweisen. Druck meint hier sowohl die konsumindustriellen Vorgaben als auch Gruppendruck durch Gleichaltrige und Leitbilder. Ob in dieser 'Konsumausweitung' hier gleichzeitig auch kulturelle Ungleichheit reproduziert wird (freilich, ohne daß die Ursache für diesen 'klassenlosen' Prozeß benannt wird), sei dahingestellt. Es scheint, daß die Ungleichheiten der Jüngeren gegenüber den Älteren eher den Charakter 'neuer' Ungleichheit besitzen. Die Ungleichheiten unter den Jüngeren selbst können jedoch durchaus klassischer sozialstruktureller Art sein.

Zusammenfassung und die wichtigsten Ergebnisse

Hauptthema waren in erster Linie Lebensstile. Die interdisziplinäre Zusammensetzung der Forschergruppe sowie das weitgefaßte Forschungsinteresse brachten es mit sich, daß zum einen sowohl soziologische als auch sozialgeographische Fragestellungen verfolgt und, wo möglich, integriert wurden. Zusätzlich zu den Lebensstilen wurde zum anderen eine Reihe weiterer Themen erforscht: sozialstrukturelle und politische Aspekte, Stadtimage, Verkehrsverhalten, Wohnen, Konsum- und Medienpräferenzen. Der Schritt vom Projektbericht zur Veröffentlichung ermöglichte zudem, auf persönliche Erfahrungen einzugehen, die im Zusammenhang mit Forschungsprojekten von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, aber „in keinem Buche steh'n“. Das waren nicht zuletzt Fragen aus der alltäglichen Forschungsarbeit (z.B. Finanzierung, Organisation).

Welche sind nun die wichtigsten Ergebnisse?

Ein Hauptanliegen war der Versuch, Unterschiede und Gemeinsamkeiten soziologischer und sozialgeographischer Forschung zu verdeutlichen. Erst aus dem gegenseitigen Wissenschaftsverständnis zeigen sich die Chancen und Notwendigkeiten einer interdisziplinären Zusammenarbeit: Gerade diese 'Fächerkombination' vermag es, die soziale und räumliche Realität der Lebensstile in der Stadt zu reflektieren:

Lebensstile (vgl. 3.1)

Am Beispiel Augsburgs wurden mit Hilfe einer Clusteranalyse unter Einbeziehung von 78 Variablen aus unterschiedlichen Bereichen acht Lebensstile ermittelt:

1. *Die hochkapitalisierten Midlife-men*
2. *Die gutsituierten Hardrock-Familienväter*
3. *Die kleinstädtischen Arbeiter und Angestellten*
4. *Die schlechtsituierten, konservativen Älteren*
5. *Die linken, jungledigen Intellektuellen*
6. *Die extrem Unextremen*
7. *Die jungen Technomieten*
8. *Die religiösen Volksmusikrentner*

Die Benennung erfolgte anhand derjenigen Variablen, welche für die jeweiligen Cluster am charakteristischsten waren.

Ein wichtiges Ergebnis bei der Bildung der Cluster war der hohe Stellenwert zum einen des Alters und des Nettoeinkommens, zum anderen der Musik- und Fernsehpräferenzen. Es wurde also deutlich, daß sowohl 'alte' (soziodemographische) als auch 'neue' (alltagsästhetische) Variablen für die gesellschaftliche Segmentierung verantwortlich zu sein scheinen. Die theoretische soziologische Grundsatzdiskussion über Strukturiertheit, Neustrukturierung und Entstrukturierung von sozialer

Ungleichheit in unserer Gesellschaft erscheint daher, in ihrer dogmatischen Schärfe, aus unserer Sicht als letztlich erkenntniswidrig. Dies wird in unserem synoptischen Kapitel noch dadurch bekräftigt, daß trotz unterschiedlicher Forschungsansätze und Forschungsmethoden zahlreiche Studien in ihren Ergebnissen bemerkenswerte Parallelen erkennen lassen. Die erwiesene Substanz des Lebensstilansatzes, gleich welcher Richtung, sollte daher zu Konsequenzen in Theorie, Empirie und Praxis führen.

Raumstrukturen sind mit den Lebensstilen verknüpft. Konkrete Beispiele sind etwa die Bevorzugung bestimmter Stadtviertel durch verschiedene Lebensstile sowie die unterschiedliche Wahrnehmung und Bewertung auch räumlicher Sachverhalte. Auch wenn Raumstrukturen (Wohn-, Verkehrs-, Stadtstrukturen) für eine schnelle Anpassung zu persistent erscheinen, so ist doch eine Kovarianz von Raum- und Sozialstruktur dokumentierbar. Die soziologische Sicht erhält vor allem dort Bedeutung, wo soziale Probleme der Stadtentwicklung unter Berücksichtigung der räumlichen Strukturen gelöst werden müssen.

Sozialstrukturelle Einordnung und Parteipräferenzen (vgl. 3.2)

Die 'normalen' Arbeiter wählen 'rechter' als alle anderen Berufsgruppen. Kaum ein Selbständiger wählt SPD. Je geringer der Bildungsgrad, desto 'rechter' die politische Orientierung (Republikanerstimmen). Frauen wählen weniger oft die Republikaner, dafür öfter die Grünen als Männer. Nicht die untersten Einkommensgruppen wählen 'rechts', sondern mittlere Einkommen. Je mehr man verdient, desto seltener wählt man SPD.

Ein hoher Bildungs- und/oder Qualifikationsgrad ist zwingende, aber nicht (mehr) hinreichende Bedingung für ein hohes Einkommen.

Frauen haben einen geringeren eigenen monatlichen Nettoverdienst als Männer.

Identifikation, Image und Stadtbild (vgl. 3.3)

Die Befragten identifizieren sich in einem bemerkenswert hohen Maße mit ihrer Stadt bzw. fühlen sich als Augsburger. Daraus läßt sich eine, in ihrer starken Ausprägung überraschende, positive Bindung der Augsburger zu ihrer Stadt ablesen. Dennoch gibt es große stadteilspezifische Unterschiede. Die stark positive Sicht der Bewohner gegenüber der Stadt zeigt sich auch in den überwiegend positiven Assoziationen zu Augsburg. Einziges Manko: die allgemeine Verkehrssituation.

Wohnen in Augsburg (vgl. 3.4)

Der Trend bei der Identifikation setzt sich fort mit einem ausgeprägten Gefühl der Sicherheit in Augsburg; bei einer Stadt dieser Größe nicht selbstverständlich. Bei der Untersuchung der beliebten und unbeliebten Stadtteile und der Wohnzufriedenheit im eigenen Wohnviertel ist bemerkenswert: Die Wohnzufriedenheit der Bewohner eines Stadtteils ist häufig unabhängig vom Image, das dieser Stadtteil bei ande-

ren besitzt. Wohnunzufriedenheit hängt in überwiegendem Maß nicht von der eigenen Wohnung, sondern vom Wohnumfeld ab.

Die Hauptgründe für Wohnzufriedenheit sind Zentrumsnähe, ruhige Lage, Nähe zur Naherholung und positive Umweltverhältnisse. Hauptgründe für Wohnunzufriedenheit sind eine negative Umweltsituation und ein hoher Ausländeranteil.

Am zufriedensten sind Haus- und Wohnungseigentümer, während Alten- und Studentenwohnheimbewohner sowie Wohnungsmieter am wenigsten zufrieden sind.

Es besteht kein Zusammenhang zwischen Wohndauer und Wohnzufriedenheit sowie zwischen Wohndauer und Sicherheitsempfinden.

Verkehr und Mobilität (vgl. 3.5)

Das Fahrrad wird häufiger als Verkehrsmittel genutzt als der ÖPNV. Die Häufigkeit der Pkw-Nutzung bei der Fahrt zum Arbeitsplatz hängt nicht überwiegend mit der Entfernung vom Arbeitsplatz zusammen.

Wähler der Grünen benutzen den Pkw nach eigenen Angaben am seltensten, FDP-Wähler mit Abstand am häufigsten. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen politischer Einstellung und Pkw-Nutzung.

Eine hohe Fluktuation in einem Wohngebiet geht in der Regel mit Wohnunzufriedenheit einher.

Multimediale Präferenzen und Konsumverhalten (vgl. 3.6)

Klassik ist die mit Abstand beliebteste Musikform vor Rock/Blues. Beim Fernsehen werden Nachrichten- und Informationssendungen deutlich bevorzugt, mit Abstand am unbeliebtesten sind Horrorfilme und Werbung, bei der Musik sind dies gleichauf abgelehnt die 'jugendlichen' Richtungen Heavy Metal/Grunge/Death Metal, Punk/Wave/Independent und Techno/House/Dancefloor.

Je jünger die Befragten, desto differenziertere und individuellere Konsumvorlieben sind zu erkennen.

Glossar

Aggregation

Prozess der sozialen und/oder räumlichen Häufung und Verdichtung gesellschaftlicher Gruppen oder Individuen

Alltagsästhetik

Verhaltensgemeinschaften im kulturellen Bereich. Bei Schulze beispielsweise „Hochkulturschema“, „Trivialschema“ und „Spannungsschema“ oder bei Bourdieu „legitimer Geschmack“ und „populärer Geschmack“.

Aktionsraum

Geographischer Raum, den Menschen bei der Ausübung ihrer Grunddaseinsfunktionen einnehmen.

Clusteranalyse

Zusammenfassen mehrerer Personen zu möglichst wenigen Gruppen, die intern möglichst ähnlich und gegeneinander möglichst unterschiedlich sind.

Clusterung

Statistische Gruppierung von Individuen mit Hilfe der Clusteranalyse

Dichotome oder Dummyvariable

Zweipolige Variable mit den Ausprägungen 1 = „trifft zu“ und 0 = „trifft nicht zu“. Das Verfahren ist für die Clusteranalyse nötig, um eine mehr als zweistufige nominale Variable (z.B. die „Sonntagsfrage“) mit in die Analyse einbeziehen zu können.

Diskriminanzanalyse

Gruppierung von ausgewählten Merkmalen um eine vorgegebene nominale Variable herum. Trotz des unterschiedlichen statistischen Ansatzes grundsätzliche Ähnlichkeit mit der Clusteranalyse durch das Ziel der Gruppierung.

Eta²

Statistischer Wert, der die Bedeutung einzelner Variablen bei multivariaten Verfahren erklärt. Liegt zwischen 0 und 1: Je höher der Wert, desto wichtiger die Variable.

Euklidische Distanz

Maß für die „Nähe“ von Fällen (z.B. Personen oder Städte) im statistischen Raum.

Explorativ

Nicht theoriegeleitetes, entdeckendes Vorgehen in der empirischen Forschung. Kommt meist zum Einsatz, wenn noch vergleichsweise wenig Informationen zu dem zu erforschenden Gegenstandsbereich vorliegen.

Fahrstuhleffekt

Verbesserung der sozioökonomischen Lage in einer Gesellschaft, z.B. durch Bildungsreform oder 'Wirtschaftswunder'.

Faktorenanalyse / Hauptkomponentenanalyse

Zusammenfassen vieler Merkmale (Variablen) zu wenigen (latenten) Hintergrundvariablen (Faktoren), das heißt, gewonnene Informationen werden auf Wesentliches reduziert bzw. verdichtet.

F-Test

Spezifischer Kennwert der schließenden Statistik im Zusammenhang mit Mittelwert- oder Varianzvergleichen.

Gentrifier

Jene Bevölkerungsgruppe, die nach den Pionieren die Gentrifikation sukzessive fortsetzt.

Gentrifikation

Bevölkerungsaustausch (Verdrängung) und Bestandsveränderung in innenstadtnahen Wohnquartieren. Meist einhergehend mit Sanierung, Mietpreissteigerung, Eigentumsbildung, Infrastrukturmodifizierung, Modernisierung oder ähnlichem.

Grunddaseinsfunktionen

Nach Partzsch Wohnen, Arbeiten, Verkehrsteilnahme, Sich-versorgen, Sich-bilden, Sich-erholen, In-Gemeinschaft-leben.

Habitus

Internalisierte Werte und Normen, die das gesamte Verhalten sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung einer Person bestimmen.

Human Ecology

siehe Sozialökologie

Individualisierung

Scheinbare Selbstbestimmung über die eigene Biographie. Individualisierung bedeutet jedoch nicht notwendigerweise objektive Freiheit oder Verschiedenheit der Träger der Individualisierung.

Iteration

Wiederholung von statistischen Rechenschritten.

Kapital

Für wirtschaftliche Zwecke zur Verfügung stehende Produktionsmittel. Bourdieu erweitert dieses ökonomische Kapital um das soziale (z.B. 'Beziehungen') und das kulturelle Kapital (z.B. Bildung).

Kodieren

Zuweisen von Werten zu bestimmten Kategorien, die das quantitativ-statistische Auswerten ermöglichen bzw. erleichtern.

Kultur

Nach Cromm die Vorstellungen, Leitbilder und Lebensformen und die durch die Menschen konstituierten Lebensbedingungen in einem regional und zeitlich begrenzten Raum.

Lebensstil

Gesamtheit der expressiven wie normativen Verhaltensdispositionen. Anders ausgedrückt: Die Art und Weise, wie ein Individuum sein Leben gestaltet, welche Werte, Vorlieben und Interessen es hat und welche Möglichkeiten des zwischenmenschlichen Verhaltens es nutzt bzw. besitzt.

Leitfadeninterview

Strukturierte, nicht standardisierte Form der Befragung.

Milieu

Die Gesamtheit der das Individuum prägenden Umwelteinflüsse. In den Sozialwissenschaften beschränkt auf das prägende soziale Umfeld. In der Sozialgeographie oft mit starker Betonung der raumstrukturellen Einflußfaktoren (z.B. Milieusanierung=Altstadt-sanierung).

Multivariates Verfahren

Statistische Modelle, bei denen mehrere Variablen gleichzeitig in ihrem Zusammenhang betrachtet werden.

Performanz

Ausdruck der Gesamtheit aller meß- oder beobachtbaren Strukturen des Verhaltens.

Pioniere

In der Gentrifikationsdiskussion eine über Lebensstilmerkmale definierte Gruppe junger Menschen, die im Zuge der Gentrifikation die 'Erstbesiedelung' übernehmen.

Pluralisierung

Scheinbare Vervielfältigung individueller Lebenslagen und Lebensläufe, das heißt eine Zunahme der gelebten unterschiedlichen Biographiemuster.

Pretest

Testlauf zur Überprüfung der Funktionalität eines empirisch-statistischen Meßinstruments (z.B. eines Fragebogens) bzw. zur Verbesserung desselben.

Probability

Wahrscheinlichkeit(swert)

Screepplot

Spezieller Diagrammtyp zur Darstellung von Daten.

Segregation

Prozeß der deutlichen Ab- bzw. Ausgrenzung sozialer Gruppen.

Signifikanz

In statistischem Sinne 'Überzufälligkeit', das heißt z.B., daß eine bestimmte Verteilung oder ein Kennwert in der Stichprobe mit hoher Wahrscheinlichkeit kein Zufall ist und auch für eine Grundgesamtheit Gültigkeit hat.

Sozialgeographie

Nach Schaffer die Wissenschaft von den räumlichen Organisationsformen und raumbildenden Prozessen der Daseinsgrundfunktionen menschlicher Gruppen und Gesellschaften.

Sozialökologie

Frühe, empirisch und räumlich orientierte Lehre der nordamerikanischen Chicagoer Schule.

Sozialraum

In den Sozialwissenschaften das räumlich nicht verortete Feld sozioökonomischer und -demographischer Dimensionen; in den Raumwissenschaften die Topographie gesellschaftlicher Merkmale.

Soziologie

Wissenschaft der Erforschung und Erklärung sozialer Strukturen und sozialen Handelns. Untersuchungsgegenstand sind soziale Gruppen und Gesellschaften.

SPSS

Computerprogrammsammlung zur quantitativen Datenanalyse.

Stratifizierung

Vertikale Schichtung einer Gesellschaft, meist nach soziodemographischen Merkmalen.

Sustainable City

Modell einer nachhaltigen Stadt

Z-Transformation

Verfahren zur rechnerischen Vereinheitlichung/Standardisierung von Daten bzw. Variablen für bestimmte statistische Auswertungen, das heißt, die unterschiedliche Skalierung von Daten (ordinal und metrisch) wird aufgehoben.

Literaturverzeichnis

- Amt für Stadtentwicklung und Statistik (1996):** Einwohner in Augsburg nach Stadtteilen. Stand 01. 01. 1996. Augsburg.
- Arbeitsamt Augsburg (1998):** Presseinformationen. Nr. 2/98. Augsburg.
- Atteslander, P./ Cromm, J./ Grabow, B./ Maurer, A./ Siegert, G./ Zipp, G. (1995):** Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York.
- BauGB (1994).** 25. Auflage. München.
- Beck, U. (1986):** Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Becker, W. (1994):** Wohnungspolitische Intervention und Lebensstile in Städten: Das Beispiel der Milieuschutzsatzung. In: Dangschat, J./Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen. S. 387-395
- Becker, U./ Nowak, H. (SINUS) (1982):** Lebensweltanalyse als neue Perspektive der Meinungs- und Marketingforschung. In: E.S.O.M.A.R. Kongreß. Band 2. S. 247-267
- dies. (SINUS) (1984):** Die sozialen Milieus in der Bundesrepublik. Kurzcharakteristik, Bilddokumentation. Heidelberg.
- Blasius, J. (1993):** Gentrification und Lebensstile. Wiesbaden.
- Blotevogel, H./ Heineberg, H. (1992):** Kommentierte Bibliographie zur Geographie. Teil 2: Wirtschafts- und Sozialgeographie. 2. Auflage. Paderborn/München u.a..
- Bourdieu, P. (1982):** Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. et. al. (Hrsg.) (1998):** Das Elend der Welt. Konstanz.
- Brosius, G./ Brosius, F. (1995):** SPSS. Base System und Professional Statistics. Bonn/Albany u.a..
- Burgess, E. (1968):** The Growth of the City. An Introduction to a Research Project. In: Park, R./Burgess, E. (Hrsg.): The City. 5. Auflage. Chicago.
- Conrad, L./ Burnett, L. (1990):** Life Style Research 1990. Forschungsrahmen, Life Style-Typen. Band 1 des Abschlußberichts. Frankfurt am Main/Heidelberg.
- Dangschat, J./ Blasius, J. (Hrsg.) (1994):** Lebensstile in den Städten. Opladen.

- Durkheim, E. (1987):** Schriften zur Soziologie der Erkenntnis. Frankfurt am Main.
- Fassmann, H. (1997):** Arbeitsmarktgeographie: Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit im räumlichen Kontext. Stuttgart.
- Fliedner, D. (1993):** Sozialgeographie. Lehrbuch der allgemeinen Geographie Band 13. Berlin u.a..
- Forschungsverbund Lebensraum Stadt (Hrsg.) (1994):** Mobilität und Kommunikation in den Agglomerationen von heute und morgen. Berlin.
- Friedman, J. (1987):** Planning in the public domain - from knowledge to action. Princeton.
- Georg, W. (1995):** Soziale Lage und Lebensstil - eine Typologie auf der Grundlage repräsentativer Daten. In: Angewandte Sozialforschung. Jg. 19. Heft 1, S. 107-118
- Giddens, A. (1988):** Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main/New York.
- Giegler, H. (1994):** Lebensstile in Hamburg. In: Dangschat, J./Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen. S. 255-272
- Gluchowski, P. (1987):** Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der BRD. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. Beilage zur Wochenzeitung des Parlaments. Band 12.
- Habermas, J. (1985):** Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt am Main.
- ders. (1988):** Nachmetaphysisches Denken: Philosophische Aufsätze. Frankfurt/M.
- Hamm, B. (1997):** Globalisierung, Stadtentwicklung, Segregation. DISP 131
- Hradil, S. (Hrsg.) (1985):** Sozialstruktur im Umbruch. Opladen.
- Klocke, A. (1994):** Dimensionen, Determinanten und Handlungsrelevanz von Lebensstilen. In: Dangschat, J./Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen. S. 273-285
- Konietzka, D. (1995):** Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext: ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Opladen.
- Lütke, H. (1989):** Expressive Ungleichheit: Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen
- ders. (1992):** Der Wandel von Lebensstilen. In: Glatzer, W. (Hrsg.): Entwicklungstendenzen der Sozialstruktur. Soziale Indikatoren XV. Frankfurt/M.

- Lüdtke, H./ Schweitzer, H. (Hrsg.) (1995): Marburger Beiträge zur Sozialwissenschaftlichen Forschung. Band 5. Marburg.
- Maier, J. et al. (1977): Sozialgeographie. Braunschweig.
- Müller, H.-P. (1993): Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. 2. Auflage. Frankfurt am Main
- ders. (1995): Lebensstile in Sozial- und Raumstruktur. In: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hrsg.): Lebensstile und Raumerleben. Regio-Beiträge des IRS, Nr. 8/1995. S. 9-20
- Richter, R. (1994): Der Habitus von Lebensstilen in Stadt und Land. In: Dangschat, J./ Blasius, J. (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen. S. 355-365
- Schulze, G. (1990): Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, P.A./Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen.
- ders. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main.
- Simmel, G. (1968): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. 5. Auflage. Berlin
- Stadt Augsburg (Hrsg.) (1994): Beiträge zur Stadtentwicklung, Stadtforschung und Statistik. Heft 15. Wahlen im Jahr 1994. Augsburg.
- dies. (1996): Statistisches Jahrbuch der Stadt Augsburg. Berichtsjahre 1990-1994. Augsburg.
- Treibel, A. (1995): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen.
- Wessel, K. (1996): Empirisches Arbeiten in der Wirtschafts- und Sozialgeographie. Paderborn/München/Wien/Zürich.
- Wolf, K. (Hrsg.) (1992): Geographische Stadtforschung. Frankfurt am Main.

Anhang A: Fragebogen (ohne Emblem und Namen)



Liebe Augsburgerninnen und Augsburgern,

dies ist eine Befragung **die Ihnen die Möglichkeit gibt, einmal Ihre Meinung zu sagen und Ihre Lebens- und Wohnverhältnisse zu verbessern.**

Im Auftrag wird eine Umfrage zum
Thema „Lebensstil- und Stadtforschung“ in Augsburg durchgeführt. Sie gehören einer zufällig ausgewählten Stichprobe von 2000 Bürger(inne)n an. Die Form dieser Befragung wurde so gestaltet, daß Ihre gesamten Angaben anonym bleiben und nicht zurückverfolgt werden können.

Und so füllen Sie den nachfolgenden Fragebogen aus:

- ⇒ Das Ausfüllen des Fragebogens erfolgt meist durch Ankreuzen einer Antwortmöglichkeit pro Frage, gelegentlich wird auch auf mehrere Möglichkeiten oder Ihre eigene Meinung hingewiesen.
- ⇒ Füllen Sie den Fragebogen nach Möglichkeit komplett aus.
- ⇒ Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten; worauf es einzig ankommt, ist Ihre persönliche Einschätzung.
- ⇒ **Bitte senden Sie den Fragebogen im beigelegten Rückumschlag ohne Absender (Datenschutz!) bis zum 08. Oktober an uns zurück.**
- ⇒ Die Rücksendung belastet Sie nicht mit Portokosten, da die Gebühr vom Empfänger bezahlt wird.
- ⇒ Für das Ausfüllen des Fragebogens benötigen Sie ca. 10-15 Minuten.

Wir danken Ihnen im Voraus für Ihre Bemühungen und Unterstützung!

Mit freundlichem Gruß

Sehr geehrte Damen und Herren,

in diesem ersten Teil des Fragebogens bitten wir Sie nun um Angaben zu Ihrer Person. Wir versichern Ihnen, daß sämtliche Angaben dem Datenschutz unterliegen. Es werden keine Namen und Adressen gefragt. Bei etwa 2000 befragten Personen bleibt Ihre Anonymität daher gewährleistet.

1. Alter: _____ Jahre

2. Geschlecht: ☐ weiblich ☐ männlich

3. Familienstand: ☐ ledig ☐ verheiratet ☐ verwitwet
☐ unverheiratet ☐ geschieden
zusammenlebend

4. Kinder: ☐ keine ☐ 1 ☐ 2 ☐ 3 ☐ 4 und mehr

5. Religionszugehörigkeit: ☐ röm.kath. ☐ keine
Religionszugehörigkeit
☐ evangelisch
☐ islamisch ☐ anderes, und zwar

6. Wie sehr fühlen Sie sich diesem Glauben verbunden?

☐ gar nicht verbunden ☐ eher verbunden
☐ eher nicht verbunden ☐ sehr verbunden

7. Warum? _____

8. Staatsangehörigkeit: ☐ deutsch
☐ andere

9. Sind Sie

☐ erwerbstätig (Vollzeit)

☐ nicht erwerbstätig

☐ erwerbstätig (Teilzeit)

☐ Hausfrau / Hausmann

☐ geringfügig beschäftigt
(auf 580 DM-Basis)

☐ Schüler(in), Student(in)

☐ arbeitslos / arbeitssuchend

10. Welchen höchsten Schulabschluß haben Sie ?

☐ keinen

☐ Abitur/Fachhochschul-
reife

☐ Volksschule, Hauptschule

☐ Fachhochschul-,
Hochschulabschluß

☐ Realschule / Mittlere Reife

11. Derzeit ausgeübter
Beruf:

☐ ungelernte(r) Arbeiter(in),
angelernte(r) Arbeiter(in)

☐ höhere(r) Angestellte(r)

☐ gelernte(r) Arbeiter(in)

☐ mittlere(r) Beamter(in)

☐ Handwerker(in)

☐ gehobene(r) Beamter(in)

☐ Facharbeiter(in) /
hochqualifizierte(r) Arbeiter(in)

☐ höhere(r) Beamter(in)

☐ ausführende(r)
Angestellte(r)

☐ Selbständige(r)

12. Berufsbezeichnung:

13. Beruf des Ehe-/Lebenspartners:

14. Beruf Ihres Vaters:

15. Beruf Ihrer Mutter:

16. Leben Sie überwiegend von ☐ Erwerbs-, Berufstätigkeit
- von ☐ Arbeitslosengeld, -hilfe
- von ☐ Rente, Pension
- von ☐ eigenem Vermögen, Vermietung, Verpachtung, Altenteil
- von ☐ Zuwendungen, Unterhalt durch Eltern, Ehegatten u.s.w.
- von ☐ sonstigen Unterstützungen (z.B. Sozialhilfe, BAföG)

17. Eigener monatlicher Nettoverdienst: ☐ 0-580 DM ☐ 3001-4500 DM
- ☐ 581-1500 DM ☐ 4501-6000 DM
- ☐ 1501-3000 DM ☐ 6001 und mehr

18. Gesamtes monatliches Nettohaushaltseinkommen: ☐ 0-580 DM ☐ 6001-9000 DM
- ☐ 581-1500 DM ☐ 9001-15000 DM
- ☐ 1501 - 3000 DM ☐ 15000 und mehr
- ☐ 3001-6000 DM

19. Wie sympathisch sind Ihnen folgende Parteien ? Bitte tragen Sie die Zahlen in die nebenstehenden Kästchen ein. Alle Zahlen können mehrfach vergeben werden.

1 = sympathisch 2 = eher sympathisch 3 = eher unsympathisch 4 = unsympathisch

- | | |
|-----------------------------------|---|
| <input type="checkbox"/> CDU /CSU | <input type="checkbox"/> ÖDP |
| <input type="checkbox"/> SPD | <input type="checkbox"/> REP |
| <input type="checkbox"/> FDP | <input type="checkbox"/> PDS |
| <input type="checkbox"/> Grüne | <input type="checkbox"/> sonstige, und zwar |
-

20. Wenn nächsten Sonntag Bundestagswahlen wären, welche Partei würden Sie wählen ?

☐ CDU /CSU

☐ ÖDP

☐ SPD

☐ REP

☐ FDP

☐ PDS

☐ Grüne

☐ sonstige, und zwar

21. Welche Musikrichtungen gefallen Ihnen?

	gefällt mir gut	gefällt mir teilweise	gefällt mir nicht
Klassik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schlager	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Volksmusik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jazz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Funk / Soul	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
New Age / Meditative Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rock / Blues	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heavy Metal / Grunge / Death Metal	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Punk / Wave / Independent	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tecchno / House / Dance Floor	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Country	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges, und zwar	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

22. Wie oft schauen Sie Fernsehen?

☐ sehr oft

☐ häufig

☐ selten

☐ nie

23. Wenn Sie Fernsehen schauen, wie gerne sehen Sie sich folgende Sendungen an?

	gern	weniger gern	nie
Nachrichten- und Informationssendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tier- oder Naturfilme / Reisereportagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Serien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Spiel- und Rateshows	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Heimatfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Krimis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Komödien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Horrorfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Actionfilme und Thriller	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Erotikfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportsendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Musiksendungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Talkshows	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Werbung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinder-, Jugend- und Zeichentrickfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Science Fiction- und Fantasyfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schicksalsfilme / Drama	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Liebesfilme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sonstiges, und zwar _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Für Ihre ehrlichen und vollständigen Antworten im ersten Teil des Fragebogens möchten wir Ihnen herzlich danken.

Im folgenden Teil stellen wir Ihnen nun Fragen zur Stadt Augsburg. Sie haben dadurch die Möglichkeit an der zukünftigen Entwicklung Augsburgs mitzuwirken !

24. Was fällt Ihnen spontan zu Augsburg ein ?

25. Fühlen Sie sich als Augsburger ?

☐ ja☐ nein☐ weiß nicht

26. Warum ?

27. Wie sehr identifizieren Sie sich mit Augsburg ? Bitte markieren Sie auf folgender Leiste mit einem Kreuz

gar nicht |-----| sehr

28. Glauben Sie, daß sich die Mehrzahl der Augsburger mit ihrer Stadt identifiziert ?

☐ ja☐ nein☐ weiß nicht

29. Wie lange wohnen Sie schon in Augsburg ?

_____ Jahre

30. Bewerten Sie bitte folgende Punkte in Augsburg:

nicht
zufriedenstellend

eher
zufr.stellend

sehr
zufr.stellend

a) Augsburger Fußgängerzone ohne Max.-Str.

☐☐☐

b) Kulturelle Freizeitmöglichkeiten (z.B. Theater)

☐☐☐

c) Sportmöglichkeiten

☐☐☐

d) Erholungsmöglichkeiten (z.B. Kuhsee)

☐☐☐

e) Stadtbild von Augsburg

☐☐☐

f) Wohnungsmarktsituation

☐☐☐

g) Öffentlicher Personennahverkehr (z.B. Bus, Bahn)

☐☐☐

h) Verkehrssituation für den
motorisierten Individualverkehr (z.B. PKW)

☐☐☐

i) Fahrradwege

☐☐☐

j) Gastronomie (z.B. Gaststätten, Cafés)

☐☐☐

Fortsetzung

	nicht zufriedenstellend	eher zufr.stellend	sehr zufr.stellend
k) Einkaufssituation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
l) Arbeitsmarktsituation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
m) Soziale Einrichtungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

31. Wie sicher fühlen Sie sich in Augsburg ?

☐ sicher ☐ eher
 sicher

☐ eher ☐ unsicher
 unsicher

32. Was würden Sie in Augsburg besser machen ?

33. In welchem Stadtviertel wohnen Sie?

<input type="checkbox"/> Altstadt, Innenstadt	<input type="checkbox"/> Hammerschmiede
<input type="checkbox"/> Lechviertel	<input type="checkbox"/> Lechhausen
<input type="checkbox"/> Georgsviertel	<input type="checkbox"/> Hochzoll Nord
<input type="checkbox"/> Bleich	<input type="checkbox"/> Hochzoll Süd
<input type="checkbox"/> Pfarle	<input type="checkbox"/> Herrenbach
<input type="checkbox"/> Jakobervorstadt	<input type="checkbox"/> Wolframviertel
<input type="checkbox"/> am Schöfflerbach	<input type="checkbox"/> Göggingen
<input type="checkbox"/> Bismarckviertel	<input type="checkbox"/> Inningen / Bergheim
<input type="checkbox"/> Oberhausen, Links der Wertach	<input type="checkbox"/> Antonsviertel
<input type="checkbox"/> Bärenkeller	<input type="checkbox"/> Spickel
<input type="checkbox"/> Kriegshaber	<input type="checkbox"/> Hochfeld
<input type="checkbox"/> Pfersee	<input type="checkbox"/> Univiertel / Siedlung des Volkes
<input type="checkbox"/> Rosenauviertel	<input type="checkbox"/> Siebenbrunn
<input type="checkbox"/> Rechts der Wertach	<input type="checkbox"/> Haunstetten
<input type="checkbox"/> Firnhaberau	

34. Wohnen Sie gern in diesem Stadtviertel ? ☐ ja ☐ nein ☐ weiß nicht

35. Warum ? _____

36. In welchem Stadtviertel aus Frage 28 würden Sie gerne wohnen ?

37. Warum ? _____

38. In welchen Stadtviertel aus Frage 28 würden Sie nicht wohnen wollen ?

39. Warum ? _____

40. In welchem Stadtteil aus Frage 33 fühlen Sie sich besonders unsicher? _____

41. In welchem Stadtteil aus Frage 33 fühlen Sie sich besonders sicher? _____

42. Würden Sie gerne im Umland von Augsburg wohnen ? ☐ ja ☐ nein

43. Warum ? _____

44. Wenn ja, wo ? _____

45. Wie beurteilen Sie folgende Merkmale in Ihrem Stadtviertel ?

	nicht zufriedenstellend	eher zufr.stellend	sehr zufr.stellend
Lebensmittelversorgung (Bäcker, Metzger,...)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Öffentlicher Personennahverkehr (z.B. Bus)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Verkehrssituation für den privaten PKW	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freizeitmöglichkeiten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Parksituation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fahrradwege	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Grünanlagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Fortsetzung

	nicht zufriedenstellend	eher zufr.stellend	sehr zufr.stellend
Nachbarschaftsverhältnis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kinderfreundlichkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aussehen / Erscheinungsbild	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Umweltsituation (z.B. Lärm, Abgase)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

46. Wie weit ist Ihr Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz von Ihrer Wohnung entfernt ?

☐ weniger als 5 km ☐ 5-20 km ☐ 21-50 km ☐ mehr als 50 km

47. Welches Verkehrsmittel benutzen Sie, um zu Ihrem Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz zu kommen ?

	nie	selten	häufig	immer
PKW	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fahrrad	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zu Fuß	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Straßenbahn /Bus /ÖPNV/ Bahn	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Motorrad /Moped /Mofa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiges, und zwar	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

48. Wo versorgen Sie sich hauptsächlich mit Lebensmitteln ?

☐ in Ihrem Stadtviertel (aber nicht
im großen Einkaufszentrum) ☐ im großen Einkaufszentrum

☐ in der Innenstadt ☐ sonstiges

49. Warum?

50. Wo kaufen Sie hauptsächlich Ihre Kleidung?

☐ (Mode-)Boutique ☐ Flohmarkt/Kleiderbasar

☐ Second Hand Shop ☐ Fachgeschäft

☐ Schneider ☐ Versandhandel

☐ Einkaufszentrum ☐ Sonstiges, und zwar

51. Warum? _____

52. Wie häufig benutzen Sie folgende Verkehrsmittel ?

	nie	selten	häufig	immer
PKW	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fahrrad	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zu Fuß	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Straßenbahn /Bus /ÖPNV	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Motorrad /Moped /Mofa	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiges, und zwar	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

53. Wie lange wohnen Sie schon in Ihrem Stadtviertel ? _____ Jahre

54. Wo haben Sie zuletzt gewohnt ? _____

Sie haben es bald geschafft !

Der letzte Teil des Fragebogens beschäftigt sich mit der Wohnsituation.

55. Mit wem leben Sie zusammen in einem Haushalt ?

- | | |
|---|---|
| <input type="checkbox"/> allein | <input type="checkbox"/> mit Geschwistern |
| <input type="checkbox"/> mit (Ehe-) Partner (ohne Kind) | <input type="checkbox"/> mit den Eltern oder sonstigen Verwandten |
| <input type="checkbox"/> Familie (mit Partner und mit Kind) | <input type="checkbox"/> zusammen mit anderen Personen |
| <input type="checkbox"/> mit Kind(ern) (ohne Partner) | |

56. Wieviel Personen sind das insgesamt (mit Ihnen) ? _____

57. Wenn Sie mit Ihrem Kind(ern) zusammenwohnen, wieviele sind davon im Kleinkindalter ?
 schulpflichtig ?
 erwachsen ?

58. Wie groß ist ungefähr die Wohnfläche des gesamten Haushaltes ?

<input type="text"/> bis 20 qm	<input type="text"/> 81 bis 100 qm
<input type="text"/> 21 bis 50 qm	<input type="text"/> 101 bis 130 qm
<input type="text"/> 51 bis 80 qm	<input type="text"/> 130 qm und mehr

59. Wohnen Sie im eigenen Haus in einer Mietwohnung
 in einer Eigentumswohnung zur Untermiete
 in einem gemieteten Haus sonstiges, und zwar _____
 in einer Sozialwohnung

60. Beurteilen Sie bitte Ihre Wohnung/Ihr Haus :

	nicht zufriedenstellend	eher zufr.stellend	sehr zufr.stellend
Größe der Wohnung	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Zustand der Wohnung	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Anzahl der Zimmer	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Lage der Wohnung	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
weil: _____			
Höhe der Miete/Kaufpreis	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>

61. Ihre Wohnung/Ihr Haus

hat einen Garten	<input type="checkbox"/> das finden Sie	<input type="checkbox"/> gut	<input type="checkbox"/> schlecht	<input type="checkbox"/> egal
hat keinen Garten	<input type="checkbox"/> das finden Sie	<input type="checkbox"/> gut	<input type="checkbox"/> schlecht	<input type="checkbox"/> egal
liegt an einer Hauptstraße	<input type="checkbox"/> das finden Sie	<input type="checkbox"/> gut	<input type="checkbox"/> schlecht	<input type="checkbox"/> egal
liegt an keiner Hauptstraße	<input type="checkbox"/> das finden Sie	<input type="checkbox"/> gut	<input type="checkbox"/> schlecht	<input type="checkbox"/> egal
liegt in einem Verkehrs- beruhigten Bereich	<input type="checkbox"/> das finden Sie	<input type="checkbox"/> gut	<input type="checkbox"/> schlecht	<input type="checkbox"/> egal
liegt in keinem Verkehrs- beruhigten Bereich	<input type="checkbox"/> das finden Sie	<input type="checkbox"/> gut	<input type="checkbox"/> schlecht	<input type="checkbox"/> egal

62. Ist Ihre Wohnung /Ihr Haus ☐ zu groß ☐ gerade richtig ☐ zu klein

63. Können Sie sich vorstellen, daß ein Mieter Wohnungseigentümer werden kann?

☐ ja ☐ nein

64. Wie oft lesen Sie den Immobilienteil Ihrer Tageszeitung?

☐ immer ☐ häufig ☐ selten ☐ nie

65. Haben Sie sich schon mit dem Gedanken befaßt, selbst Wohneigentum zu erwerben?

☐ ja ☐ nein

66. In Ihrem Wohnviertel wohnen

viele	mittel	wenige	das finden Sie	gut	egal	schlecht
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	junge Menschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	alte Menschen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Familien	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Alleinstehende	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Ausländer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Akademiker	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Arbeiter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	Problemgruppen, und zwar	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir möchten uns bei Ihnen für die Beantwortung der Fragen und Ihre wertvolle Hilfe herzlich bedanken. Bitte vergessen Sie nicht den Fragebogen so schnell wie möglich im beigefügten Kuvert an uns zurückzuschicken.

Sonstige Anregungen zum Thema:

Anhang B: Anschreiben, Verträge

Vertrag

§1 Vertragspartner sind:

XXX

§2 Vertragsgegenstand:

Die unter §1 genannten Personen schließen sich zum Zwecke der Durchführung eines zeitlich begrenzten Projektes im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Lehrstuhls XXX der Universität XXX Prof. Dr. XXX zusammen.

§3 Projekt:

Zum Zwecke der Erforschung eines möglichen Zusammenhangs von Lebensstilen in den Städten und den Wohnverhältnissen und verwandter Fragen wird eine empirische Untersuchung in Augsburg von oben genannten Vertragspartnern durchgeführt.

Die oben genannten Vertragspartner haben sich für dieses einmalige Projekt den Namen „Arbeitsgemeinschaft für Empirische Raumforschung Augsburg“ (AERA) gegeben. Unter diesem Namen existiert auch eine Postlageradresse.

Der Zusammenschluß der Vertragspartner unter dem Namen AERA erstreckt sich auf die Dauer, die zur vollständigen Durchführung des Projektes erforderlich ist.

Für dieses Projekt, das rein bestimmten Forschungszwecken dient und nicht der Gewinnerzielung, sind Geldmittel Dritter notwendig. Diese Geldmittel werden ausschließlich zur Deckung der Kosten des Projektes eingesetzt. Verluste werden von den Vertragspartnern zu gleichen Teilen getragen.

Zur Verwaltung der Gelder wurde bei der Bank XXX ein Konto auf den Namen des Vertragspartners XXX eingerichtet:

Bankleitzahl

Kontonummer

Die Gelder auf diesem Konto sind ausschließlich Gelder von AERA, also Gelder, die nur zur Durchführung des Projektes verwendet werden und nicht Gelder, die sich im Besitz des Kontoinhabers befinden.

§4 Vertragsvereinbarungen:

Die Unterzeichnenden bestätigen die Richtigkeit obiger Angaben.

Augsburg, den 30.04.1995

XXX

Vertrag

zwischen der
Arbeitsgemeinschaft für Empirische Raumforschung Augsburg
und
XXX

Vertragsgegenstand sind folgende Leistungen:

A: Leistungen der AERA

1. XXX erhält Ende Februar 1996 erste Zwischenergebnisse der Untersuchung.
2. Spätestens Ende Juli 1996 erhält XXX ausführliche Ergebnisse in schriftlicher Form sowie die Einladung zu einer Präsentation.

B: Leistungen des XXX

XXX überweist bis zum 27.07.1995 DM XXX,-- (für Druckkosten) auf das Sonderkonto:

XXX
Bank
BLZ
Konto-Nr.

Sonstige Regelungen

Sollte das Projekt nicht durchgeführt werden können, erhält XXX bis November 1995 seine Projekt-einlage in vollem Umfang zurück.

AERA

XXX

_____, den _____

_____, den _____

i. A. XXX

Herr XXX

Arbeitsgemeinschaft für Empirische
Raumforschung Augsburg:

XXX

Kontaktadresse:

XXX
Adresse

Bankverbindung:

XXX
Bank
BLZ
Konto-Nr.

Arbeitsgemeinschaft für Empirische Raumforschung Augsburg

Empirische Untersuchung in Augsburg

Augsburg, den 27.07.1995

Sehr geehrte Damen und Herren

wir sind eine Gruppe von Studenten der Geographie und der Betriebswirtschaftslehre der Universität Augsburg und führen im Rahmen eines Forschungsprojektes am Lehrstuhl xxx (Prof. Dr. xxx) eine empirische Untersuchung in Augsburg durch.

Gegenstand der Untersuchung sind folgende Bereiche:

Wohnungssituation, Immobilien, Wohnumfeld, Raumwahrnehmung, Verkehrssituation und Verkehrsverhalten, Freizeit- und Konsumverhalten, soziale Probleme (in den einzelnen Stadtteilen), Image der Stadt Augsburg, Identifikation mit Augsburg, politische Einstellung, Zufriedenheit, andere relevante Bereiche gesellschaftlichen Lebens sowie alle soziodemographischen Merkmale.

Auf der Basis einer umfangreichen, repräsentativen Stichprobe (2000 schriftliche, teilstandardisierte Befragungen) werden die gewonnenen Daten mit Hilfe komplexer statistischer Methoden computergestützt ausgewertet und wissenschaftlich interpretiert. Letztendlich sollen Lebensstile in Augsburg analysiert und auf die untersuchten Bereiche zurückgeführt werden.

Sie können sich sicherlich denken, daß diese Erhebung einen gewissen finanziellen Aufwand (Porto, Druck u.ä.) erfordert. Wir glauben, daß sie Interesse an den Ergebnissen haben könnten. Da wir mit dieser Untersuchung keine kommerziellen Ziele verfolgen, sind die Kosten sehr gering, für uns Studenten jedoch nicht tragbar. Wir möchten sie daher um eine kleine finanzielle Unterstützung bitten.

Sie erhalten dafür von uns Ende Februar 1996 erste Zwischenergebnisse und im Juli 1996 ausführliche Ergebnisse in schriftlicher Form sowie die Einladung zu einer Präsentation. Wir sind auch gerne bereit, für sie spezielle Auswertungen vorzunehmen.

Eventuelle Rückfragen richten Sie bitte an Prof. Dr. xxx oder direkt an uns (AERA). Ansonsten werden wir uns fernmündlich in der Woche vom 31.07. bis 04.08. 1995 bei Ihnen melden. Für Ihr Bemühen danken wir Ihnen im voraus recht herzlich und verbleiben

mit freundlichem Gruß

i.V. XXX

Arbeitsgemeinschaft für Empirische
Raumforschung Augsburg:

XXX

Kontaktadresse:

XXX
Adresse

Bankverbindung:

XXX
Bank
BLZ
Konto-Nr.

Anhang C: Übersicht über die Clusterprofile (Erläuterung vgl. S. 130)

	Hochkapitalisierte Midlife-men	Gutsit. Hard-rock Familien-väter	Klein-bürgerl. Arbeiter und Angestellte	Schlecht-situierte, konservative Ältere	Linke, jugendliche Intellektuelle	Extrem Un-extreme	Junge Techno-mieter	Religiöse Volks-musik-rentner
Alter	++	-	+	++	--		--	++
Geschlecht (männl.)	++	++		+				
Eigener Nettoverdienst	++	++		--			-	-
Haushaltsnettoeinkommen	++	++		--			-	-
Ledig					+		+	
Unverh. zus.lebend					+			
Verheir.	+	+						+
Verheir. m. Kind.	+	++						
Geschied.						+		
Verwitw.				+				
Beruf der Eltern	+		-					
Hauptschule			+	+				
Abitur					+			
Hochsch.-abschluß	+		--					
Student					++			
Hausfrau				+				
Angest.		+	++				+	
Arbeiter			++					
Handwerk.	-			+				
akad.Beruf	+							
Vollzeit		+						
Arbeitslos			+					
Ruhestand				+				++
Präferenz: CSU	+			+				
SPD				-				
FDP	+							
Grüne				-	+			
Republik.				++				
ÖDP					+			
PDS					++			
Religiosit.			+		-			++

	Hoch- kapitali- sierte Midlife- men	Gutsit. Hard- rock Fa- milien- väter	Klein- bürgerl. Arbeiter und An- gestellte	Schlecht- sitierte, konser- vative Ältere	Linke, jungle- dige In- tellek- tuelle	Extrem Un- extreme	Junge Techno- mieter	Religiöse Volks- musik- rentner
Musik: Klassik	+			-				
Rock/ Blues		++						--
Jazz				-		+		
Schlager			++		-			
Country			++					
Volksmus.			+		-			++
Funk					+			
Punk					+			
Heavy M.		+			+			
Techno							++	
New Age							+	
Fernsehen: Nachricht.				-				-
Werbung							+	
Musik				-				
Liebesfilm							+	
Erotikfilm		+						
Heimatfil- m			+		-			
Schicks.F.			+					
SF/Fantasy					+			
Horrorfilm		+						
Einkauf/ Kleidung: Eink.zentr.	-			+				
Fachgesch.								+
Versand	-	-		+				
Gründe: Qualität					+			
Angebot						+		
Preis	-							
gute Lage							+	
Einkauf/ Lebensm.: Eink.zentr.			+					
Gründe: gute Lage				+				
Preis	-		+					
Nutzung: Pkw	+							
ÖPNV				+				+
Fahrrad					+			

	Hochkapitalisierte Midlife-men	Gutsit. Hard-rock Familien-väter	Kleinbürgerl. Arbeiter und Angestellte	Schlecht-situierte, konservative Ältere	Linke, jugendliche Intellektuelle	Extrem Un-extreme	Junge Techno-mieter	Religiöse Volksmusik-rentner
Wohnen: Wohngem.					+			
Mietwohn.					+		++	
Eigent. W.		+						
Eig. Haus	+							

Angaben in Prozent

Stadtteile:								
1 Innenst.	10,8	5,4	13,5	9,5	9,5	18,9	16,2	16,2
4 Wolfram /Herrenb.	11,8	5,9	11,8	11,8	2,9	11,8	14,7	29,4
5 Lechhshn.	10,9	3,1	17,2	9,4	7,8	14,1	7,8	29,7
6 Hammer schmiede	0,0	0,0	26,7	6,7	13,3	13,3	13,3	26,7
7 Firnhab.	10,0	10,0	20,0	0,0	0,0	10,0	0,0	50,0
8 Oberhshn.	6,9	6,9	17,2	6,9	6,9	17,2	6,9	31,0
9 Rechts d. Wertach	10,0	20,0	10,0	0,0	20,0	20,0	10,0	10,0
10 Bärenk.	11,8	0,0	17,6	11,8	0,0	5,9	11,8	41,2
11 Kriegsh	3,4	3,4	24,1	0,0	13,8	17,2	3,4	34,5
12 Pfersee	7,3	12,2	12,2	7,3	17,1	19,5	4,9	19,5
13 Rosen/ Antonsv.	6,3	0,0	31,3	12,5	6,3	18,8	6,3	18,8
14 Hochfd	0,0	6,3	0,0	12,5	6,3	18,8	18,8	37,5
15 Spickel	33,3	0,0	0,0	11,1	0,0	11,1	11,1	33,3
16 Hoch-zoll-Nord	11,5	15,4	11,5	0,0	0,0	7,7	11,5	42,3
17 Hoch-zoll-Süd	15,4	19,2	15,4	3,8	0,0	15,4	7,7	23,1
18 Gögg.	14,6	6,3	16,7	2,1	0,0	16,7	12,5	31,3
19 Univ./ Siedl. d. V.	7,4	3,7	11,1	3,7	14,8	14,8	22,2	22,2
21 Inning. /Bergheim	10,0	30,0	10,0	5,0	10,0	5,0	5,0	25,0
22 Haunst.	4,4	4,4	19,1	10,3	1,5	22,1	11,8	26,5
Augsburg*	9,2	7,6	15,3	7,1	6,6	15,5	10,4	28,2

Erläuterung: Die Kategorie + bedeutet eine mittlere, ++ eine stark positiv ausgeprägte, hingegen - eine mittlere, -- eine stark negativ ausgeprägte Bedeutung für die Clusterbildung. Ein Leerfeld bedeutet, daß die Variable keine signifikante Bedeutung für die Clusterabgrenzung hatte. Zusätzlich zu den Variablen, die in die Clusteranalyse eingingen, sind noch die Stadtteile zur Übersicht der räumlichen Verteilung der Cluster aufgenommen worden.

* Für Augsburg insgesamt gingen 606, für die einzelnen Stadtviertel 599 Nennungen ein.

